Path.
53

Franz

Med. 379.

<36628634990014 S

<36628634990014

Bayer. Staatsbibliothek

E

Path. 53

Med
Ther spec.
Arzt
~~99~~

[Johann Georg Friedrich Franz]

Der Arzt des Gottesgelehrten

welcher Vorschriften giebt
wie sich Prediger
in Ansehung ihrer Gesundheit
bey Führung ihres Amtes
zu verhalten haben.

R

Cura vt valeas.

Leipzig, 1769.
Im Verlag der Heinsiußischen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Das Gebiete des Arztes grenzet so nahe an das Gebiete des Gottesgelehrten, daß man gewiß behaupten kann, sie müssen, wenn sie anders auf beyden Seiten ihr Amt gewissenhaft verwalten wollen, darauf bedacht seyn, die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts mit vereinigten Kräften zu befördern. Bey ihren Bemühungen haben sie einerley Absichten. Der Geistliche suchet die Seele zu heilen, und der Arzt beschäfftiget sich, der dahin sinkenden Gesundheit des Körpers aufzuhelfen. Hat der Diener des göttlichen Worts die Seele des Menschen mit einer

wahren Zufriedenheit erfüllet, so ist der Arzt vermögend, mit desto leichterer Mühe, die Gebrechen des Körpers zu heilen; und wenn die schmerzhaften Empfindungen, die den Körper beunruhigen, gelindert sind, so ist die Seele in einer viel bessern Verfassung, den überschwänglichen Trost des Evangelii in seiner wahren Stärke zu fühlen. Dieses rühret von dem wechselsweisen Einfluß der Seele in dem Leib, und des Leibes in die Seele her. Die Gottesgelehrten sowohl als die Aerzte, sind daher als unentbehrliche Mitglieder des gemeinen Wesens zu betrachten, weil die erstern den Bürgern eines Landes gesunde Begriffe einpflanzen und sie unterrichten, tugend- und gewissenhaft zu handeln; die andern aber verleihen ihnen durch ihre Kunst das Vermögen, ihre Kräfte zu dem allgemeinen Wohl so lange anzuwenden, als es der weisen Vorsehung Gottes gefällt. Es hat sie also der Aller-

höchste zu Haushaltern über seine mancherley Gaben bestellet, die sie nach Beschaffenheit der Bedürfnisse derer, die ihrer Sorgfalt anvertrauet sind, austheilen sollen. Zugleich aber liegt ihnen die große Pflicht ob, mit aller Vorsichtigkeit und Treue, bey Erfüllung der allgemeinen und besondern Stücke ihres Amtes, zu verfahren. Denn sie müssen die gerechte Oberherrschaft ihres Gottes über sich erkennen, der von ihnen die genauste Rechenschaft verlanget, und wenn sie durch ihr Verschulden, durch ihre Nachläßigkeit, den nach dem göttlichen Ebenbilde geschaffenen Menschen verwahrloset haben, so wird der Herr von ihren Händen das Blut fordern. Schrecklicher Gedanke, der vermögend ist, den Gottesgelehrten zu bewegen, daß er nicht einen Seelenmord an seinen Brüdern begehe: der aber auch den Fleis des Arztes auffordert, damit er alle Mittel anwende, wodurch den Kranken das

Leben gefristet werden kann! Und bey dieser Bemühung ist er allererst in seinem Gewissen überzeugt, daß er nicht eines verübten Todschlags beschuldiget werden könne.

Es stimmen hauptsächlich Gottesgelehrte mit den Aerzten darinne auf das genauste überein, daß sie mit Kranken umgehen, sie besuchen, und durch ihre Gegenwart, vorsichtige Veranstaltung und dienliche Mittel, die Gebrechen der Menschen heben. Ihr Anblick und ihre Besuche sollten dahero den von Schwachheiten überfallenen Menschen allezeit höchst erfreulich seyn, und ihre Liebe gehörig geschätzet werden; da sie von der göttlichen Weisheit gebraucht werden, die erhabensten Absichten auszuführen, und Menschen beglückt zu machen. Ich könnte hiervon in den ältesten Zeiten die deutlichsten Beweise entdecken, mit was für Ruhm die ältesten Aerzte und Got-

tesgelehrten sich haben angelegen seyn lassen, für die Erhaltung der menschlichen Gesundheit zu sorgen, und den Willen Gottes zu erfüllen. Wem unter uns ist wohl unbekannt, daß es sogar dem gütigen Gott, unter der Haushaltung des alten Bundes, gefallen habe, den Priestern volle Macht zu geben, gewisse Krankheiten zu beurtheilen? Niemand ist in der heiligen Geschichte ein solcher Fremdling, der nicht wissen sollte, daß es den Priestern überlassen gewesen, den Aussatz, jene gefährliche und unheilbare Krankheit der Juden, zu untersuchen, und darüber einen Ausspruch zu thun? Wie oft haben nicht die Propheten sich der Pflicht der Aerzte unterziehen müssen? Unter den vielen Beyspielen wollen wir uns auf den Naemann berufen, welcher durch den Propheten Elisam von dem gefährlichsten Aussatze ist befreyet worden. Wem könnte wohl das Exempel des Hiskiä verborgen seyn, der

durch natürliche Mittel, die ihn der Prophet Jesaias vorgeschlagen, seine Gesundheit wieder erlanget hat? Begeben wir uns mit unsern Gedanken in die Zeiten des neuen Testaments, so entdecken wir häufige Spuren, daß die vorerwählten Zeugen Jesu, kraft der ihnen von ihrem Erlöser gegebenen Verheissung, durch Auflegung der Hände, die Menschen von den gefährlichsten Zufällen befreyet haben. Diese wunderbare Heilung, davon die Bücher des neuen Bundes voll sind, und wovon selbst der größte Lehrer des menschlichen Geschlechts unzählbare Proben abgelegt hat, war ein herrlicher Vorzug der ersten Zeiten des Christenthums, durch welchen die Wahrheit der christlichen Religion bestätiget, und die Kirche Jesu gepflanzet werden sollte.

Selbst unter den Aposteln hat der Evangelist Lucas die Arzneykunst getrieben,

ben, welcher deswegen von dem Apostel Paulo, Lucas der Arzt, genennet wird. Kolloss. IV. 14. Es erhellet dieses auch aus einer Stelle des Eusebius, der in dem III. B. in dem 4. Kap. seiner Kirchengeschichte auf die Kunst des Lucä mit folgenden Worten anspielet: „Er „hat in zwey von Gott eingegebenen „Büchern heilsame Vorschriften zur „Heilung der Seele hinterlassen.„

Noch ein anderer Beweis von der genauen Verbindung, worinnen Gottesgelehrte mit den Aerzten stehen, wäre daraus herzuleiten, daß die Apostel Jesu, als allgemeine Sittenlehrer des menschlichen Geschlechts, die vortrefflichsten Gesundheitsregeln hin und wieder in ihren Schriften aufgezeichnet haben, wodurch sie zugleich bewiesen, daß, wenn man sein Herz nach der christlichen Religion bildet, man die Verbindlichkeit auf sich habe, für die Erhaltung und Bewahrung seiner Gesundheit Sorge zu tragen.

Was soll ich endlich davon sagen, daß die Lehrer ehemals mit solchen Namen von den Schriftstellern der damaligen Zeiten sind beleget worden, welche den Aerzten im eigentlichsten Verstande zukamen. Man nennte sie ἰατρούς, wie dieses Chrysostomus bezeuget, daß die Apostel diesen Namen verdienten, weil sie die Krankheiten der ganzen Welt geheilet hätten. S. s. erste Rede am Pfingstfeste. Sie hießen περιοδευτη, weil sie sich von einem Orte zu dem andern begaben, die Kranken besuchten, und sich der Seelen annahmen. Sogar nennet sie Basilius Cåsariensis, in seiner zwoten Rede, περὶ διδαχῆς καὶ νουθέσιας, wegen ihrer Seelsorge, θεραπευτὰς τῶν ψυχῶν.

Der Ausdruck selbst ist von den Therapevten entlehnet, welche Philo in seinem B. περὶ βίου θεωρητικοῦ beschreibet: „Sie heißen, sagt er, Therapevten, wenn

„man

„man auf die Abstammung des Worts „siehet, insofern sie eine bessere Heilkunst „treiben, als diejenige ist, welche in „Städten ausgeübet wird. Denn diese „ist nur um die leibliche Gesundheit be„sorgt; jene aber sucht die beschwerlich„sten und gefährlichsten Krankheiten der „Seele zu heben.„

Ob nun gleich die Aerzte mit den Gottesgelehrten in einiger Verwandschaft stehen, so lehret es doch die Erfahrung, daß die Krankheiten sich sogar an sie, als die vertrautesten Freunde der Aerzte, wagen. Es ist nicht zu läugnen, daß in den verschiedenen Amtsverrichtungen, dabey sich der Gottesgelehrte eben so wenig als der Arzt schonen kann, weil er Gewissenshalber, es mag bey Tag oder bey der Nacht, in Wind oder erfreulichen Wetter seyn, kommen muß; daß, sage ich, dabey der Saame zu verschiedenen Krankheiten ausgestreuet

werde. Die Heiligkeit der Pflichten, die wir uns selbst schuldig sind, verbindet uns, diesen Saamen zu ersticken. Insonderheit hat mich die Liebe zu den geistlichen Aerzten angetrieben, ihnen einige heilsame Regeln, in Ansehung ihrer Gesundheit, zu ertheilen. Ich hoffe, daß meine Absicht nicht getadelt werden könne, zumal, da sie aus einer guten Quelle entsprungen ist. Mein Wunsch gehet einzig und allein dahin, daß ich einigermaßen Predigern, sowohl in Städten, als auch auf dem Lande, nützlich werden möchte; und dieses um destomehr, da die Geistlichen auf dem Lande so wenig Gelegenheit haben, bey vielen und unvermutheten Beschwerlichkeiten, die Hülfe des Arztes zu erlangen.

Es ist zwar wahr, daß ich nicht der erste bin, welcher hiervon etwas niederschreibet. Bereits hat Herr Ernst Heinrich Wedel, eine besondere Abhand-

handlung über die Krankheiten der Prediger in lateinischer Sprache abgefasset. Herr D. Anton Wilhelm Platz hat ebenfalls in seiner gelehrten Streitschrift, von den Krankheiten, die aus der Lebensart, so wir erwählet haben, herrühren, davon gründlich gehandelt; und wie könnte ich wohl den Herrn Tissot mit Stillschweigen übergehen, welcher in seinem schönen Tractat, von der Gesundheit der Gelehrten, viele nützliche Bemerkungen, die hierher gehören, angebracht hat. Dem ungeachtet habe ich es nicht für eine überflüssige Beschäfftigung angesehen, wenn ich ebenfalls hiervon meine Gedanken zu Papiere brächte.

Der Augenschein wird meine Leser überzeugen, daß ich eine andere Ordnung, als jene berühmte Männer, erwählet, und daß ich meine Betrachtungen

gen auf die verschiedenen Amtsverrichtungen der Prediger eingeschränket, und gezeiget habe, wie man üblen Folgen vorbeugen, oder wenn sie sich eingestellet haben sollten, dieselbigen wieder vertreiben könne. Vollkommen zufrieden würde ich seyn, wenn diese meine geringe Bemühungen etwas zu Erhaltung und Befestigung der Gesundheit derjenigen beytragen würden, die über unsere Seelen wachen. Es würden gewiß rechtschaffene Männer der Kirche bisweilen länger dienen, und mit weit größern Vortheil an der Besserung ihrer Zuhörer arbeiten können, wenn sie nicht durch ihre kränkliche Umstände daran gehindert, und durch die Hintansetzung der nöthigen Sorgfalt für ihre Gesundheit, zu frühzeitigen Opfern des

Todes gemacht würden. Solche Männer sind zu ermuntern, sich und ihre Gesundheit, bey Führung ihres beschwerlichen Amtes, nicht zu vergessen, und wohl zu bedenken, daß sie diese Pflicht sich und ihrer Gemeine schuldig sind, und dermaleinst wegen ihrer Versäumung zur Verantwortung werden gezogen werden.

Doch es könnte das Ansehen gewinnen, als wollte ich ein Sittenlehrer seyn, da ich doch nur Gesundheitsregeln zu geben gesonnen bin. Dahero will ich mir selbst ein Stillschweigen auflegen, und nur noch einer Pflicht eine Genüge leisten, welche darinne bestehet, daß ich meine Leser ergebenst ersuche, diese Arbeit geneigt aufzunehmen, sie

gütig

gütig zu beurtheilen, und mich ihrer Gewogenheit bestens empfohlen seyn zu lassen. Dieses letztere wird mir insonderheit höchst angenehm seyn, und mir, nebst der Ueberzeugung meines Herzens, daß ich die redlichsten Absichten bey diesem Büchlein gehabt habe, zu der stärksten Beruhigung gereichen.

Der Arzt des Gottesgelehrten.

Die Kunſt, ein fürchterliches Heer von Uebeln, das ſich unſern Körper nähert, um ihn zu zerſtören, von uns zu entfernen, und unſere ſchätzbare Geſundheit zu erhalten und zu befeſtigen, beruhet, nach dem einſtimmigen Zeugniſſe aller Aerzte, auf dem gehörigen Gebrauch der ſo genannten nicht natürlichen Dinge, welche ſind: Luft, Speiſe und Trank, Bewegung und Ruhe, Schlaf und Wachen, Anfüllung und Ausleerung, ſammt den Leidenſchaften und Gemüthsbewegungen. Eine langwierige Erfahrung, die eben ſo untrüglich iſt, als die richtig-

sten Vernunftschlüsse, hat es bestätiget, daß eine sorgfältige Beobachtung dieser Dinge unsere Gesundheit dauerhaft mache; oder welches einerley ist, daß sie unsern Körper in einem solchen Zustand versetze, vermöge welches die festen und flüssigen Theile desselben im Gleichgewichte erhalten werden. Da wir nun entschlossen sind, Predigern Gesundheitsregeln vorzuschreiben, so könnten wir unsern Vortrag, ohne daß man uns Vorwürfe würde machen können, so einrichten, daß wir nach Anweisung der nicht natürlichen Dinge, unsere Gedanken in sechs verschiedenen Abschnitten mittheilten: Allein es hat uns bequem zu seyn geschienen, eine andere Ordnung zu erwählen, bey welcher wir allezeit auf diese Dinge unsere Aufmerksamkeit mit richten, jedoch so, daß wir dabey hauptsächlich die verschiedenen Amtsverrichtungen der Prediger in Betrachtung ziehen werden. In dieser Absicht werden wir auf das verschiedene Verhältniß sehen, worinn sich ein Prediger in Ansehung seines Amtes befindet, und zu bestimmen suchen, was bey jedem Falle seiner Gesundheit schädlich oder zuträglich seyn möchte. Wir werden ihn also erstlich auf seiner Studirstube, wo er sich mit geistlichen Arbeiten beschäfftiget, betrachten. Hernach werden wir bey den Predigten einige Anmerkungen machen, die sich auf seine Gesundheit beziehen. Alsdenn soll das Beichtsitzen von uns in Betrachtung gezogen werden. Ferner werden wir unsere Gedanken von der Vorsichtigkeit bey dem Krankenbesuche eröffnen. Hierauf wird das

diätische Verhalten des Predigers, bey anstecknden und gefährlichen Krankheiten, von uns erwogen werden. Der Besuch bey Sterbenden wird uns zu vielen nützlichen Regeln Veranlassnng geben; und endlich wird ein heilsamer Rath bey Begleitung der Leichen den Beschluß machen. Dieses ist der ganze Entwurf zu gegenwärtigem Werke, bey welchem wir, um mehrerer Bequemlichkeit willen, unsere Betrachtungen in einigen Abschnitten haben mittheilen wollen, damit man bey ereignenden Fällen sogleich sich Raths erholen könne. Indessen wünschen wir, daß der Herr unsere Bemühungen nicht fruchtlos möge seyn lassen.

Erster Abschnitt.

Von dem diätischen Verhalten auf der Studirstube.

Gemeiniglich werden den Predigern, sowohl in den Städten als auch auf dem Lande, ganze Häuser zu ihren Wohnungen eingeräumet, und es hänget also von ihrer Willkühr ab, welches Zimmer sie zu ihrem Studiren anwenden wollen. Es scheinet daher nöthig zu seyn, etwas von der Lage und Beschaffenheit der Studir-

stube zu erinnern. Die freyen Zimmer, und die gegen Morgen oder gegen Mitternacht zu liegen, sind für andern vorzüglich zu erwählen. Diese Lage ist deswegen sehr gut, weil sie nach der Beschaffenheit der Himmelsgegend eingerichtet ist, und den Vortheil hat, daß man das Zimmer von den Ost- und Nordwinden täglich zum wenigsten einmal kann durchziehen lassen, damit die verschlossene und mit unreinen Dünsten angefüllte Luft gereiniget werde. Ueberhaupt hat man darauf zu sehen, daß die Luft rein, trocken, temperirt, mit keinen schädlichen Dünsten oder faulen Ausdünstungen von irgend einer Sache angestecket sey. Es ist nicht zu billigen, wenn man auf der Erde sein Studirzimmer sich aufschläget, weil eines Theils die Luft wegen anderer Gegenstände verschlossen, und mithin nicht frey genug ist; und andern Theils, weil solche Stuben gemeiniglich feuchte sind, welches man bey denen in der Höhe nicht so leicht befürchten darf. Hiernächst sehe man darauf, daß man ein solches Zimmer sich aussuchen könne, wo die Fenster nicht in den Hof gehen, oder durch andere Gebäude verbauet sind. So wohl in Städten als auf dem Lande ist dieses nachtheilig. In Städten sind gemeiniglich die Höfe zu enge, und, (weil in dem Hintertheile der Häuser meistentheils ein Behältniß zu der unentbehrlichsten Bequemlichkeit angebracht ist), wegen der übelriechenden Dünste höchst ungesund; worzu noch dieses kömmt, daß wenn viel Menschen in einem Hause beysammen wohnen, durch die Mannigfaltigkeit ihrer ordentlichen

lichen Ausdünstung die Luft viel ungesunder wird. Auf dem Lande hat man zwar den Vortheil, daß die Predigerwohnungen frey genung gebauet sind, aber es sind doch einige Unbequemlichkeiten dabey; worzu ich zuerst rechne, daß der Hof mit dem zum Feldbau vorräthigen Dünger angefüllt ist, und daß die Stallung von verschiedenem Viehe sich in der Nähe befindet, welches die Luft unrein macht. Liegt das Haus nicht weit von den Begräbnißplätzen, so ist es noch ungesunder, weil da viele faulende Dünste zu manchen Zeiten aufsteigen. Wie ist aber nun diesen Uebeln abzuhelfen? Ich weiß keinen bessern Rath zu geben, denn die Welt können doch die Aerzte nicht ändern, als diesen: Man wähle sich in dem Hause eine solche Stube, die weder auf den Hof, noch auf den Gottesacker heraus gehet. Indessen ist auch nicht zu läugnen, daß die freye Luft auf dem Lande diese Unbequemlichkeiten sehr vermindere, und also weniger schädlich mache, indem sie viel gereinigter als in Städten ist. Vermuthlich wird es niemanden wunderbar vorkommen, daß ich vor allen Dingen eine reine Luft, als das Element, worinn wir leben, empfehle. Ich hoffe, daß ich einen jeden leicht von der Verbindlichkeit werde überzeugen können, warum wir darauf bedacht seyn müssen, so viel es in unserer Gewalt ist, eine gesunde Luft zu erwählen. Es ist unleugbar, daß die Luft, vermöge ihrer überaus großen Subtilität und Schwere, alle Theile des Körpers durchdringe, und sich mit selbigen vermische. Durch ihre Elasticität

theilet sie allen Feuchtigkeiten eine innerliche Bewegung mit, und alle Fasern, welche den Umlauf befördern, erhalten durch sie eine gewisse Lebhaftigkeit. Sie ist also die vornehmste bewegende Ursache aller Feuchtigkeiten und festen Theile des Körpers, und folglich hanget von ihrer Beschaffenheit zugleich die Beschaffenheit unsers Körpers ab.

Der heilsame Rath des Kolumella(*) verdienet insbesondere unsern ganzen Beyfall, vermöge welches er ein solches Haus als gesund vorschlägt, das an einer Anhöhe und auf sandigen Boden in einem offenen trockenen Lande stehet, und weder in dem Winter zu kalt, noch in dem Sommer gar zu warm ist. Daher hält man diejenigen Zimmer für die Gesundheit der Gelehrten am zuträglichsten, welche helle, und freye Luft im Sommer, und im Winter Sonne haben, weil durch die erstere Eigenschaft die Hitze in dem Sommer gemäßiget, und durch die letztere im Winter die Rauhigkeit desselbigen weniger fühlbar gemacht wird.

Oben haben wir erinnert, daß man bisweilen in die Studirstube der frischen Luft einen Eingang verstatten müsse, damit die verschlossen gewesene

(*) S. Columella de re rust. l. I. c. 4. Petatur igitur aer calore & frigore temperatus, quem medius fere obtinet collis, loco paululum intumescente, quod neque depressus hieme pruinis torpet, aut torret æstate vaporibus.

wesene Luft durch sie gereiniget und vertrieben werde. Wir halten dieses zu allen Jahreszeiten für eine nöthige Sache, nur muß man die Zeit am Tage in Acht nehmen, zu welcher man der Luft einen Durchzug verschaffet. Die kühle Abend- und Morgenluft, ingleichen wenn neblichtes, trübes und feuchtes Wetter ist, würde in solchem Fall die größten Nachtheile nach sich ziehen. Die gewöhnlichsten Uebel sind Husten, Heischerkeit, Schnupfen, Seitenstechen, Kopfschmerzen, Schwindel, Engbrüstigkeit, u. s. w. welche alle daher ihren Ursprung genommen haben, weil durch die üble Beschaffenheit der Luft, die Ausdünstung entweder ganz gehindert worden, oder wenigstens sparsamer vor sich gegangen ist. Mit der Zeit werden die Säfte verschleimet, und sie häufen sich nach den inwendigen Theilen zu mit der größten Gewalt an. Bey schönen Frühlings- und Sommertagen ist die Morgenluft am gesündesten, wenn sie schon durch die Sonne erwärmet worden. In heitern Wintertagen ist es zuträglich, sogleich vor dem Mittag, und eine Stunde nach dem Mittage, die Luft in die Zimmer einzulassen.

Der geschickte und gelehrte Arbuthnoth, zeiget in seinem **Versuch, von den Wirkungen der Luft auf den menschlichen Körper**, daß es schlechterdings nothwendig sey, jeden Tag einmal frische Luft in die Häuser einzulassen. Er schreibet hiervon also: „Privathäuser sollten jeden „Tag einmal von der Luft durchzogen werden, in-

„dem man Thüren und Fenster öffnet, daß die „Ausdünstungen fortgeführet werden. Solche „Häuser, die der Wärme wegen vor dem Winde „umzäunet sind, und wo das Zimmerwerk so accu„rat ist, daß alle auswendige Luft von selbigen aus„geschlossen wird, sind nicht gesund. Denn Leute, „welche ihre meiste Zeit in einer Luft zubringen, „die von thierischen Ausdünstungen, von Feuern „und Lichtern verdorben worden, werden öfters „mit Nervenkrankheiten behaftet.„ Doch, indem wir die Nothwendigkeit einer frischen Luft darthun, so wollen wir keinesweges behaupten, daß sich der Prediger der Zugluft aussetzen soll, als welche eine abgesagte Feindin der menschlichen Gesundheit ist, indem sie die Ausdünstung verhindert, und zu Husten, Schnupfen, Schlagflüssen und unzähligen Krankheiten ebenfalls den Weg bahnet.

Bisweilen habe ich wahrgenommen, wenn ich Landgeistliche besucht habe, daß sie sich, um den Caffee warm zu halten, der Kohlfeuer oder kleiner Lämpchen mit einem Dreyfuße bedienet, und dabey studirt haben. Alle beyde Gewohnheiten sind der Gesundheit höchst nachtheilig. Was das erstere anbetrifft, so könnte ich mich getrost auf das unverwerfliche Zeugniß der ältesten Aerzte berufen, als welche schon zweyhundert Jahr vor Christi Geburt die Schädlichkeit des Holzkohlendampfs entdeckt haben; und durch ihre Nachfolger ist gleichfalls nach angestellter reiflicher Untersuchung die Richtigkeit ihrer Meynung zur Genüge bestäti-

bestätiget worden. Wir würden mit leichter Mühe eine gar ungeheure Menge von Schriftstellen aus den geschicktesten Aerzten auszeichnen können, wenn wir anders durch das Ansehen dieser Männer, und nicht vielmehr aus Gründen diese Wahrheit darthun wollten. Ehe wir uns zu den Beweisen wenden, so müssen wir noch erinnern, daß der Dampf von verschiedenen Kohlen nicht von gleicher Schädlichkeit sey. Kohlen von Fichten- oder Kiefernholze, zumal wenn sie nicht recht ausgeglühet, oder wieder mit Feuchtigkeiten von Luft, Wetter, u. s. w. angefüllet sind, ziehen schädliche und nicht selten tödtliche Wirkungen nach sich. Etwas weniger nachtheilig sind die Kohlen von eichenem Holze, jedoch diejenigen von büchnen Holz, zumal wenn sie recht trocken und gut ausgebrennet sind, werden noch unter die am wenigsten schädlichen gezählet. Die Erfahrung redet hier eine so vernehmliche Stimme, daß wir muthwillig unsere Ohren verstopfen müßten, wenn wir sie nicht verstehen wollten. Wie kommt es wohl, daß Frauenzimmer, die über den Kohlen sitzen, mit Ohnmachten überfallen werden? Kommt es nicht daher, weil die Ausdünstung der Kohlen die Ursache darzu hergegeben hat? Was für ein Privilegium aber haben wohl Gelehrte aufzuweisen, daß der Kohlendampf gegen sie mehrere Höflichkeit beweisen müsse? Da Mannspersonen aus eben dem Urstoffe gebildet sind als die Frauenzimmer, da bey ihnen der Umlauf der Säfte eben so vor sich gehet, als bey jenen; so ist leicht abzunehmen, daß sich einerley

Zufälle bey ihnen ereignen müssen. Ist dieses unleugbar, so werden wir gegenwärtig Rechenschaft zu geben haben, wie es zugehe, daß sich solche Wirkungen äußern. Es ist ausgemacht, daß sich in den Kohlen sehr viel schweflichte, subtile und arsenikalische Theilchen befinden, woran man um so viel weniger zweifeln wird, jemehr uns der Geruch und eigene Versuche davon überzeugen: denn man darf nur zinnerne oder andere Gefäße auf die Kohlen setzen, so wird man finden, daß sich eine weißlichte Materie anlege, die bey einer genauen Untersuchung nichts anders, als ein arsenikalisches Wesen ist. Dieses muß sich nothwendig auch mit in den Zimmer ausbreiten, und folglich sich mit der Luft vermischen und eingesogen werden. Kommt nun eine solche mit schweflichten und andern subtilen Dünsten verfälschte Luft in die Lungen, wird mit ihr die Luftröhre angefüllet, so kann dieser Dunst durch das Ausathmen nicht so leichte wie die freye Luft herausgetrieben werden; mithin kann an ihre Stelle keine freye Luft hineingebracht werden, weil dieser Dampf, als ein flüssiger Körper, gleichwie alle andere Körper, undurchdringlich ist. Von dieser unreinen Luft werden hernach dem Blute Theilchen beygemischet, und allerhand traurige Folgen hervorgebracht. Denn der durch die Lungen dem Geblüte mitgetheilte subtile Dampf, verursachet eine gewisse Ausdehnung, und verhindert dadurch die zusammenziehende Kraft des Herzens und der Pulsadern, und zerstöret die subtile Flüssigkeit des Nervensafts, von welchen in allen

Gliedern

Gliedern des menschlichen Leibes die Bewegung und Empfindlichkeit abhanget. Sobald aber die Blutgefäße übermäßig ausgedehnet werden, so muß natürlicher Weise das Geblüte in dem Haupte oder in andern Gliedern zu stocken anfangen. Stockt das Blut in der Leber, so kann keine gute Galle, kein guter Milchsaft zubereitet werden, und das Blut wird endlich von einer schleimigten Beschaffenheit und der Mensch ungesund, der Umlauf des Geblüts im Unterleibe wird gehemmt, und hiermit den beschwerlichsten Zufällen ein Eingang eröffnet. Tritt das stockende Blut in die Höhe, so kann Blutbrechen, Blutspeyen, Ohnmachten, und bey einigen schmerzhafte Zufälle an dem Haupte daher ihren Ursprung nehmen. Ja ein schleuniger Tod kann sogar darauf erfolgen. Wer hieran zweifeln wollte, den bitten wir, einen Versuch mit einem Thiere anzustellen. Man darf es nur unter eine Glocke von Glase bringen, und durch eine Röhre, welche mit dem Glase Gemeinschaft hat, Luft, die über ein Kohlfeuer ist gegangen, unter dasselbige einlassen, so wird das Thier unter dem Glase nach erbärmlichen Verzuckungen sterben. Will man nun eine nicht geringe Anzahl von Krankheiten, die mit vereinigten Kräften die Gesundheit anzugreifen und zu vertreiben suchen, von sich entfernen; so muß man sich nach der philosophischen Regel richten: man schaffe die Ursache weg, so wird die Wirkung gewiß nicht zum Vorschein kommen. Wir vermuthen, daß man sich um desto eher dieses Mittels bedienen werde, weil

man

man desselbigen ohne allen Aufwand theilhaftig werden kann.

Allein Herr Ingeniesus, der von früh an bis zu Mittage mit seinem Caffeetrinken zubringet, billiget zwar unsern wohlgemeynten Rath, und läßt in sein Studirzimmer kein Kohlfeuer bringen: gleichwohl aber will er seinen Caffee langsam und doch auch nicht kalt trinken. Er nimmt dahero seine Zuflucht zu einem andern Mittel, und setzt seine Kanne über eine Lampe, die von Baumöle genähret wird. Auf der einen Seite sucht er einer Gefahr zu entgehen, um sich in die entgegengesetzte zu stürzen. Schon die gesunde Vernunft prediget uns von der Schädlichkeit des Lichtdampfs, (davon wir bey dieser Gelegenheit kürzlich mit handeln wollen), genug vor, sie bemühet sich, durch sinnliche Beweise uns zu überführen, sie führet uns, so zu sagen, bey der Hand, und zeiget uns die Decken und Wände der Zimmer, welche mit dem schädlichen Oel- und Lichtdampf, gleichsam als mit einem Firnis überzogen sind, zumal wenn wenig äußere Luft sich in das Zimmer wagen darf. Man mache hieraus den Schluß, daß sich ebenfalls dieser unreine Dampf in unsere Körper einschleiche und darinne fest setze. Wir werden mit Zuverläßigkeit bestimmen können, was er für Unordnungen anrichte, wann wir die Bestandtheile desselbigen etwas näher werden betrachtet haben. Wenn man mit wenig Worten viel sagen will, so kann man den Dampf von dem Licht und Oel beschreiben, als eine mit einer ver-

dorbenen Fettigkeit, die durch das Feuer in die kleinsten Theile zerlegt worden ist, angefüllte Luft. Nun wird es sich leicht beurtheilen lassen, was eine solche vermischte Luft für Wirkungen in unserm Körper hervorbringe. Es müssen diese Wirkungen denjenigen vollkommen ähnlich seyn, welche wir empfinden, wenn altes Fett oder Butter gebraten wird. Bey solcher Gelegenheit sagen wir, es dämpfet mich, und dieses zeiget nichts anders an, als daß eine unserer Natur widrige Materie in die Lungen und Luftröhre gebracht worden sey, welche das Geblüt zur Stockung bringet, und eben von den unangenehmen Folgen, die wir oben beschrieben haben, und die den Körper zu gefährlichen Nervenkrankheiten zubereiten, begleitet wird. Bey dem allen muß ich mich in Bereitschaft halten, zween Einwendungen gehörig zu begegnen. Die erste bestehet darinn, daß solche Folgen nur von Lichtern, darzu alter Talg genommen worden, und von altem Baum- oder Brennöl zu verstehen wären. Allein ich antworte; der Dampf entstehet allezeit, ob er gleich den Graden nach unterschieden, und von neuen Lichtern und frischem Oel weniger schädlich ist. Der andere Einwurf betrifft die Frage: was soll man denn anstatt der Lichter und des Oels brennen? Ich werde auf diese Frage verschiedentlich Bescheid geben müssen, denn man muß entweder gar kein Oel und Unschlittlichter brennen, oder auf Mittel bedacht seyn, die Uebel, so daher entspringen, zu verringern. Der erste heilsame Rath kann sehr wohl in Ausübung gebracht werden,

wenn

wenn man zumal bey dem Caffee seiner geliebten Gewohnheit entsaget, und nicht zwo, drey oder vier Stunden darüber trinket, welches so niemals gesund ist; wird man sich hierzu bequemen können, so wird das Lämpchen wohl entbehrlich seyn. Wer Vermögen besitzt, der kann sich, in Absicht des Abends, die Bequemlichkeit verschaffen, und Wachslichter gebrauchen. Sollte es aber das Amt nicht eintragen, oder eine Pfarre gar zu dürftig seyn, so muß man den andern Weg erwählen, und auf Mittel sinnen, wodurch das Uebel erträglich gemacht werde. Zu Verringerung desselbigen träget eine große und hohe Stube ungemein viel bey, ingleichen daß man den Dampf von dem Lichte durch ein Rohr, welches über das Licht angebracht wird, und zum Fenster hinreicht, zur Stube hinaus leite. Wenn nicht unsere Zeiten glücklich in Erfindungen wären, so möchte man wünschen, daß wir den Liquor des Drobellii besäßen, welcher nach dem Zeugnis des Boyle, des Vaters der Experimentalphysik, die Luft der Zimmer gereiniget haben soll, der aber mit dem Absterben seines Erfinders zugleich untergegangen. Ein solcher Verlust darf uns um desto weniger dauren, da in den neuern Zeiten Männer aufgestanden sind, die durch sinnreiche Erfindungen diesem Uebel abzuhelfen gesucht haben. In England zeigte ein Tid, wie man durch Vermittelung einiger in den Fenstern angebrachten kleinen Windmühlen, neue Luft in das Zimmer bringen soll. Nach ihm trat Stephan Halles, ein

Doctor

Doctor der Gottesgelahrheit und Mitglied der königlichen Gesellschaft, in England auf, und machte eine Maschine bekannt, durch deren Bewegung die Luft erneuert werden kann. Er fand nicht nur in England Beyfall, sondern auch Frankreich und Deutschland fieng an, seine Geschicklichkeit zu bewundern, und sein von dieser Materie geschriebener Tractat wurde bald, um seine Erfindung gemeinnütziger zu machen, in ihre Muttersprache übersetzet. Um eben diese Zeit wurde von einem Capitain, Martin Triewald, eine andere Maschine in gleicher Absicht bekannt gemacht. Ihre Erfindungen hatten einerley Absichten, obgleich die Gestalt ihrer Maschinen und die Namen unterschieden waren. Jener nennete sie Ventilator, und dieser eine Wetterwechselmaschine. Herr Hofrath Kästner aber nennet sie in seiner 1751 gemachten Uebersetzung der Abhandlung des Herrn Triewalds, Maschinen zur Bewegung der Luft. Wir würden uns zu weit von unserm Vorhaben entfernen, wenn wir die verschiedenen Erfindungen, wodurch frische Luft in die Zimmer gebracht werden kann, namhaft machen wollten: wir wollen zufrieden seyn, wenn man nur darauf bedacht ist, frische Luft in das Zimmer zu bringen, es geschehe nun auf diese oder auf eine andere Art.

Beyläufig haben wir von dem Licht in der Studirstube etwas erinnert, und es scheinet nicht an dem unrechten Orte angebracht zu seyn, noch einige Anmerkungen von dem Lichte beyzufügen, welche

welche insonderheit die Erhaltung des edelsten Sinnes, des Gesichts, betreffen. Es läßt sich diese Sache aus einem doppelten Gesichtspuncte betrachten, je nachdem man sein Augenmerk auf die Lichtstrahlen, die bey Tage das Zimmer erleuchten, oder auf das künstliche Licht zur Nachtzeit richtet. Es ist sehr heilsam, in einem solchen Zimmer sich aufzuhalten, wo ein gemäßigtes Licht eindringet. Stuben hingegen sind schädlich, wo die Fenster an verschiedenen Oertern auch verschiedenes Licht einlassen, als von zwo Seiten, oder aus Fenstern, die einander gegenüber stehen; weil solchergestalt die Gegenstände von einem doppelten Lichte, auf der einem Seite stärker, auf der andern schwächer, beschienen werden; wobey das Gesicht durch die Verschiedenheit der Lichtstrahlen ungemein angegriffen und verletzet wird. Es ist daher für die Erhaltung eines guten Gesichts sehr zuträglich, wenn Gelehrte und Prediger sich solche Zimmer wählen, wo durch ein oder zwo Fenster ein gemäßigtes Licht in das Zimmer fallen kann, dergestalt, daß die Lichtstrahlen gerade, oder wenn man, wie gewöhnlich, mit der rechten Hand schreibt, von der linken Hand auf die Gegenstände scheinen. Sollte aber der Sonnenschein vermittelst der allzu großen Menge der Sonnenstrahlen uns am Sehen hindern, so ist kein ander Mittel übrig, als daß man durch Zuziehung der Vorhänge das Licht mäßige.

Die häufigen Amtsgeschäffte der Prediger verursachen, daß sie zu ihrem Studiren die Nacht

zu Hülfe nehmen müssen, und hier sind wir verbunden, etwas von dem Gebrauch der Lichter zu erinnern. Ueberhaupt hat man hierbey darauf zu sehen, daß auf dem Studirtische einerley Helligkeit, der übrige Theil aber mäßig erleuchtet sey. Diejenigen Lichter sind am vorzüglichsten zu empfehlen, welche eine solche Flamme, die nicht fackelt, von sich werfen. Die Gewohnheit, zwey Lichter zu brennen, scheinet uns nicht vortheilhaft für das Gesicht zu seyn, indem sie, wenn sie nicht recht gesetzt werden, allezeit doppelte Lichtstrahlen auf die Sachen werfen, und die Augen angreifen. Unser Rath wäre vielmehr dieser, daß man bey einem etwas großen Lichte studirte, das einen gleichen Schein von sich giebt. Aus diesem wird vermuthlich ein jeder abnehmen können, wie wenig wir mit den Lichtschirmen oder andern Mitteln, wodurch man ein concentrirtes Licht hervorzubringen gedenket, zufrieden seyn können. Zu geschweigen, daß die gesammleten Strahlen ein sehr glänzendes Licht hervorbringen, so wird hierbey den Augen durch die gebrochenen Strahlen Schaden zugefüget, und die schattigten Gegenden des Zimmers, welche bey dieser Gelegenheit entstehen, müssen, wenn man ja zuweilen das Auge dahin richtet, durch die große Verschiedenheit des Lichts und des Schattens, welche das Auge entdeckt, das Sehen unterbrechen und das Gesicht schwächen. Diese Materie hat der um die gelehrte Welt verdiente Herr D. Ludwig, in Leipzig, in einem sehr gründlichen Programmate, de cura oculorum in litterarum studiis,

Leipzig, 1766. ausgeführt, und sehr vortreffliche Vorschriften gegeben, die wir auch Predigern anpreisen können, und dieses um so viel mehr, je mehr sie der Gefahr ausgesetzet sind, sich ihre Augen zu verderben. Gesetzt, sie studiren hebräisch, wie denn viele rechtschaffene und gewissenhafte Männer ihre Texte aus der Grundsprache zu erläutern, und sich nicht des Wagens Israels und seiner Reuter, wie die mehresten, zu bedienen pflegen, so sind die Selbstlauter und Accente, ohne deren Beyhülfe niemals die heilige Schrift richtig erkläret werden kann, wegen ihrer kleinen Gestalt, gegen die Augen sehr feindselig, zumal wenn man Bibeln in kleinem Format hat. Nach unserm Urtheile würde es besser seyn, wenn man die Untersuchung des Textes nach der hebräischen und griechischen Sprache bey Tage anstellete; oder wenn dieses nicht allezeit füglich sollte geschehen können, größere Bibeln gebrauchte. Eine andere Unbequemlichkeit nimmt ihren Ursprung von dem Concipiren. Einige haben die üble Gewohnheit, daß sie, um das Papier zu schonen, ihre Concepte sehr klein und enge schreiben, und sich dadurch die Augen verderben, welche nicht nur bey dem Schreiben, sondern auch bey dem Memorieren, indem sie auf das Papier geheftet sind, angegriffen werden. Freylich kann man diesem Uebel dadurch am sichersten ausweichen, wenn man die Predigten extemporirt, welches aber gewissenhafte Pfarrherren allererst im äußersten Nothfall zu thun gewohnt sind. Es ist also kein andrer Rath übrig, als daß man größere Buchstaben mache und weitläuftiger schreibe.

Die Nacht, welche nach dem gemeinen Sprichwort keines Menschen Freundinn zu seyn pflegt, wird gemeiniglich von den Gelehrten, und insonderheit von den Predigern, zu dem Studiren angewendet. Die in derselbigen herrschende Stille scheinet zum anhaltenden Nachdenken bequem zu seyn, und man kann von ihr sagen, daß sie diejenige Zeit gewesen, worinn die tiefsinnigsten Wahrheiten erfunden, und die gründlichsten Bücher verfertiget worden sind. Was folget hieraus anders, als daß man diese Zeit den Wissenschaften zu widmen die gerechtesten Ursachen habe? Worzu wir, in Ansehung der Prediger, noch dieses setzen, daß sie bey stiller Mitternacht ihre Pflicht besser abwarten, und in ihrer eigenen Brust neue Ermahnungen für ein Zeitalter, das in neue Laster versunken ist, ausfündig machen können. Es ist aber offenbar, daß wir dieses von solchen Predigern verstehen, die selbst über göttliche Wahrheiten nachdenken, und ihre Predigten nicht von neuern Salvianis entlehnen und ausschreiben, oder sich der entworfenen Grundrisse bedienen, die von andern sind verfertiget worden, oder den theuren Starken zu Hülfe nehmen, der bey vielen ein mächtiger Tröster in aller Noth ist, wie ich denn dergleichen Predigten oft, sogar in Städten, wo Universitäten sind, gehöret habe, oder welche ihre eigenen Predigten, um sich von neuem das Nachdenken zu ersparen, nach den Vorschlägen des Herrn Consistorialraths Jacobi, nach Verfluß einiger Zeit wieder halten, um jenem Hausvater ähnlich zu wer-

den, der aus seinem Schatze altes und neues hervor trug. Ich will davon nichts erwähnen, daß diese Unart eine Armuth der Gedanken verräth, sondern ich will nur so viel zu bedenken geben, ob dieses nicht die unverantwortlichste Vernachläßigung des wichtigsten, und wegen der schweren Rechenschaft allerfürchterlichsten Amtes sey. Von solchen Männern darf man nicht vermuthen, daß sie durch Nachtstudiren ihrer Gesundheit Schaden zufügen sollten, da sie sich die Pflichten ihres beschwerlichen Amtes ungemein zu erleichtern suchen. Solche Männer haben nebst andern Vortheilen auch diesen, daß sie dem Arzt nicht in die Hände fallen, und sie bedürfen daher in diesem Fall unsern Rath nicht. Unsere Gedanken werden sich also hauptsächlich mit jenen ehrwürdigen Männern beschäfftigen, die eine Zierde ihres Amtes sind, und sich bemühen, ein unbeflecktes Gewissen zu bewahren, indem sie wegen der Seligkeit ihrer Zuhörer unermüdet besorgt sind, durch eigenes Nachdenken ihren Pflichten eine Genüge leisten, und sich als treue Arbeiter in dem Weinberge des HErrn beweisen. Wir müssen, weil der Kirche an solchen Männern das meiste gelegen ist, ihnen das Nachtstudiren, wegen der schädlichen Folgen, auf das ernstlichste widerrathen. Da zu geschickten Entwürfen erbaulicher Predigten, die zugleich nach dem guten Geschmack unserer erleuchteten Zeiten eingerichtet seyn sollen, anhaltendes Nachdenken und Munterkeit des Geistes erfordert wird; so ist leicht zu muthmaßen, daß die Abend-

zeit, da die Kräfte fast erschöpfet sind, hierzu am allerunbequemsten sey. Denkt man aber zu dieser Zeit dem ungeachtet nach, so müssen natürlicher Weise die Kräfte des Verstandes angestrenget werden.. Jedwede Anstrengung aber ist eine Feindinn unserer Natur und unserer Gesundheit, weil sie den Körper schwächet, und ihn endlich zu ferneren Verrichtungen untüchtig macht. Der weise Schöpfer hat aus sehr liebreichen Absichten die Nacht zur Ruhe erschaffen, damit durch den Schlaf die Lebensgeister sich erholen und erquicket werden möchten. Diese Zeit zur Arbeit anwenden, ist wider die Ordnung, und ein mit der weisen Absicht Gottes streitendes Bestreben, welches bey Predigern, die vor andern den Willen ihres Oberhaupts zu vollziehen verbunden sind, nicht sollte angetroffen werden. Vielleicht wird der Schade, der daher erwächset, vermögend seyn, Prediger zu bewegen, eben so für ihre eigene Gesundheit zu wachen, als sie über die Seelen ihrer Zuhörer wachen. Zuerst wird bey dem Nachtstudiren die Verdauung der Speisen und die Zubereitung eines guten Nahrungssafts gehindert, die gehörigen Absonderungen und Ausdünstungen gestöret, und zu verschiedenen Unpäßlichkeiten der Grund gelegt. Hierzu kömmt noch, daß die Nerven gar zu sehr angestrenget werden, wobey nothwendig die Einbildungskraft Schaden leidet. Die Sache läßt sich auf eine sehr leichte Art begreiflich machen, wenn man nur überlegt, zu was für Verrichtungen eigentlich die Nerven bestimmt sind.

Sie sollen durch ihren Einfluß in den Körper ihn zu allen Unternehmungen geschickt machen, dieses kann aber nicht anders geschehen, als wenn der Nervensaft gehörig abgesondert und in alle Glieder vertheilet worden ist, wobey man der Natur ihren Lauf lassen muß. Sobald man aber anfängt, die Ordnung der Natur umzukehren, und Abends, da die Nerven erschlappet sind, zu studiren; so werden die Nerven angestrenget, woraus irreguläre Bewegungen entstehen, die mit dem größten Nachtheil für die Gesundheit verknüpfet sind, welches unter andern aus der außerordentlichen Müdigkeit zu schließen ist, die sich nach Vollendung des Studirens einstellet; da man sonst bey dem Nachdenken über die Wahrheit, wenn es glücklich von statten gehet, ein Vergnügen und Erquickung empfindet. Noch ärgere Folgen sind zu befürchten, wenn man Abends schwer zu verdauende Speisen genossen hat, welche unterschiedene Beschwerlichkeiten verursachen, Cruditäten erzeugen, den Unterleib ausdehnen, und die höchst verdrießliche Hypochondrie hervor bringen. Der Umlauf des Geblüts, der wegen der Lage und Pressung der Theile, die man bey dem Sitzen annimmt, kann nicht gehörig vor sich gehen, daher ist der Schlaf nicht erquickend, und es stellen sich nicht selten fieberhafte Bewegungen ein. Was für Vortheil haben endlich die Nachtgeister zu gewarten? Wenn sie Morgens das Bette verlassen, so empfinden sie eine Mattigkeit, die sie zu ihren Verrichtungen verdrossen macht, welches daher rühret, weil sie durch

übermäßiges Wachen die Kräfte zerstreuet, und den Körper ausgetrocknet haben, der vor der Zeit alt wird. In so fern kann dieses Verhalten zwar entschuldiget werden, wenn man vorgiebt, daß man zum Dienste der Kirche und des gemeinen Wesens seine Kräfte zu verzehren befugt sey. Ich will dieses gern einräumen; allein man wird mir auch so viel zugeben müssen, daß man nicht nur der Welt zu dienen, sondern ihr auch lange zu dienen verbunden sey. Von der letztern Verbindlichkeit reissen diejenigen sich muthwillig los, welche ihre Kräfte verschwenden, denn sie sind, wenn ihre Einbildungskraft verdorben ist, wenn ihr Magen die Verdauungskraft verlohren hat, wenn ihre Nerven geschwächt sind, fast als unbrauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft anzusehen. Da hingegen, wenn sie zu gehöriger Zeit, sonderlich in den Mitternachtsstunden, der Stimme der Natur gefolgt, und einen mäßigen Schlaf sich ergeben hätten, so würde die Ausdünstung vermehret, die Verdauung befördert, der Körper erwärmet, das Gemüth erfreuet, und die Gesundheit erhalten worden seyn. Wenn man mir nicht auf mein Wort glauben will, so darf man nur einen Versuch anstellen, sich das frühe Aufstehen angewöhnen, und auf sich Achtung geben, ob man nicht gleichsam mit gedoppelten Feuer arbeiten könne, weil sich unser Körper durch den Schlaf erholet hat. Noch unzählig andere zufällige Ursachen, wohin warme Getränke, Tobacksrauchen, u. s. w. gehöret, vermehren die Gefahr, welche

aus dem nächtlichen Studiren entstehet. Sollten diese Vorstellungen bey Predigern, die die Kraft der Wahrheit vor andern wegen ihres fühlbaren Herzens empfinden, wohl fruchtlos seyn? Wir vermuthen es nicht: ja wir hoffen, daß ihnen ein viel größeres Gewicht dadurch gegeben werde, wenn wir uns auf das einstimmige Zeugniß der berühmtesten Aerzte berufen, welches nicht verworfen werden kann. Indem wir dieses niederschrieben, so ward uns eine Einladungsschrift, welche der hochverdiente Herr D. **Ludwig** in Leipzig, zu Anhörung dreyer Reden wegen des Silversteinischen Stipendii, am 17. April dieses Jahres abgefasset hat, überschickt, worinn der hocherfahrne Herr Verfasser, de lucubrationis damnis, mit vieler Gründlichkeit gehandelt hat, die wir deshalb zum Nachlesen empfehlen.

Die Studirstube ist der eigentliche Ort, wo sich die Gelehrten durch Nachdenken und Sitzen die verhaßte Hypochondrie zuziehen. Prediger müssen ebenfalls viel nachsinnen und ihren Verstand angreifen, und zu Abfassung ihrer Predigten ist das Sitzen unumgänglich nöthig, daher darf man sich nicht wundern, wenn auch sie von diesem abscheulichen Uebel beunruhiget werden. Unsere Pflicht gebietet uns, den Geistlichen Vorschläge zu thun, wie sie sich wider dieses Ungeheuer in Sicherheit setzen mögen. Das sicherste Mittel möchte wohl dieses seyn, wenn die Geistlichen das Meditiren und Sitzen unterließen. Allein, gewissenhafte Prediger sind nicht so wie jene Popen ge-

sinnet,

sinnet, welchen der Kaiser in Rußland, Peter, nachdem er einen deutschen Prediger meditiren gesehen, den Befehl ertheilete, daß sie ebenfalls meditiren sollten; die aber diesen Befehl für so erschrecklich hielten, daß sie eine Bittschrift bey dem Kaiser eingaben, und ihn darinn ersuchten, sie mit dem Meditiren zu verschonen, weil sie weder wüßten, was dieses wäre, noch in ihrem Leben jemals meditiret hätten. Ein Prediger muß folglich meditiren; wenn er nun dieses thut, so ist ihm zu rathen, daß er dabey nicht stille sitze, sondern in der Stube herum spatziere. (*) Diese gemächliche Bewegung ist seiner Gesundheit sehr vortheilhaft, und befördert auf eine sanfte Art den Umlauf des Geblüts; doch muß er damit nicht zu lange anhalten, weil er sich sonst auf eine doppelte Art zu sehr, sowohl in Ansehung seines Verstandes als seines Körpers, ermüden würde. Zu dieser Absicht schlagen wir eine geräumliche Studirstube vor, die nicht nur die Tugend hat, daß sie einen guten Theil Luft fassen kann, sondern die auch zum Herumgehen desto bequemer ist, indem man sich nicht genöthiget siehet, zu oft einzulenken. Nach geen-

(*) Hofmann in seiner Physiologie schreibet hiervon S. 417 also: Consultius itaque est, eo tempore, quo meditationibus indulgemus, leniorem ambulationem instituere, ut in mutua musculorum actione æquilibrium conseruetur.

digter Meditation kann er seine Gedanken niederschreiben, jedoch ganz kurz, und sich, wenn es die Zeit verstattet, zerstreuen, eine Zeitlang mit einem guten Freunde reden, Zeitungen, oder sonst etwas, das nicht viel Nachdenken erfordert, lesen; so wird er alsdenn, wenn er zum Niedersitzen kommt, mit viel mehrerm Feuer arbeiten, als wenn er nicht eine solche Pause gemacht hätte.

Jedoch, was ist weiter anzufangen, wenn sich Prediger durch ihr vieles Sitzen nicht die Hypochondrie zuziehen sollen, welche die Menschen in die traurigsten und gefährlichsten Umstände versetzt? Die meisten meynen sich dadurch wohl zu rathen, wenn sie bey ihrem Studiren stehen; allein eben hierdurch gerathen sie auf einen andern Abweg, der sie ebenfalls irre führet. Es wird sich der Nachtheil offenbaren, sobald wir werden bestimmt haben, was sich in unsern Körper ereigne, wenn wir stehen. Zuförderst werden die zu den willkührlichen Bewegungen bestimmte Muskeln zusammen gezogen, und in Wirksamkeit gesetzet. Diese Wirksamkeit der Muskeln kann zweyerley Bewegungen hervorbringen, entweder sichtbare, wenn die Action der Muskeln abwechselnd ist, und sich bald in denen Muskeln, die den Theil biegen, bald in denen, die ihn ausstrecken, bald in denen, die ihn in die Höhe heben, bald in denen, die ihn herunter ziehen, bald in denen, die ihn rechts oder links wenden, äußert: oder unsichtbare, wenn die einmal in Wirksamkeit gesetzten Muskeln darinn erhalten werden, wobey das dadurch zu bewegende

wegende Glied in der Stellung, so es einmal erlanget hat, unbeweglich bleibt. Eine solche Unbeweglichkeit, wenn sie mit einer Steifigkeit verbunden ist, erfordert eine viel stärkere Wirksamkeit der Muskeln, als zur fortgehenden Bewegung der Glieder nöthig ist. In einer solchen Verfassung, befinden sich die Muskeln bey dem Stehen. Die Füße sind die Stützen, worauf die ganze Last des Körpers ruhet; es würden aber die Füße eine solche Last zu tragen nicht vermögend seyn, wenn sich nicht unterschiedene Muskeln, so lange das Stehen dauret, geschäfftig erwiesen. Hierbey müssen viele Muskeln des Unterleibes, der Brust und des Kopfs, mit wirken, damit sie, indem der Unterleib, die Brust und der Kopf, bey einer aufgerichteten Stellung, vermöge ihres natürlichen Baues und Schwere sich vorwärts senken, diese Theile aufrechts erhalten mögen. Je stärker nun die Wirksamkeit eines Muskels, desto eher muß er geschwächet werden; da nun bey dem Studiren an und vor sich der Körper geschwächet wird, so muß er natürlicher Weise noch mehr entkräftet werden, wenn man lange Zeit nach einander dabey stehet. Ein anderer Grund, aus welchem man das Stehen mißbilligen muß, wäre dieser, daß so lange ein Muskel in Wirksamkeit ist, der Umlauf des Bluts darinn nicht gehörig vor sich gehen kann, weil die Gefäße eingeschnürt und zusammengezogen sind. Ueber dieses muß das aus den Füßen zurückfließende Blut ohnedem Bergan steigen, und das um so viel mehr, je aufgerich-

teter der Körper stehet; es ergiebt sich hieraus, daß der Fortgang der Säfte in den Füßen, um dieser Ursache willen, viel beschwerlicher seyn müsse, als an andern Orten; da hingegen der Zufluß durch die Pulsadern desto stärker ist, indem durch dieselben das Blut nach den Füßen gerade herunter fließet. Es ist gewiß, daß der gehemmte Umlauf des Geblüts in den Füßen, die wahre Ursache von ihrer Geschwulst sey. Hofmann (*) widerrathet daher ernstlich das Stehen, wenn er sagt: „man hat sich allezeit vor dem gar zu vielen „Stehen zu hüten, indem es der Gesundheit nicht „zuträglich ist, ja dem Körper viel größern Scha„den zufüget, als das übermäßige Sitzen. Man „sollte kaum glauben, wie sehr die Kräfte des Leibes „durch das schädliche Stehen mitgenommen wer„den, und sollten sich daher Gelehrte davor hüten, „weil sie solchergestalt ihre Kräfte doppelt zusetzen „müssen.„ Hat man daher viel zu arbeiten, dabey man sitzen oder stehen muß; so wird man sich dadurch helfen, daß man mit Sitzen und Stehen gehörig abwechsele, die Mittelstraße halte, und durch hinlängliche Bewegung die durch Sitzen oder Stehen verursachte Unordnung wieder in Ordnung bringe.

Zur Zeit des Winters nöthiget uns die strenge Witterung, die Zimmer erwärmen zu lassen, und wir müssen billig die Frage untersuchen, wie warm die Studirstube der Prediger seyn müsse,

(*) S. seine Physiologie, S. 416.

müsse, wenn sein Aufenthalt darinne der Gesundheit zuträglich seyn soll. Die Beantwortung dieser Frage muß verschiedentlich ausfallen, weil die Wärme der Stuben nach der Beschaffenheit unsers Körpers eingerichtet seyn muß. Ueberhaupt aber ist diejenige Wärme am zuträglichsten, bey welcher man unter seinen Verrichtungen nicht zum Schwitzen kommt, oder das Blut in Wallung geräth; sondern wo der Grad der natürlichen Wärme, die uns eigen und angenehm ist, angetroffen wird. Nach diesem Grundsatze können wir mit den gar zu heißen Stuben nicht wohl zufrieden seyn, weil sie den Körper seiner Feuchtigkeiten berauben, die festen Theile schlaff machen, den Leib ermüden und in Kraftlosigkeit versetzen. Prediger haben davon noch größer Unheil zu befürchten, weil sie Amtswegen nicht beständig in warmen Stuben bleiben können, sondern dieselbigen oft mit der äußerlichen Luft abwechseln müssen. Es ist unbeschreiblich, zu was für Uebeln durch gar zu heiße Stuben, darinne man als ein Salamander lebt, der Saame ausgestreut wird. Die gewöhnlichsten darunter sind, eine überaus große und unnütze Empfindlichkeit und Zärtlichkeit des Körpers gegen alle Kälte, und eine Geneigtheit desselben zu einem leichten und überflüssigen Schwitzen, wobey die Natur dergestalt verwöhnet wird, daß sie alle Unreinigkeiten häufiger zu der Haut als zu andern Abführungswerkzeugen hinleitet. Der Körper wird hierdurch zu andern Krankheiten zubereitet, unter welchen Husten, Schnupfen, catarrhalische und rheuma-

tische

tische Krankheiten oben anstehen. Es läßt sich leicht errathen, wie es damit zugehe. Durch die große Wärme werden die Schweislöcher sehr erweitert, wenn dahero eine nur geringe Kälte dieselben berührt, so werden sie viel leichter zusammengezogen; folglich wird durch die Zuschnürung die dahin gewöhnte Absonderung der unreinen Feuchtigkeiten durch die Haut unterbrochen und zurückgehalten. Was folgt alsdenn? Die Anhäufung der Feuchtigkeiten geschiehet an andern Orten, und erzeuget Flüsse. Selbst die Erfahrung redet uns hier das Wort: denn Leute, die sich in sehr warmen Stuben aufhalten, werden am meisten von Flüssen überfallen. Wir haben einen Prediger gekannt, in dessen Studirstube es allezeit wie in einer Badstube seyn müßte; er hatte aber den Vortheil davon, daß er sehr schwächlich war, und den ganzen Winter über wegen des Hustens und Schnupfens bittere Klagen führen mußte. Dieses sind nicht die einzigen Beschwerden, welche von gar zu warmen Stuben herrühren. Sie sind vermögend, Brustkrankheiten zu erzeugen, welches folgendergestalt geschiehet: Die Wärme erweitert in den Lungen die Ausdünstungskanäle und befördert die Ausdünstung eben so stark, als in der Haut; kömmt man nun jähling in die Kälte, wie dieses Prediger nicht allemal verhüten können, so wird eine nachtheilige Zusammenziehung und Verhaltung der Säfte erweckt, das Geblüt fängt an zu stocken, und es erfolgt eine Entzündung in der Brust, welche gemeiniglich in ein entzündendes

Brust=

Brustfieber ausbricht. Warme Stuben geben auch eine Ursache der Hartleibigkeit ab, denn indem sie zu viel Schweis auspressen, so entziehen sie dem Körper die nöthigen Feuchtigkeiten, die zu Erhaltung des offenen Leibes erfordert werden. Die Hartleibigkeit verursacht eine Anhäufung der Blähungen, welche die Gedärme ausdehnen, eine Schlappheit erzeugen, und der Hypochondrie Stoff genug darbieten, ihre Wuth an den armen Gelehrten desto heftiger auszuüben. Endlich rächen sich auch die warmen Stuben an ihren Verehrern dadurch, daß sie ihnen frieselhafte und juckende Ausschläge, als eine mühsam gesuchte Belohnung, überreichen. Dieses sind die natürlichsten Folgen; man bedenke ferner, daß durch warme Stuben der hinlängliche Abgang des gewöhnlichen Fließwassers und Stuhlgangs vermindert werde, wobey einige Unreinigkeiten, welche abgegangen seyn würden, im Körper bleiben, in das Geblüt zurück treten und zu Stockungen, Verunreinigungen, Gichten, Kopfschmerzen und dergleichen, Veranlassung geben. Wer kann alle Unbequemlichkeiten nennen, die von der gar zu großen Stubenwärme herrühren? Wenn dahero Prediger nicht aus öconomischen Ursachen, weil sie meistentheils ihr Deputatholz bekommen, die gar zu warmen Stuben vermeiden wollten, so sollten sie es doch wenigstens ihrer Gesundheit und ihres Amtes wegen thun, als bey welchen ihnen der Ausschlag und andere Uebel große Hindernisse in den Weg legen, und erwägen, daß zu allen Dingen Maaße sehr nützlich sey.

Vorzüglich haben auch Prediger bey anhaltendem Nachdenken auf ihrer Studirstube, eine gute Ordnung in Ansehung der Nahrungsmittel zu beobachten. Was Galenus den Staatsleuten und Gelehrten vorschreibet, gehet auch die Prediger an. Er verlanget, daß sie nach einem außerordentlichen Fleiße und Nachsinnen desto enthaltsamer leben sollen, welches er mit seinem eigenen Exempel bekräftiget, daß er, wenn er ermüdet und durch Geschäffte erschöpfet worden, die einfachste Speise, so er nur gewust, gewählet habe, welches gemeiniglich Brod gewesen ist. Darinn müssen wir ihn loben, daß er diese strenge Enthaltsamkeit nicht andern als ein Muster anpreiset; dem ungeachtet behauptet er doch, daß die Speisen der Menschen nach großer Ermüdung leicht und gut zu verdauen seyn sollen. Weil aber die Wenigsten in diesem Punkte mit dem Galeno zufrieden seyn möchten, indem seine Vorschriften nicht nach ihrem Geschmack sind; so müssen wir darauf bedacht seyn, eine andere Diät vorzuschreiben, und Gesetze von den verbotenen und erlaubten Speisen abzufassen. Ohne unser Erinnern wird man einsehen, daß Prediger, da sie sich mit Kopfarbeiten häufig beschäfftigen, eben so wie andere Gelehrte für ein gutes Blut sorgen, und zarte und leichte Speisen, um einen subtilen Saft zu bekommen, genießen müssen. Alle Nahrungsmittel, die ein dickes und schweres Geblüt erzeugen, und schwer zu verdauen sind; ingleichen blähende Sachen, sind Predigern schlechterdings zu untersagen. Dahin gehöret

alles

alles gepeckelte Fleisch, Gänse- Enten- Schweine- und auch Kalbfleisch, welches letztere in den Ma- eine Säure, ehe es verdauet wird, erzeuget. Ferner, geräucherte und eingesalzene Fische, Brücken, Picklinge, Austern, Muscheln, Stockfisch, u. s. w. Vieles Fett, zumal wenn es zähe und ranzigt ist, gereichet dem Magen zur Last, giebt keinen Nahrungssaft und verderbet die Stimme. Unter den Gartenfrüchten sind die verschiedenen Arten des Sallats, hauptsächlich wegen des Essigs und Oels, unverdaulich. Gurken, Melonen, Kürbisse, haben eine kältende Kraft, und sind dem gesündesten Magen nicht zuträglich. Rettiche erzeugen Blähungen, und lassen sich schwer auflösen. Unreif Obst, Quitten, Mispeln, Heidelbeeren, Nüsse, Kastanien, machen hartleibig. Alle Sorten von Obst, wenn man Bier darauf trinket, verursachen eine Gährung und Poltern im Leibe, auch wohl gar Colicen. Diejenigen Feldfrüchte, welche blähen, als Erbsen, Bohnen, Rüben, Kraut, gehören mit in dieses Verzeichniß. Allerley Kuchenwerk und Gebackenes aus Milch, Mehl, Eyern, zumal wenn es sehr fett und stark gewürzet, nicht ausgebacken ist, oder nicht recht gegohren hat, schwächet die Verdauungskraft des Magens. Zuckergebackenes, eingemachte Früchte, sind wegen ihrer Süssigkeit nicht zuträglich, und viele Gewürze trocknen aus. Eyer, wenn sie hart gekocht, oder sonst zubereitet sind, können nicht leicht verdauet werden. Eyerkuchen, Klöse, Nudeln und Käse, vornemlich alter, liegen hart im

Magen, und ein durch Studiren entkräfteter Körper empfindet davon große Beschwerlichkeiten, welche Leute, so dabey starke Arbeiten verrichten, nicht wahrnehmen. Mir ist ein Beyspiel bekannt von einem Prediger, der nach anhaltendem Nachdenken einen Eyerkuchen verzehrete, wodurch er seinen Magen dergestalt verderbet hatte, daß heftiges Erbrechen erfolgete. Semmel, zumal wenn sie weich ist, weiches, und wohl gar warmes Brod, ist höchst schädlich, weil es in den Magen zu einem Klumpen wird, und nicht so leicht zermalmet werden kann. Nachdem wir einen diätetischen Unterricht von den verbotenen Speisen gegeben haben, so müssen wir auch den Predigern einen diätetischen Küchenzettel vorlegen. Vornehmlich sind die schlechtesten Speisen, da man nicht viel unter einander isset, und die verdauliche gute Säfte geben, am gesündesten. Das Brod, welches aus Rockenmehl zubereitet ist, hat unendliche Vorzüge vor den Semmeln und anderm weissen Brodte; denn es stärket und nähret nicht nur besser, sondern es hat auch die Tugend, daß es die in den Gedärmen angesetzten Unreinigkeiten mit sich fort nimmt, und den Hypochondristen sehr gute Dienste leistet. Unter den Fleischspeisen ist Lammes-Schöpsen- und bisweilen Rindfleisch, (jedoch muß letzteres nicht in Essig geleget, oder zu sauren Braten gemacht worden seyn, als wodurch es zähe und unverdaulich wird), sehr nahrhaft. Bisweilen kann man Schinken und geräucherte Wurst genießen, die durch den Rauch zu einer heilsamen Speise gemacht

worden

worden sind. Das Fleisch von Hühnern, Kapaunen, Tauben, ingleichen das Wildpret ist sehr gesund, weil diese Thiere viel Bewegung haben, wodurch ihr Fleisch mit nahrhaften Säften ist durchdrungen worden. Fische aus fliessenden Wassern können zur Abwechselung mit unter genossen werden, nur muß man sich nicht, wie bey den Katholicken, ein Gesetz daraus machen. Das Fleisch gebraten, ist nahrhafter als gekocht, weil bey dem Gebratenen die nahrhaftesten Säfte, die bey dem Kochen in die Brühe übergehen, bleiben. Kräftige Brühen sind nicht zu verachten. Frische Butter ist die einzige Fettigkeit, die überaus gesund ist. Von den Garten- und Feldfrüchten schlagen wir Petersilien, Körfel, Spargel, Senf, gelbe Rüben, welche das Blut versüßen und zur Verdauung dienen, vor. Gemüse, so eine schleimigte Feuchtigkeit haben, als Habergrütze, Grütze, Reiß, sind den Eingeweiden sehr ersprießlich, und bereiten einen guten Nahrungssaft. Was sollen wir aber von den Getränken sagen? Sollen wir den Caffee verbieten, so würden wir uns den Haß der gelehrten Welt zuziehen? So strenge wollen wir nicht in der Diät seyn, und wir verstatten seinen Gebrauch, nach Beschaffenheit der Umstände, ganz willig den Predigern. Dieses orientalische Getränk, wenn es nicht gemißbrauchet wird, hat zuweilen die Schwäche des Magens und mancherley Beschwerlichkeiten einer schlechten Verdauung glücklich gehoben. Die darinn befindlichen öligten Theilchen, indem sie die Nerven der Zunge, des

Gaumens und der Nase reizen, äußern zugleich ihre Wirkungen in den übrigen reizbaren Theilen des Körpers, und vermehren ihre Bewegungen. Aus diesen vermehrten Bewegungen in den festen Theilen, entstehet eine stärkere Wirkung auf die flüssigen, ein heftigeres Aneinanderreiben, eine Wärme, eine Verdünnung der Säfte, ein geschwinderer Kreislauf, ein Schweiß, und häufigere Absonderungen und Ausführungen in den innern Theilen des Körpers, wie dieses Herr Johann Heinrich Ryhiner in seiner chymischen Zergliederung der Caffeebohnen, die in dem V. Bande der Actor. Heluct. phys. math. befindlich ist, ganz wohl erwiesen hat. Es ist diese Abhandlung von dem berühmten Herrn D. Krüniz übersetzt, mit Anmerkungen erläutert, und dem ersten Bande des beliebten neuen Hamburgischen Magazins einverleibet worden, wo man zugleich Nachricht von den Schriftstellern über Nutzen und Schaden des Caffees findet. Indessen, ohne auf dem Caffee eine Lobrede zu schreiben, berufe ich mich auf das unverwerfliche Zeugniß des D. Hofmanns, (*) welcher also schreibet: „Unter diejenigen Mittel, welche die Schädlichkeit „der genossenen Speisen abwenden und verbessern, „gehören die warmen Getränke, als Thee, Caffee, „oder andere abgekochte Kräuter, die insonderheit „ihre

(*) S. seine medicinam Systematicam, Tom. I. p. 356. sq.

„ihre heilsame Wirkungen äußern, wenn sie nach „vollbrachter Verdauung getrunken werden: denn „sie wirken alsdenn in die von den genossenen Spei„sen übrig gebliebene und an die inwendigen Häute „des Magens und der Gedärme sich anhängende „zähe, schleimigte und saure Unreinigkeiten, „welche sie verdünnen, losweichen, von den Ge„därmen gleichsam abspühlen und dämpfen, mithin „machen, daß sie desto leichter durch den Stuhl„gang abgehen, die Gedärme nicht aufblähen, noch „durch ihre Schärfe krampfhafte Beschwerden dar„inne erregen; wie denn insonderheit das Caffee„getränk die sauren und schleimigten Unreinigkeiten „aus den Gedärmen abzuspühlen und zu dämpfen „vermögend ist.„ Eine andere Untersuchung wäre es, ob es besser, ihn mit oder ohne Sahne zu genießen; es kömmt, meines Erachtens, hier auf das Temperament und die Gewohnheit an. Herr D. Platz, in seiner Streitschrift, de potus Cofee abusa noxio, hält ihn mit Sahne für unschädlicher: mir dünkt, daß, mit Erlaubniß des Herrn Verfassers, diese Einschränkung hinzu gesetzet werden könne, wenn man sich gehörige Bewegung dabey macht: denn alle Milchgetränke erfordern eine gute Verdauung, welche durch die Bewegung am ersten vor sich gehet. Eine Schaale Chocolate in Wasser, ohne viel Gewürze, die ohnedem den Körper austrocknen, ist, zu manchen Zeiten gebraucht, für Gelehrte und Prediger ein stärkendes und nahrhaftes Getränk. Aber zu welcher Zeit des Tages, und wie oft man sich derglei-

chen warme Getränke bedienen dürfe, können wir nicht so genau bestimmen. Es kömmt viel auf die Gewohnheit an, welche die andere Natur ausmacht, und ein jeder hat sich sorgfältig zu prüfen, was und wann es ihm zuträglich sey. So viel ist unterdessen zu behalten, daß allzuviel warmes Getränke, und wenn es zu oft genossen wird, den Magen schwäche und die Eingeweide angreife; man wird auch seiner Gesundheit wohl zustatten kommen, wenn man sich gewöhnet, bey diesen Getränken etwas Brod oder harten Zwieback zu genießen. Die kalten Getränke hingegen sind, so wie andern Gelehrten, also auch den Geistlichen, vorzüglich zu empfehlen. Hoffentlich wird man mich keiner Unbilligkeit beschuldigen, wenn ich dem Wasser den Vorzug vor allen andern zugestehe. In den ältesten Zeiten haben die Menschen dasselbige getrunken, und dabey sich einer dauerhaften Gesundheit zu erfreuen und ein hohes Alter zu erreichen das Glück gehabt. Und wenn wir ohne Partheylichkeit eine Untersuchung hierüber anstellen, so werden wir genöthiget, ein Bekänntniß von der vortrefflichen Güte desselbigen abzulegen. Kann man etwas eine Universalmedicin nennen, so ist es gewiß das Wasser: es schärfet alle Sinne, hindert die Fäulnis in den Säften, erhält das Geblüt in Flüssigkeit, löset alle leimichte und zähe Feuchtigkeit auf, verdünnet sie, und verursachet, daß das harte Wesen im Geblüte in keine Coagulation übergehen kann. Es kann als eine vortreffliche Blutreinigung angesehen werden, weil es alle

Unrei-

Unreinigkeiten, das salzigte und grobe Wesen, welches sich in dem Körper fest setzen will, mit sich fort führet, und den Menschen zu allen seinen Beschäfftigungen viel munterer macht. Diejenigen Gelehrten, welche nüchtern Wasser zu sich nehmen, haben den Vortheil, daß ihr Magen dadurch ausgespühlet wird; manche bekommen offnen Leib darnach, und empfinden Linderung in Ansehung der Blähungen und der Schmerzen in den Gedärmen. In der That, das Wasser ist eine große und unerkannte Wohlthat, die uns durch die unverdiente Gnade Gottes zufließet: wohl uns, wenn wir dieselbige nach seinen weisen Absichten zu Befestigung eines gesunden Lebens anwenden! Allein, der in Erfindungen sinnreiche Mensch hat, um seinen Geschmack zu vergnügen, dieses einfache und heilsame Getränke verlassen, und die Kunst erfunden, sich wohlschmeckende Getränke zu bereiten. Die Aegypter sind, nach dem Bericht des Herodotus, (*) die ersten gewesen, die aus Gerste einen Trank, welcher Zythus genennet wurde, machten. Sie bekamen unter andern Völkern, die ebenfalls einen guten Geschmack besaßen, bald Nachfolger, und es wurden verschiedene Getränke hin und wieder eingeführet. Wider solche eingeführte Gewohnheiten sich aufzumachen und sie abzuschaffen, ist eine Sache, dabey man vielen Widerspruch befürchten muß.

(*) S. Euterpe, L. 77.

Mancher Prediger möchte uns auch wohl nicht Gehör geben, welcher gut Bier im Keller hat, und diese Sprache führet, daß er bey seinem Bier bleiben wolle. Doch, dieses soll uns nicht abschrecken, unsere Gedanken von der Schädlichkeit des Bieres einzurücken. Es ist unmöglich, alle Arten des Bieres zu beurtheilen, daher werden wir nur einige allgemeine Erinnerungen mittheilen. Alle Biere, worinnen viel Hopfen ist, nehmen das Haupt leicht ein, und schwächen durch ihr geistiges Wesen die Nerven, mithin sind sie Predigern zu widerrathen. Süße, und nicht recht ausgegohrne, schwächen den Magen und die Gedärme, und erzeugen Blähungen; sind sie zu stark und malzreich, so wird eine Vollblütigkeit und Engbrüstigkeit dadurch erzeuget. Die weissen Biere, als Duckstein, Breyhahn, Gose, haben eine kältende Kraft. Merseburger ist hitzig. Braunschweigische Mumme ist zu geistig und verdicket das Geblüt. Die Dorfbiere sind selten von einer guten Beschaffenheit. Sollen die Biere gut seyn, so müssen sie gut gegohren haben, und keine Beschwerlichkeiten hervorbringen. Wollen Geistliche sich nicht das Bier untersagen lassen, so müssen sie zum wenigsten Wasser mit unter trinken, damit ihre Säfte nicht zu sehr verdicket werden, oder den Schaden mit Geduld ertragen. Die Reihe trifft nach dem Bier auch den Wein. Es würde unserer Kunst zur Schande gereichen, und die Wahrheit verletzet werden, wenn wir dem Weine seine Vortrefflichkeit absprechen wollten. Ein durch den Geist

Gottes getriebener Paulus, hat ihn dem Thimotheo wegen seines schwachen Magens angerathen, und wir müssen nicht nur wegen der Ehrerbietung, die wir der heiligen Schrift schuldig sind, sondern auch wegen der Erfahrung, die diese Meynung bestätiget, ihr beypflichten. Denn er besitzt die Kraft, den Magen zu stärken, den verlohrnen Appetit wieder zu bringen, die üble Verdauung wiederum in guten Stand zu setzen, die Ausdünstung freyer zu machen, und den abgematteten Körper mit neuen Kräften zu beleben. Hieraus erhellet so viel, daß er als eine heilsame Arzney, die nicht täglich zu gebrauchen, anzusehen sey. Die chymische Zergliederung des Weines läßt uns daran nicht zweifeln. Seine Bestandtheile sind Schwefel, Salz, subtiler Weingeist, Wasser und Erde; je nachdem nun von diesem oder jenem Theile dem Weine mehr oder weniger beygemischet ist, davon hanget seine unterschiedene Beschaffenheit ab. Der Schwefel im Wein ist diejenige brennbare Materie, welche sich anzünden läßt, und die unsere Körper, wenn sie sich mit unsern Säften vereiniget hat, erhitzet. Zu manchen Zeiten, wenn das natürliche Feuer erlöschet, giebt er ein herrliches Labsal ab. Enthält er aber gar zu viel Schwefeltheile, so giebt er Veranlassung zu Hauptkrankheiten, Schlafsucht, Lähmung, u. s. w. ist auch für die Brust nicht gut. Das Salz ist aus öligten, erdhaften und sauren Theilen zusammen gesetzt, und daraus entstehet der Weinstein. Befinden sich dergleichen Theilchen nicht

in Uebermaße in dem Weine, so macht er Appetit zum Essen, und ist zu Eröffnung und Abführung der Unreinigkeiten sehr dienlich; wer aber einen verdorbenen Magen und viel Säure, und keinen Wein von temperirter Säure hat, der thut besser, wenn er keinen trinket, indem er dadurch noch mehr Säure in den Magen bringet.

Der Weingeist bringet das Blut in mehrere Wallung, und macht, daß alle willkührliche Bewegungen an dem menschlichen Körper desto leichter und lebhafter von Statten gehen. Der Mensch bekommt dadurch eine aufgeheiterte Seele, und vermittelst dieser freudigen Empfindungen wird zugleich dem Körper geholfen. Das dem Wein natürlich beywohnende Wasser, dienet wegen der Flüssigkeit zur Verdünnung des Geblüts. Indem aber allezeit in dem Wasser Erde ist, so muß auch Erde in dem Wein vorhanden seyn. Bey Verhärtung und Verstopfung der Milz und in der Hypochondrie, welche sich bey den Predigern gar zu gern einstellet, ist ein Glas guter und alter Rhein- und Ungarischer Wein, besonders über der Mahlzeit, sehr zuträglich. Seine Säure ist deswegen unschädlich, weil sie durch das geistige Wesen gemildert und zu einem heilsamen Mittel gemacht worden, ingleichen weil sie den Schwefel seine Kraft benimmt, daß er das Geblüt nicht zu sehr erhitzen und den Kopf einnehmen kann. Um Predigern einen rechten guten Tischtrunk vorzuschlagen, so müssen wir die Kennzeichen angeben, nach welchen die Güte des Weins beurtheilet werden kann.

Fol-

Folgende werden für untrüglich gehalten. Ein angenehmer und stärkender Geruch. Er muß die Zunge auf eine angenehme Art zusammen ziehen, und man muß wahrnehmen, daß er in die Nase ziehe. Eine goldgelbe, helle, durchsichtige Farbe, ist ein Beweis von seiner Güte. Er muß gar keine Beschwerlichkeiten in Ansehung des Körpers verursachen, Appetit erwecken, und der Verdauung beystehen. Der Körper muß darnach munter werden, und er muß keinen Vater des Steins und des Podagrå, bey anhaltendem Gebrauch, abgeben. Gar zu süße, angemachte und verfälschte Weine, welche wegen des menschlichen Verderbens häufig in der Welt angetroffen werden, ferner der Wein bey den Italienern, die ihn mit Silberglätte, welches ein langsamer Gift ist, anmachen, sind im höchsten Grad schädlich. Uebrigens thut man wohl, wenn man bey dem Weintrinken sich des Wassers bedient, indem Bier darzu getrunken, eine doppelte Hitze in dem Körper bringet. Selten sind Landprediger so glücklich, oder so wohlthätig gegen sich, daß sie Wein trinken können; sie nehmen dahero ihre Zuflucht zu dem lieben Brannteweín, den sie ehrenthalber bey Kindtaufen, Eheverlöbnissen und Hochzeiten mit trinken und ihren Pfarrkindern Bescheid thun müssen. Viele Pfarrherren stehen daher in der Einbildung, daß ein Schnäpschen bey der Mahlzeit, eine bewundernswürdige Kraft besitze, sie verdauen helfe, und sie geschickter mache, hernachmals mit desto größerm Eifer ihrem Studiren obzuliegen. Hauptsächlich setzet man auf

herbe,

herbe, unverdauliche, blähende und fette Speisen, und auf junges, hefigtes und blähendes Bier, in Ermangelung des Weins, diesen Nectar. Zuweilen ihn so zu gebrauchen, wie es nach seiner Erfindung bey den Arabern gewöhnlich war, da man ihn Tropfenweise als eine Arznei zu sich nahm, kann für unschuldig erkläret werden. Sonst aber ist er schädlich, ob man gleich eine lange Reihe von Jahren seine traurigen Wirkungen nicht empfindet. Durch ihn wird das Geblüt verdicket, die nützlichen Feuchtigkeiten verzehret, und insonderheit trockene Körper noch mehr ausgetrocknet. Mit der Zeit sind seine Nachkömmlinge, Wasser- und Schwindsucht, Kopfschmerzen, Zittern der Glieder, schwarze und gelbe Sucht, und nicht selten die hinfallende Seuche und krampfhafte Zufälle. Bey Hypochondristen, darzu fleißige Prediger einen Hang haben, macht er Beklemmungen des Herzens, Erhitzungen des Bluts, Verstopfungen der Eingeweide, und thut den Nerven den größten Tort. Wenn man ihn zur Verdauung der Speisen anwenden will, so scheinet er zwar Anfangs gute Dienste zu thun, jedoch nicht ohne Nachtheil des Magens, der dadurch nach und nach so verwöhnet wird, daß er auf die letzt seine Pflicht ohne dieses Getränk nicht erfüllen will.

Eine seit vielen Jahren eingeführte Gewohnheit hat das Memoriren der Predigten nothwendig gemacht, wovon nur diejenigen Prediger eine Ausnahme zu machen gewohnt sind, welche aus allzu großer Liebe zu den Engländern, sie darinn

nachahmen, daß sie ihre aufgeschriebenen Predigten herlesen. Der Zuhörer verlieret allemal bey einem solchen Vortrag, dem die gehörige Lebhaftigkeit und das Rührende fehlt, und es ist, nach unserm Urtheile, eine Beleidigung des großen Gottes, und ein Mangel der Hochachtung gegen die Zuhörer, wenn man, als sein Gesandter, sich nicht die Mühe nimmt, seine Befehle sich so bekannt zu machen, daß man sie andern, ohne Beyhülfe des Concepts, an das Herz legen könne. Es kommt uns nicht zu, über diesen Mißbrauch zu eifern; wir bleiben dabey, daß ein Prediger memoriren müsse, und wenn er dieses nicht thut, so ist er schlechterdings für einen nachläßigen Diener des Höchsten zu halten. Unsere Schuldigkeit verbindet uns, einige Regeln in Ansehung des Gedächtnisses mitzutheilen. Zwey Stücke sind hier zu untersuchen. Erstlich, wie man das Gedächtniß schärfen, und hernach, welche Zeit am bequemsten zu dem Memoriren sey. Bey dem ersten werden wir, nach Art angehender Candidaten, denen es noch an Materie fehlet, zeigen müssen, wodurch es nicht geschärfet werde, und alsdann, wodurch man sich das Memoriren erleichtere. Die Arzneimittel, die das Gedächtniß schärfen sollen, dahin man alle Nervenstärkungen rechnet, wollen wir nicht anrathen. Einige stehen in der Einbildung, daß Petersilien- und Sellerieblätter, wenn man sie auf die Stirne bindet, oder wenn man mit dem daraus gemachten Spiritu die Schläfe und Stirne bestreichet, gute Dienste thue; andere gebrauchen unterschiedene

schiedene Niespulver, davon sie bey dem Memoriren einige Erleichterung verspüren. Diese Dinge können allerdings etwas helfen. Denn derjenige, der ein sehr feuchtes und wässeriges Gehirn hat, ist nicht fähig, mit dem Verstande eine Sache recht zu begreifen und in das Gedächtniß zu fassen. Sachen also, welche ein feuchtes, lockeres und weiches Gehirn austrocknen, und aus der tunica pituitaria, ehe sie mit dem Geblüt in das Gehirn hinein kommt, die Feuchtigkeit wegnehmen, stärken das Gedächtniß; allein in der Folgezeit wollen sie nicht mehr anschlagen, und man hat wahrgenommen, daß Personen, die sich häufig an diese Mittel gewöhnt, endlich ihr Gedächtniß ganz verlohren haben. Es gehet hiermit fast so zu, wie mit den Pflanzen, die in den Gewächshäusern mit Gewalt zur Reife gebracht werden: sie tragen Früchte, aber zu der Zeit, wenn andere Pflanzen in den besten Flor stehen, und welche, weil die Natur ihren freyen Lauf behält, dauerhaft sind, gehen sie ein. Viel sicherer ist es, wenn man durch anhaltenden Fleiß das Gedächtniß stärket, und sich vom Anfang es sauer werden läßt. Gesetzt, daß man über der ersten Predigt acht Tage lernen müßte, so wird man, wenn man sich fleißig übt, und die Schwierigkeiten zu überwinden sucht, es so weit bringen, daß man endlich in drey oder vier Stunden damit fertig wird. Ich habe Prediger gekennet, denen es erst sehr sauer geworden, die aber durch Fleiß in der Länge der Zeit es so weit gebracht haben, daß sie, nach etlichemal Durchlesen, ihre Predigt

haben

haben hersagen können. Es ist auch eine sehr große Erleichterung, wenn man seine Sachen vorher gehörig durchgedacht und mit dem Verstande gefasset hat, welche freylich diejenigen nicht hoffen können, die sich, gleich jenen Raben, mit fremden Federn schmücken wollen; denn hierzu wird mehr Zeit erfordert. Es ist auch ein großer Vortheil, wenn man nicht gleich nach dem Meditiren und Concipiren memoriret. Der Ausspruch des Weisesten unter den Menschenkindern: viel Meditiren, welches das hebräische Wort להג anzeiget, macht den Leib müde, behält seine Richtigkeit: Ferner, wenn man es nicht hinter einander vornimmt, sondern Absätze macht, und wieder eine halbe Stunde ausruhet; ingleichen, daß man nicht laut memorirt, als wodurch Körper und Seele angegriffen und ermüdet wird. Die beste Zeit zu dieser Beschäfftigung sind die Morgenstunden, weil man da am aufgelegtesten ist; doch kann auch der Nachmittag darzu genommen werden; nur muß es nicht gleich nach Tische geschehen, weil sonst der Magen in Ansehung der Verdauung gestört wird, oder kurz vor Schlafengehen, indem die erregten Lebensgeister und die erweckte Einbildungskraft den Schlaf verderbet. Es verstehet sich von selbsten, daß der Prediger beyzeiten anfangen müsse, seine Predigten auszuarbeiten, damit er nicht, wenn unvermuthete Amtsgeschäffte einfallen, sich übereilen und seine Kräfte anstrengen dürfe.

Um nichts von demjenigen vorbey zu lassen, was zu dem diätetischen Verhalten eines Predigers gehöret, so wollen wir bey dem Beschlusse dieses Abschnitts die sieben Regeln der Gesundheit des D. Hofmanns (*) empfehlen, und sie, zu bessern Gebrauch für Prediger, mit unsern Anmerkungen begleiten.

Die erste: Man muß alles überflüssige meiden. Dieses gilt von allen Dingen, die einen Einfluß in die Gesundheit haben. Hauptsächlich das viele Tobacksrauchen und Schnupfen, welches in mehr als einer Betrachtung schädlich ist, zumal wenn man bey dem erstern wenig trinket: denn es trocknet den Körper aus, schwächet die Nerven, und führet die Feuchtigkeiten nach dem Haupte zu. Nach der Regel: omne trinum perfectum, kann man ganz wohl mit drey Pfeifen, davon eine früh, die andere Nachmittags, die dritte des Abends zu dampfen ist, zufrieden seyn. Der Schnupftoback macht Verstopfung und schadet der Sprache, davon wir weiter unten reden werden. Ueberhaupt ist zu merken, daß jede Ausschweifung, sie mag nun in dieser oder jener Sache begangen werden, unsere Gesundheit zerstöre.

Die andere: Man muß nicht allzu geschwind eine Veränderung vornehmen, in demjenigen, wozu man sich lange gewöhnet hat, weil die Gewohnheit mit der Zeit die

andere

(*) S. seine Diss. 3. decad. 2.

andere Natur wird. (*) Erstaunenswürdige Dinge kann man durch die Gewohnheit ausrichten, und so gar der Natur entgegen arbeiten; findet man nun, daß man sich an schädliche Dinge gewöhnet gehabt, so lege man sie nach und nach ab. Eine jählinge Veränderung aber macht gar zu heftige Bewegungen in den Körper, die der Gesundheit die fürchterlichsten Anfälle prophezeyen. Z. E. Prediger würden sich vielen Zufällen blos stellen, wenn sie in eiskalten Zimmern studiren wollten, da sie vorher in warmen oder heißen ihre Studirzeit zugebracht haben. Man bedenke, daß man in der Welt nichts durch Zwang ausrichten dürfe. Die Natur will gemächlich geführt, und nicht mit Gewalt angetrieben seyn.

Die dritte: **Man muß allezeit fröhlichen und ruhigen Gemüths seyn.** Freude, Zufriedenheit, Hoffnung, und Muth im Wohlthun, ermuntern die Nerven, beschleunigen den Umlauf des Geblüts, und stehen der Verdauung bey. Ein ruhiges Herz, das von einem guten Gewissen entspringt, und durch Hoffnung oder Fröhlichkeit unterstützet wird, ist die gesundeste unter allen Bewegungen. **Lord Verulamio** versichert, daß beson-

(*) Schon Hyppokrates, Aph. Sect. 2. Aph. 21. hat diese Regel gegeben: Semel multum & repente vel euacuare, vel replere, vel calefacere, vel refrigerare, aut alio quouis modo mouere, periculosum.

besonders Fröhlichkeit des Geistes nützlich sey, wenn wir bey unserer Mahlzeit sitzen, oder uns schlafen legen, weil man von der Angst oder Traurigkeit weiß, daß sie den Nutzen verhindere, welchen wir natürlicherweise von diesen Erquickungen ziehen sollen; wenn uns daher etwa eine heftige Leidenschaft bald vor dieser Zeit überfallen sollte, so thut man wohl, wenn man das Essen oder Schlafengehen verschiebet, bis sich dieselbe leget, und das Gemüth seine vorige Ruhe erlanget. Prediger haben vor andern wichtige Ursache, ihre Leidenschaften durch den Glauben, den sie andern predigen, der Vernunft unterthänig zu machen. Je aufgeräumter und ruhiger das Herz ist, desto besser gehet das Studiren von statten. Es wird folglich ein Prediger, so viel möglich, allen Verdruß und fremde Sorgen von sich entfernen müssen; und sollten ja, wie dieses sein Amt mit sich bringet, Verdrüßlichkeiten unvermeidlich seyn, so hat er seyn Gemüth zur Gleichgültigkeit anzugewöhnen. Uns ist nicht unbekannt, daß manchmal seine Studirstube ein Sammelplatz sey, wo sich seine Beichtkinder bisweilen einfinden, ihn ihr Anliegen entdecken, wo sich Eheleute einander verklagen, und wo er oft in stiller Einsamkeit über die Bosheit der Menschen sich zu betrüben und zu ärgern Gelegenheit findet; hier ist Geduld nöthig, hier hat er Ursache, seine Leidenschaften zu dämpfen, und mit kaltem Blute diejenigen, so ihn verdrüßlich machen, zu rechte zu weisen und zu bestrafen. Bey dem allen aber sich der Sorge für unnöthige

und

und überflüssige Dinge, die ihm die Heiterkeit seiner Seele rauben können, zu entschlagen, und wohl zu überlegen, daß das nicht sein Beruf sey, und daß ein Kriegsmann sich nicht in die Händel der Nahrung flechten dürfe, auf daß er gefalle dem, der ihn angenommen hat.

Die vierte: Man muß sich allezeit einer reinen und temperirten Luft, so viel möglich, bedienen. Diese Regel bekömmt aus dem vorhergehenden, da wir von der Lage der Studirstube geredet haben, ein hinlängliches Licht, so daß wir der Mühe, sie weiter auszuführen, überhoben seyn können.

Die fünfte: Man soll die besten Nahrungsmittel, welches diejenigen sind, die unserer Natur gemäß, in dem Magen sich leicht auflösen lassen, und geschwind wieder durch den Leib gehen, gebrauchen. Auch hiervon ist schon in dem vorhergehenden zur Genüge erinnert worden. Wir setzen nur dieses darzu, wie man sie genießen müsse. Einige Gelehrte, worunter Prediger mit begriffen sind, wollen sich nicht zu viel Zeit abbrechen, und eilen daher über Hals und Kopf, daß nur die Speisen verschluckt werden, und sie desto eher wieder auf ihre Studirstube kommen mögen. Sie kauen also die Speisen nicht gehörig, folglich werden sie nicht genugsam getrennet, ihre Theile nicht recht auseinander gesetzt, das Saftige nicht hinlänglich herausgedrückt, und nicht aufgelöset. Die Vereinigung geht bey so gestalten Sachen viel schwerer vor sich, und die zäserichten

Theile werden nicht hinlänglich erweichet. Daraus entstehen traurige Zufälle; die Unreinigkeiten, so aus den nicht völlig verdauten Speisen entstehen, bleiben in den Magen und Gedärmen zurück. Der Magen wird aufgeblähet, gedrücket und gespannet. Bisweilen stellet sich ein Erbrechen ein. Es kann bey solchen Umständen unmöglich ein lockerer, wohlgemischter und flüssiger Milchsaft erzeuget werden. Die Säfte fangen an zähe zu werden, und endlich erfolgt eine Abzehrung des Leibes. Prudentius will dieser Unbequemlichkeit ausweichen, und er fastet, wenn er auf seine Predigt studirt, bis er sie abgelegt hat, welches bisweilen bis Nachmittage sich verzögert, um hernach mit desto mehrerer Muße zu speisen. Er hat gute Absichten, denn er will sich in seinen Gedanken durch die Verdauung nicht stören lassen. Allein eben dadurch, wie D. Wedel (*) wohl erinnert, wird die Ordnung verkehrt, die Eingeweide durch das Reden zu sehr angegriffen, und die Gesundheit zerstöret. Eine mäßige und gelinde Mahlzeit, und ein Glas guter Wein, stärket und erhält die Gesundheit, ohne daß man eine Zerstreuung der Gedanken befürchten darf.

Die sechste: Die Speise soll man nach der Bewegung und Stärke des Leibes abmessen. Hyppokrates hält diese Regel für die aller-

(*) S. seine Abhandlung de morbis concionatorum, §. 14.

allerwichtigste, in der Kunst, seine Gesundheit zu erhalten. Wer viel studirt hat, darf sich den Magen nicht überladen, oder mit einer Mahlzeit zufrieden seyn wollen, weil man gemeiniglich zu viel isset, indem man sich auf einen ganzen Tag versehen will. Colsus hat die richtige Anmerkung gemacht: „daß man des Tages lieber zweymal als „einmal essen, und jedesmal so viel zu sich nehmen „soll, als man beliebte, wenn es nur verdauet „würde.„ Nur muß man nicht die alten Römer, die bis auf den Abend die stärksten Mahlzeiten versparten, nachahmen wollen. Zu Mittage ist eine starke Mahlzeit gesünder, indem der Magen mehr Zeit zu verdauen hat, und man sich Bewegung machen kann; doch muß sie gleich nach Tische nicht zu heftig seyn. Abends eine kleine Mahlzeit, stöhret den Schlaf nicht. Hier müssen wir etwas von den Bewegungen erinnern. Prediger auf dem Lande können sich mit Poßeln, weil sie gemeiniglich Gärten an ihren Häusern haben, dieselbige verschaffen, oder ausreiten, oder auf das Feld spatziren, welches vor Tische am zuträglichsten, und eine Stunde nach Tische ist. Sollten aber Prediger, wegen Einschränkung der Zeit, sich diese Bewegung nicht machen können, so müssen sie sich nach dem erhabenen Beyspiel des Kaisers Antoninus richten, welcher seine Bewegung, weil er am Tage davon abgehalten ward, allemal bey dem Untergang der Sonne anfieng. Das Studiren gleich nach Tische ist ein wirkliches Gift für den Körper. Bey Predigern in Städten ist manchmal die Gelegenheit

zur Bewegung sehr rar; man hat ihnen, wie andern Gelehrten, die Reitmaschine des D. Quellmalz vorgeschlagen. Allein, die Bewegung ist nicht nur zu schwach, sondern, weil man dabey gemeiniglich in Zimmern sich aufhalten muß, wegen der Beraubung der freyen Luft mangelhaft. Wie gut würde es nicht seyn, wenn man sich über die gemeinen Vorurtheile hinweg setzte, und, nach Herrn Tissots Wunsche, das Reiten nicht für unanständig bey Standespersonen hielte? Wir sehen gar nichts in dem Reiten, welches mit der Ernsthaftigkeit des geistlichen Amtes stritte. Indessen hat man schwerlich von einer andern Bewegung zu hoffen, daß sie die Eingeweide so sanft, wie das Reiten, erschüttern werde.

Die siebente: **Wenn man seine Gesundheit liebt, so fliehe man die Aerzte und Arzneien.** Diese Erinnerung gilt nur in so ferne, daß man in gesunden Tagen sich vor den Arzneimitteln hüten soll, und sie ist denjenigen vorzulegen, die, sobald ihnen nur der kleine Finger weh thut, oder der Kopf schmerzet, sogleich nach dem Arzte schicken, und die halbe Apothecke verschrieben haben wollen, damit nicht aus einem kleinen Uebel ein größeres entstehen soll.

Wir setzen hierzu noch, die achte: **Man sorge dafür, daß man alle Tage zum wenigsten einmal, früh, offenen Leib habe.** Man gehe deshalb auf das heimliche Gemach, und setze sich nicht eher an den Studirtisch, als bis man seiner Bürde entlediget ist.

Zweyter

Zweyter Abschnitt.

Von der Diät der Prediger, bey Ablegung der Predigten.

Betritt der Geistliche in der Gemeine des HErrn den Lehrstuhl, so hat er eine doppelte der Gesundheit sehr vortheilhafte Bewegung. Die Forderung, daß ein Redner nicht wie eine Bildsäule stehen, sondern mit den Händen anständige Bewegungen machen soll, ist nicht nur deswegen annehmungswürdig, weil sie der Rede eine gewisse Annehmlichkeit und einen desto stärkern Nachdruck zu geben scheinet; sondern auch, weil sie den Umlauf des Geblüts befördert. Die andere gesunde Bewegung, ist das laute Reden. (*) Denn man ziehet dabey eine ziemliche Menge kalte Luft ein, welches das durch den beständigen Umlauf erhitzte Blut abkühlet, und viele Krankheiten vertreibet, die aus einem zu sehr erhitzten Blute entspringen würden. Es macht das Geblüte hiernächst dichter, verhindert die Zerreissung der Gefäße, welche die Anhäufung des Bluts verursachen würde, setzet die innern Theile des

(*) Daß das laute Lesen, Reden und Singen, eine sehr gesunde Bewegung sey, hat unter andern D. Nicolaus Andry, in seiner zu Paris 1723 gehaltenen Streitschrift, sehr schön erwiesen, die den Tittel führet: an præcipua valetudinis tutela exercitatio?

Körpers, das bläsigte, cellulöse und vesculöse Gewebe der Lungen in Bewegung, und verursachet, daß das Geblüt die Gefäße stärker durchdringen, und die Absonderung der Säfte besser vor sich gehen kann, und verleihet ihnen eine verhältnißmäßige Festigkeit. Ferner befördert das Lautreden die Verwandlung des Milchsaftes in Blut, den Fortgang desselben zum Blut, den Umlauf des Bluts durch die Eingeweide des Unterleibes und durch die Leber; welches insgesammt zur Dauerhaftigkeit der Gesundheit gereichet.

In dieser Betrachtung ist das Predigen von den herrlichsten Wirkungen, indem es eine heilsame und angenehme Erschütterung in der ganzen Maschine zuwege bringet. Allein, gleichwie keine Regel ohne Ausnahme ist, so trifft auch dieses hier ein. Man darf sich nur bey dem Predigen zu stark angreifen, und durch heftiges Schreyen eine sehr geraume Kirche recht ausfüllen wollen; so müssen dabey unterschiedene Theile, zum Nachtheil des Körpers, leiden. Die gewöhnlichsten Zufälle, welche sich bey dieser Gelegenheit einstellen, sind Brüche, die sich am allerliebsten bey Predigern von schwacher Leibesbeschaffenheit einfinden. Das heftige Schreyen bringet schon bey Kindern solche Folgen hervor, und wir sehen gar nicht ein, warum man sich der Zweifelsucht in Ansehung der Prediger überlassen wollte, da sich diese traurige Wahrheit, sowohl durch Gründe als auch durch die Erfahrung rechtfertigen läßt? Denn, indem die Theile nach den untersten Gegenden gar

zu

zu heftig gepresset werden, welches sich bey dem Schreyen ereignet; so wird das Peritonäum gar zu sehr ausgedehnet, und es muß zerreissen; da es nun darzu bestimmt ist, die Eingeweide zusammen zu halten, so müssen, bey seiner Verletzung, die Eingeweide an irgend einem Orte austreten und Brüche zum Vorschein kommen, die mit andern Zufällen begleitet werden. Wie leicht kann es auch geschehen, das Prediger Blut auszuwerfen anfangen, welches gar nicht Verwunderung erwecken darf, da die bey dem Schreyen in der Lunge zurück gehaltene Luft sich erhitzet, ausdehnet, die Blutgefäße drückt, und endlich zerreisset, welches allezeit höchst gefährlich ist. Eben diese Folgen können bey festgebauten Körpern entstehen, wenn man über eine Stunde in dem größten Affect redet, und bey den Predigten nicht das Ende finden kann. Billig sollten sie hier bedenken, daß, wenn sie zu lang predigen, das Feuer der Andacht bey ihren Zuhörern verlöschen, bey ihnen aber das Geblüt gar zu sehr erhitzet werden müsse. Allein der Gefahr, Brüche zu bekommen, sucht man dadurch auszuweichen, daß man sich einen breiten Gurt um den Leib legt, um solchergestalt die Eingeweide zusammen zu halten. Nach unserm Gutdünken ist ein Gurt sehr nützlich; aber er wird schädlich, wenn er gar zu fest zusammen geschnallet wird. Durch dieses letztere werden die Gegenden des Unterleibes und die Seiten stark zusammengepresset, und mithin der Umlauf des Geblüts gehindert, und vielen Beschwerlichkeiten eine neue

Art gezeiget, wie sie ihre Wuth an dem menschlichen Körper ausüben können. Zwar dienet ein Gurt darzu, um die Eingeweide zusammen zu halten, vornämlich, daß sie sich bey der Stellung nicht so sehr vorsenken können. Dieses ist allerdings ein großer Vortheil, den uns derselbe hoffen läßt. Außer diesen wird ihm die Kraft zugeschrieben, den Schall zu vermehren; und diese Wirkungen sind durch die Untersuchungen der erfahrensten Aerzte bestätiget worden. Jedoch viele Prediger haben ohne dieses Hülfsmittel bey muntern Kräften ihr Amt verwaltet, und wer dauerhaft von der Natur gebauet worden, den wollen wir keinesweges zu Anlegung eines Gurtes zwingen.

Was von dem Stehen in dem ersten Abschnitte erinnert worden, kann hier füglich wiederholet werden. Die Gewohnheit hat es eingeführet, daß die Predigten stehend abgelegt werden; wobey freylich die Muskeln angestrenget und der Körper geschwächet werden muß, wovon die Mattigkeit, welche Geistliche empfinden, wenn sie den Lehrstuhl verlassen, deutliche Beweise ableget.

Die zu den Predigten verordnete Zeit hat der Prediger nicht in seiner Gewalt, sondern er muß, wenn alles ordentlich in der Gemeine zugehen soll, zu gehöriger Stunde erscheinen, und des Gottesdienstes pflegen. Die Veränderlichkeit der Luft und Witterung, bey der verschiedenen Abwechselung der Jahreszeiten, pflegt selten der Gesundheit der Prediger angemessen zu seyn. Zur Zeit des Herbstes und des Winters sind sie, wegen

der Rauhigkeit und Strenge der Witterung, mannigfaltigen Unpäßlichkeiten ausgesetzet. Die Kälte der Luft, welche, vor andern Theilen, die entblößte Stirn und die Brust, wegen des Einathmens empfindet, macht gewaltige Veränderungen in dem Körper, ziehet verschiedene Fasern zusammen, verschließet die Schweislöcher, und verdicket die Feuchtigkeiten. In einem andern Falle wird, durch die Kälte, die natürliche Wärme nach den innern Theilen hingetrieben, und daselbst concentrirt: sie wirket dahero heftiger nach innen zu, und verhindert die Ausdünstung; wodurch alsdenn Blähungen erzeuget werden, die aber, weil sie keinen bequemen Weg zum Abzug finden, hartnäckig sind, nicht capituliren wollen, und die Colic hervorbringen. Wider diese Uebel können sich Prediger dadurch waffnen, daß sie um diese Zeit es anbefehlen, daß in den Sacristeyen nicht zu warm eingeheitzet werde, damit die jählinge Veränderung der Luft, wenn sie öffentlich auftreten müssen, ihnen nicht nachtheilig sey; ingleichen, daß sie warme Kleider, die aber nicht durchaus mit Pelz gefüttert seyn dürfen, anlegen. Es sind auch die Heischerkeit, der Schnupfen, Husten und böser Hals, dem Verzeichniß der Krankheiten, womit Prediger insonderheit bey kalter Witterung behaftet sind, einzuverleiben. Ueberhaupt werden diese Uebel unter dem Hauptnamen, catharralischer Krankheiten, begriffen. Ihre Entstehungsart ist folgende: Es häufet sich der Schleim in den Drüsen der zur Absonderung gewidmeten

Theile

Theile an; diese übermäßige Anhäufung wird durch den Zufluß der Säfte nach diesen Theilen unterhalten. Er äußert sich bald durch einen häufigen Abgang des gesammleten Schleims, bald aber durch eine Verhaltung und Stockung; findet das letztere Statt, so werden wegen der Ausdehnung der gespannten Häute, in welchen die Schleimdrüsen liegen, schmerzhafte Bewegungen erreget. Häufet sich der Schleim in der Haut, so die Höhlen des Gehirns und der Nase überziehet; so stellet sich der Schnupfen ein. Ereignet sich die Anhäufung in der die Luftröhre, und vornämlich dessen obern Theil, Larynx, überziehenden Haut; so kömmt Heischerkeit zum Vorschein. Geschiehet sie in der Lunge, so entstehet der Husten; und wenn sich dieselbe in der den Hals, den Zapfen und den Eingang des Magenschlundes auskleidenden Haut einfindet, so rühren daher böse Hälse. Jedermann weiß, daß diese Krankheiten bey Predigern, die ihre Stimme brauchen müssen, und schwächlich sind, nicht ungewöhnlich seyn. Ich will viele hierher gehörige Fragen nicht erörtern; sondern vielmehr Mittel vorschlagen, wodurch die Uebel gehoben werden. Lindernde Mittel sind die bequemsten: Habergrütze bey dem Husten und Heischerkeit erweichet die Theile. Krebsaugen öffnen die Brust bey dem Husten, und machen den Schnupfen fließend, wenn man sie in Wasser einnimmt. Böse Hälse werden durch Gurgeln, worzu man im Nothfall nur warmen Thee nehmen kann, glücklich geheilet. Anis, Fenchel, Dill und Wiesenkümmel,

mel; ingleichen Roßmarin, wie Thee gebraucht, ist auch bey der Heischerkeit sehr dienlich, welches auch bey dem Husten, sowohl als ein Pulver, als im Wasser gekocht, genutzet werden kann. Diese Kräuter geben auch ein gut Gurgelwasser in bösen Hälsen ab. Uebrigens wird man nicht so oft von diesen Beschwerlichkeiten überfallen werden, wenn man gegen sich nicht zu zärtlich ist, nicht gar zu warme Stuben liebt, und von Jugend auf angewöhnet worden, Wind und Wetter auszustehen. Es wird sich über dieses auch jedweder erinnern, daß durch das Predigen, wenn ein Fehler in der Lunge ist, oder wenn man sich nach den Predigten nicht diätetisch hält, die Schwindsucht und Lungengeschwüre entstehen, welche zuverläßig den Tod nach sich ziehen. Wie man sich nach abgelegter Predigt verhalten müsse, davon wollen wir hernach handeln. Im Sommer erfahren Prediger bey der warmen Luft manche Ueblichkeiten. Die Fasern ihres Körpers erschlappen, die Feuchtigkeiten verdünnen sich zu sehr, die Galle wird vermehret und schärfer, und der ganze Körper geschwächet; daher alsdenn die erstaunende Müdigkeit kömmt, worüber sich Prediger nach Vollendung ihrer Rede beschweren. Es ist dieses freylich eine Beschwerlichkeit, der sie nicht überhoben seyn können. Es muß dahero darauf gesehen werden, wie dem geschwächten Körper, der durch heftigen Schweiß mitgenommen worden, nach der Predigt neue Stärke mitgetheilet werde. Hiervon werden wir nachmals, wenn wir von der

Diät

Diät nach der Predigt Vorschläge thun, handeln.

Gegenwärtig wollen wir nur noch einige nöthige Erinnerungen, die sich auf das Halten der Predigt beziehen, hersetzen. Wir können unsere Unzufriedenheit darüber nicht bergen, daß man fast durchgängig die Gewohnheit hat, die Kirchfenster ungeöffnet zu lassen, da doch von einer zahlreichen Versammlung, die Luft mit vielen und bösen Dünsten angefüllet wird, welche am besten dadurch gereiniget würde, wenn man etliche Fenster öffnete. Es ist ganz natürlich, daß dem Prediger, wann er auf der Kanzel stehet, von den Ausdünstungen einer großen Menge Menschen angst werden möchte, ja er muß zu seinem größten Leidwesen viele Ungemächlichkeiten der unreinen Luft erfahren. Zuförderst schwächet eine solche mit fremden Theilen vermischte Luft die festen Theile, der Kreislauf des Geblüts wird unordentlich, und die heilsame Ausdünstung der subtilen Unreinigkeit durch die Haut wird verhindert, und nicht selten der Verstand verfinstert. Um dieser Ursache willen haben Prediger es ausdrücklich anzubefehlen, daß man durch Oeffnung einiger Fenster, zu Sommers- und Winterszeit, der eingekerkerten Luft einen freyen Ausgang verschaffe.

Stehen einige Prediger auf dem Lehrstuhl, so werden sie manchmal von einem Schwindel überfallen, wobey ihnen die äußerlichen Gegenstände so vorkommen, als ob sie sich in einem beständigen Kreislauf bewegten. Sie aber werden

von einer unbeschreiblichen Angst gefoltert, als ob sie mit der Kanzel herunter stürzen würden. Es ist die Ursache hiervon ohne viel Schwierigkeiten zu entdecken: eine Schwachheit der Nerven, Entkräftung durch anhaltendes Nachdenken, und eine verdorbene Einbildungskraft, wie D. Wedel (*) sehr gründlich erinnert, geben die Grundursache ab. Nach Hyppokratis (**) Urtheil, wird dieses Uebel durch langes Fasten, durch kalte Luft im Winter, durch das Stehen auf einem erhabenen Ort, als wodurch die Lebensgeister in Verwirrung gerathen, unterhalten. Es macht dieses Uebel Predigern eine entsetzliche Unruhe, dergestalt, daß sie mit der größten Furchtsamkeit den heiligen Lehrstuhl betreten, und sogar zu manchen Zeiten außer Stand gesetzt werden, ihr Amt zu verwalten. Die Blähungen, welche die Gedärme auftreiben, und krampfhaft zusammen schnüren, sind mit unter die vornehmsten Ursachen zu zählen, worzu die unterlassene Diät, in Ansehung der Leibesbewegung, das ihrige beygetragen hat. Da nun bey solchen Einschnürungen der Gedärme, die Säfte nach dem Kopf getrieben werden, so müssen sich andere Zufälle dabey ereignen. Durch ihre Anhäufung in verschiedenen Theilen des Gehirns, entstehet das Klingen der Ohren, das Funkeln der Augen, und endlich der Schwindel, zu welchem sich das Zittern

der

(*) S. s. angeführte Diss. §. 46.

(**) S. L. III. Aph. 23.

der Füße, als ein unzertrennlicher Zufall, gesellet. Bey solchen Umständen sind gelinde Abführungsmittel, die mit Rhabarber versetzet sind, Antispasmodica, Visceralia, und wenn sich Säure einfindet, gegen Abend Absorbentia zu gebrauchen. Fleissige Bewegung des Leibes thut dabey vorzügliche Dienste. Man wird wahrnehmen, daß sich nach diesen Vorschriften alle Zufälle glücklich verlieren, und der Körper seine vorige Stärke erlange. Man wird sich in seiner Meynung wohl schwerlich betrügen, wenn man dieser Krankheit den Namen eines Hypochondrischen Schwindels beyleget.

Hiernächst haben Prediger wegen der Sprache sich unterschiedener Dinge zu entschlagen, wodurch sie verderbet wird. Wir rechnen dahin alle Dinge, welche die Stimme rauh machen; insonderheit aber den häufigen Gebrauch des Schnupftobacks. Zuerst verderbet er den Geruch, indem er die nervösen Membranen austrocknet. Hernach ziehet er die Feuchtigkeiten, zumal bey Personen, die über Verstopfungen klagen, nach dem Kopf zu, die sich dahin gewöhnen, und die Gefäße des Gehirns und die Häute der Nase beständig anfüllen. Es leidet hierbey die Stimme entsetzlichen Verlust: denn die Gänge der Nase, welche wegen des beständigen Reizes immerdar mit einer Menge Feuchtigkeiten angefüllet sind, werden dergestalt verengert, daß die Luft bey der Aussprache, (welches ein wesentliches Stück zu einer hellen Stimme ist), nicht durch gehen kann, mithin muß die

Stimme

Stimme ihr Metall verlieren. Wohl den Predigern, die sich von dieser Galanterie entfernen, oder die sie zum wenigsten, wenn sie damit angesteckt seyn sollten, sehr mäßig gebrauchen, damit sie eine helle Stimme behalten mögen!

Nun denken wir an die Erfüllung unsers Versprechens, vermöge welches wir uns anheischig gemacht haben, eine kurze Diät nach gehaltener Predigt zu verordnen. Wie muß man also verfahren, wenn man sich erhitzet, geschwitzet hat, und durchaus naß geworden ist? Es ist dieses deswegen überaus gefährlich, weil man sich leicht erkälten kann. Es kann aber sorgfältig verhütet werden, wenn man den Körper hernach mit einem trockenen Tuche wohl reibet; und ich gebe Franz Fullern in seiner medicina gymnastica vollkommen Beyfall, daß man eine so heilsame Bewegung, als das Reiben ist, und der die Alten einen so hohen Werth beygelegt haben, in unsern Tagen nicht hätte sollen abkommen lassen. Die Umwechselung der Wäsche, welche zuvor wohl muß erwärmet werden, ist das andere Hauptstück, das ein Prediger beobachten muß. Dabey hat er kühle und angenehme Lüftchen zu verhüten, als welche einen erhitzten Körper mehr Schaden thun, als überaus kalte. Denn die erstern verstopfen, erschlappen, und überziehen die Glieder mit einer Schwere; die letztern verstopfen zwar auch eine Zeitlang, aber sie scheinen doch hernachmals mehr zu stärken. Am klügsten handelt man, wenn man sich nach und nach in einer temperirten Luft abküh-

let. Aber am allerthörigsten beweiset man sich, wenn man nach der Erhitzung kalte Getränke zu sich nimmt, die viel widernatürliche Bewegungen in dem Körper verursachen. In diesem Fall löschen warme Getränke viel eher den Durst; aber auch hier ist Vorsichtigkeit nöthig. Gleich auf die Predigt zu trinken, ist deswegen widersinnisch, weil sich die in heftiger Bewegung gewesenen Theile noch nicht in ihre vorige Lage begeben haben, und also in dieselbigen durch den Trunk eine fremde Materie gebracht werden könnte, die, weil sie nicht wieder heraus gebracht wird, zu eytrigen innerlichen Schäden Gelegenheit geben würde. Es ist also nach einiger Ruhe erst ein Trunk gesund. Man kann sich hierzu Thee, Caffee, warmes Bier, oder Chocolate in Wasser gekocht, bedienen, und man wird sich gewiß darauf besser befinden. Indessen bitten wir die Prediger, um ihrer Gesundheit willen, daß sie sich um diese Zeit der glüenden Weine, Chocolate in Wein gekocht, oder des Branntweins und anderer hitzigen Getränke enthalten, die das in Wallung gebrachte Geblüt nur noch mehr erhitzen, bösartige und hitzige Fieber erzeugen, Säure in den Magen bringen, und einen frühzeitigen Tod beschleunigen würden. Ich habe Männer gekennet, die sich durch den Gebrauch dieser Dinge zu frühzeitigen Opfern des Todes gemacht haben.

Jedoch, eine Frage kann ich unmöglich unberührt lassen: ob wohl ein Pfeifgen Toback nach der Predigt gesund sey? Die Auflösung

dieser Frage ist mit mehreren Schwierigkeiten verknüpfet, als man sich einbilden sollte. Wir werden es demnach so machen müssen, wie die Weltweisen, welche viel auf ihre Distinctionen halten, und sich vermittelst derselben aus verworrenen Schwierigkeiten glücklich heraus wickeln können. Mit Unterschiede geben wir auf die vorgelegte Frage Bescheid. Diejenigen, welche dieses edle Kraut gerne aus der Welt verbannet wissen wollen, häufen ihre Beschuldigungen gegen dasselbige, und nach ihrer Meynung, sollten wohl gar Prediger die Verbindlichkeit auf sich haben, wider dessen Gebrauch zu eifern, und ihn für sündlich und strafbar nach dem fünften Gebot, weil er den Lebensfaden verkürzet, erklären. Seiner Natur nach führet er ein scharfes Salz bey sich, welches die Theile, so es berühret, prickelt, und dadurch einen stärkern Zufluß der Feuchtigkeiten in diese Theile herbey lockt, die sich alsdenn stärker zusammen ziehen müssen; wenn sie nun mit Oeffnungen versehene Kanäle haben, so müssen mehr Feuchtigkeiten, als wie gewöhnlich, herausgepresset werden. Aus dieser Ursache läßt sich muthmaßen, daß Prediger nach der Predigt nicht sogleich nach der Pfeife greifen dürfen, weil sie durch das Reden einen ansehnlichen Vorrath von Feuchtigkeiten verlohren haben; es wird also der Tobacksrauch hier Austrocknung verursachen. Ferner, der Mund, welchen der Tobacksrauch berühret, ist mit unzähligen Drüsen versehen, deren Verrichtung darinne bestehet, daß sie den Speichel und

einen bloßen Schleim zu Befeuchtung des Halses und Mundes absondern. Sobald diese Drüsen geprickelt werden, so müssen sich die Feuchtigkeiten allda häufiger ergießen, die, indem sie entweder hinweg gespucket, oder hinunter geschluckt werden, eine Trockenheit in dem Halse zurück lassen. Es braucht aber diese Trockenheit nicht erst durch das Tobacksrauchen hervorgebracht zu werden, da sie sich von selbst ungebeten nach dem Reden bey den Predigern einstellet; vielmehr sollte man sie vermindern, als durch Rauchen vermehren. Auch hier müßte man ihm den Abschied geben. Weiter, ist es wahrscheinlich, daß nicht aller Rauch weggeblasen, sondern auch einiger mit hinunter geschluckt werde. Was wirket nun derselbige? Er prickelt den Magen und die Gedärme, bringet darinn eine Zusammenziehung zuwege, und äußert, nach Beschaffenheit der Körper, verschiedene Wirkungen. Allein eben diese Zusammenziehung giebt ihm das stärkste Recht, sich den Predigern bestens zu empfehlen, indem ihre durch das Reden ausgedehnte Eingeweide einer Zusammenziehung bedürfen. Herrliches Kraut, möchte ich nur fähig seyn, Worte genug zu finden, deine vortrefflichen Tugenden bis an die Sterne zu erheben! Endlich will man bemerket haben, daß er bey einigen Personen das Blut erhitze, und also den Umlauf desselbigen geschwinder mache. Um dieser Ursache willen müßten wir den Toback von seiner Höhe, worauf wir ihn gesetzt haben, in den äußersten Abgrund hinunter stürzen, damit ihn nicht Prediger,

die

die ohnedem ihr Blut durch das anhaltende Reden erhitzet haben, gebrauchen möchten. Jedoch wir wollen ihn immer wieder aus dem Abgrunde heran holen, und zu seinem Ruhm sagen, daß er bey einigen Predigern gleich nach der Predigt von gutem Nutzen sey, vornämlich, wenn sie fett, flüssig und schleimigt sind. Hier führet er den überflüssigen Schleim, der bey dem Predigen ist erweichet und nicht ausgeworfen worden, hinweg, und wird zu einer starken Vormauer wider mannigfaltige Krankheiten. Dahingegen denen, die eine magere, trockene und hitzige Leibesbeschaffenheit haben, möchte er nicht eben so viel taugen; doch kömmt hierbey viel auf die Gewohnheit an, und wenn sie dabey zu Ersetzung der Säfte trinken, so ist er ihnen ganz wohl zu erlauben. Denn die Gewohnheit hat die Häute des Mundes gegen seine Prickelung unempfindlich gemacht.

Die Gewohnheit, vermöge welcher einige Prediger nach vollendeter heiliger Rede eine halbe oder ganze Stunde schlafen, scheinet völlig untadelhaft zu seyn, weil der Schlaf am allerersten die verlohrnen Kräfte wieder zu ersetzen fähig ist. In dieser Absicht preiset auch Follinus (*) den Schlaf allen arbeitsamen Leuten folgendergestalt an: „Alle Kräfte, die gewisse Grenzen haben, „werden ermattet, wenn sie zu lange und zu viel

(*) S. seine Synopsin tuendae & conseruandae valetudinis, C. VII. p. 78.

„wirken müssen, ja, sie gehen sogar verlohren „und werden zerstöhret, wenn sie nicht zwischen „ihren Wirkungen bisweilen ruhen können. Die „menschlichen Sinne sind als dergleichen Kräfte an= „zusehen, folglich können sie nicht in beständiger „Wirksamkeit bleiben, sondern müssen einer Ruhe „dazwischen genießen, und da diese Ruhe der Sin= „nen der Schlaf heisset, so siehet man, warum „der Schlaf nothwendig sey.„ Da die Kopfar= beiten den Leib stärker schwächen, als alle andere Beschäfftigungen des Leibes, da zugleich bey Pre= digern nebst den Kopfarbeiten der Körper durch Reden ist angegriffen worden, und folglich eine doppelte Ursache der Schwächung vorhanden ge= wesen ist: so kann durch ein Stündchen Schlaf ih= nen eine viel bessere Erquickung verschaffet werden, als durch eine vielstündige Ruhe, die sie wachend genießen, und welche nicht zureichend ist, die Mü= digkeit zu vertreiben. Allein es ist doch nicht allen Predigern, ohne Ausnahme, nach der Predigt der Schlaf zu gestatten: es kömmt hier wiederum darauf an, wie man sich nach genossenem Schlafe befindet. Ist der Körper munter und aufgelegt nach genossener Ruhe, so kann man sich ihm ge= trost überlassen, oder wenn man sich denselben von langen Zeiten her angewöhnet hat, oder wenn man wegen unruhigen Schlafs die Nacht über vor der Predigt, wie dieses einige an sich wahrneh= men, desselbigen bedarf. Starke Körper aber, die nach der Predigt keine außerordentliche Ermü= dung empfinden, müssen sich davon enthalten. Er

ist auch bey einigen wenig erquickend, bey welchen die Einbildungskraft zu lebhaft ist, und durch Hervorbringung unterschiedener Bilder den Schlaf unterbricht. Solchen Personen rathen wir wohlmeynend, nicht zu schlafen, weil sie vielmehr dadurch ermüdet als gestärket werden.

Gleich nach der Predigt zu studiren, ist ein Gift für die Gesundheit; und es muß, weil nach erlittener Anstrengung die Seelenkräfte von neuem angestrenget werden, das natürliche Feuer verlöschen, die Kräfte verzehret und ein frühzeitiges Alter hervor gebracht werden. Gleichwie das Studiren vor der Predigt die Kräfte zu sehr vermindert, so ist das Studiren nach der Predigt von gleichem Verhältniß. Wenn man es überhoben seyn kann, so thut man besser, durch einen freundschaftlichen Umgang sich die Zeit bis zu dem Essen zu vertreiben, dabey man einer gemächlichen Ruhe genießt, oder in Ermangelung dessen ein gutes Buch, dabey man Heiterkeit über seine Seele ausbreitet, zu lesen. Es verstehet sich, daß es so geschrieben seyn muß, daß man nicht dabey nachdenken darf.

Eben so undienlich ist es, sich gleich nach der Predigt zur Mittagsmahlzeit zu verfügen, da noch die Lebensgeister völlig zerstreuet sind, und man noch nicht recht zu sich selbst gekommen ist. Die Zeit, wie lange man sich vor Tische der Ruhe oder einer gemäßigten Bewegung überlassen soll,

will ich nicht so genau bestimmen; sondern es vielmehr der Willkühr eines jeden überlassen. Selbst zur Mahlzeit muß man sich mit einem heitern und von allen Sorgen befreyten Gemüthe niedersetzen, wenn anders die Speisen uns wohl bekommen sollen. Aber wenn man kurz vorher heftige unangenehme Gemüthsbewegungen gehabt hat, so ist es rathsam, das Essen aufzuschieben, bis sich die unruhigen Affecten gelegt haben, und das Gemüth in eine ruhige Verfassung gekommen ist. Bey den Vorschriften der Kost können wir uns einer beliebten Kürze befleißigen, und uns auf den ersten Abschnitt berufen. Die Speisen müssen leicht zu verdauen seyn, und die Ausdünstung vermehren, wodurch der Geist aufgekläret wird. Flüssige Nahrungsmittel und gute Löffelkost verschaffen denen, die sich ermüdet haben, eine schleunige Erfrischung, weil sie sich eher mit dem Blute vermischen, als feste Speisen. Durch schwer zu verdauende Speisen wird die Ausdünstung vermindert, und der Körper zur Melancholie geneigt gemacht; sie sind also zu der Zeit, da man gearbeitet hat, kein gutes Nahrungsmittel. Doch hüte man sich auch für Ueberladung, weil man das Ueberflüßige nicht verdauen kann, und also weniger genähret wird; ingleichen, für gar zu vielen Gerichten. Es ist gut, wenn man mit Appetit noch vom Tisch aufstehet.

Dritter Abschnitt.

Von der nöthigen Sorgfalt der Prediger für ihre Gesundheit in dem Beichtstuhl.

Ein bejahrter Prediger, in einer volkreichen Stadt, der eine gute Natur und viele Amtsbrüder neben sich überlebt hatte, erzählte mir, daß das Beichtsitzen unter allen Amtsverrichtungen die beschwerlichste sey; und er bediente sich hiervon des bedenklichen Ausdrucks: er ist, im eigentlichsten Verstande, der Todtengräber der Prediger zu nennen. Es scheinet zwar Anfangs dieser Ausspruch sehr hart zu seyn; allein wenn man alle bey dem Beichtsitzen vorkommende Umstände reiflich überdenkt, so wird man ihn gegründet finden. Vielleicht würde den Predigern und der Kirche dadurch besser gerathen werden, wenn Landesfürsten, denen, vermöge ihrer Majestät, die höchste Gewalt in Kirchensachen zukommt, die besondere Beichte und das besondere Absolviren, welche ohnedem Ueberbleibsel aus dem Pabstthum sind, und des Wesentlichen in der Religion unbeschadet weg seyn können, abschafften, und in eine allgemeine Beichte und Absolution, da die Beichtkinder durch eine erbauliche und nachdrückliche Rede zur Buße erweckt, und von ihren Sünden losgezählet würden, verwandelten. Zu vielen Predi-

gern, welche zahlreiche Versammlungen und große Liebe bey ihrer Gemeine haben, möchte man, wenn man das Volk an gewöhnlichen Beichttagen, vom Morgen an bis zum Abend, um sie her stehen siehet, eben so sagen, wie dort Jethro zu dem Mose redete: **Es ist nicht gut, das ihr thut, ihr machet euch zu müde, darzu das Volk auch, das mit euch ist; das Geschäffte ist euch zu schwer, ihr könnet es allein nicht ausrichten.** Möchten doch dergleichen fromme Wünsche in Erfüllung gehen, so würden Prediger von einer unerträglichen Bürde befreyet, und viele Zuhörer, die bey dem Beichtgehen, wegen einer natürlichen Furchtsamkeit, eine unbeschreibliche Angst empfinden, in ihrer Andacht bey dieser heiligen Handlung nicht geströhret werden. Es gebühret uns nicht, hierüber mehr zu sagen, wir wollen gerne diese Beschäfftigung andern überlassen; unsere Sorgfalt soll vielmehr darauf gerichtet seyn, das Beichtsitzen, in Beziehung auf die Gesundheitsumstände der Prediger, zu betrachten.

Meistentheils wird das Beichtsitzen sitzend oder stehend, oder beydes zugleich, besonders in volkreichen Städten, verrichtet. Hierzu kömmt noch die genaue Aufmerksamkeit auf die Worte des Beichtenden, und das Nachdenken, wie man eine geschickte, erbauliche und trostreiche Gegenrede halten und sie absolviren will; wobey, wenn man nicht beständig einerley sagen will, welches wegen Verschiedenheit der Personen nicht wohl angehet, oder sie mit einem auswendig gelernten Formular,

das auf alle passen muß, abspeisen will, die Verstandskräfte erschöpfet, und der Körper allen den Zufällen, die nach unsern oben gegebenen Unterricht bey dem Stehen und Sitzen vorkommen, unterworfen seyn muß. Wir gestehen es offenherzig, daß wir nach einem langen und ungestörten Nachdenken kein tüchtiges Mittel ausfündig zu machen vermögend gewesen sind, wodurch den Predigern diese beschwerliche und ihrer Gesundheit nachtheilige Arbeit erleichtert werden möchte. An den Beichttagen sind sie zu wenig Herren über ihre Zeit, indem sie erscheinen müssen, wenn Beichtkinder da seyn, es mag nun früh oder späte, oder gleich nach Tische seyn. Pflicht und Wohlstand, und bisweilen die Kürze der Zeit und die Menge der Beichtenden, erlaubet ihnen nicht, sich nach Hause zu begeben, und sich daselbst eine Stunde in etwas zu erholen, welches noch das bequemste Mittel wäre. Was ist wohl hier für ein Rath vorhanden? Kein besserer als dieser, daß man sich den Tag vorher von tiefdenkenden und ermüdenden Beschäfftigungen los reiße, und Kräfte sammle, die man alsdenn zusetzen könne. Zuförderst sorge man die Nacht vorher für einen erquickenden Schlaf, der die Menschen mit Munterkeit, zu Ausführung der wichtigsten Geschäffte, ausrüstet. Nahet die Zeit heran, da man sich dieser Arbeit unterziehen muß, so ahme man jene Wettläufer in den olympischen Spielen nach, welche mit ungemeiner Sorgfalt sich derjenigen Dinge enthielten, die sie untüchtig machen konnten. Eine mäßige

lebens-

Lebensart, bey dem Genuß der Nahrungsmittel, wird Predigern wohl zustatten kommen. Die alten und bewährtesten Aerzte haben die wichtige Entdeckung gemacht, daß ein Mensch eine anhaltende und langwierige Beschäfftigung unter einer Abwechselung verschiedener Leidenschaften besser, als unter der Fortdauer einer einzigen, oder ganz und gar ohne Leidenschaft, fortsetzen könne. Diese Regel erhält dadurch ihre Untrüglichkeit, daß dem Menschen von Natur eine Liebe zur Veränderung eingeprägt ist. Und hat nicht ein Geistlicher tausendfache Gelegenheit, bey sich in dem Beichtstuhle, verschiedene Leidenschaften zu erwecken, die ihm in den Stand setzen werden, viele Stunden lang, ohne merkliche Ermüdung, dieses beschwerliche Amtsgeschäffte abzuwarten? Man darf es nur verhüten, daß es nicht mechanisch werde, so kann man gewiß Erleichterung hoffen. Die Heiligkeit des Orts, wo er sich befindet, die Ehrfurcht für dem majestätischen Gott, in dessen Namen er redet, das Vergnügen über die unendliche Erbarmung Gottes und Jesu Christi, die Furcht für der göttlichen Gerechtigkeit und für der schweren Rechenschaft, wann das Amt der Versöhnung gewissenlos verwaltet wird, die Traurigkeit über das tiefe Verderben der Menschen, die Freude über die Errettung der Sünder, deren Seelen durch ihn, als ein unwürdiges Werkzeug, vom Tode befreyet worden, die Hoffnung, daß sein Amt durch die göttliche Gnade auch an denen nicht werde vergeblich seyn, bey welchen ihn noch Bedenklichkeiten einfallen, und

andere Leidenschaften, die gehörig abwechseln, und lebhafte Eindrücke, wenn er sie gehörig überdacht hat, auf seine geheiligte Seele machen, erhöhen gleichsam die Kräfte seines Leibes und seiner Seele, daß er es lange aushalten kann, und daß ihm das Sitzen und Stehen dabey nicht sauer ankömmt. Bey dem allen sind wir nicht in Abrede, daß Prediger Kräfte dabey verlieren; ihre Schuldigkeit verbindet sie daher, auf die Ersetzung derselbigen zu denken. Dieses geschiehet nun, wenn sie sich nach vollbrachter Arbeit einige Zeit der Ruhe überlassen, ernsthafte Beschäfftigungen bey Seite setzen, durch sanfte Bewegung ihren Körper stärken, und nicht gleich, wenn sie auf ihre Studirstube kommen, nach dem Concept greifen, um ihre Predigt allererst in das Gedächtniß zu fassen, als welche Arbeit schon vollbracht seyn sollte, und die ganz zuverläßig, wenn sie da vorgenommen wird, die dauerhafteste Gesundheit zerstöhret.

Nicht weniger Nachtheil für die Gesundheit der Prediger, erwächset aus den langen und gedämpften Reden der Prediger, wodurch sie sehr mitgenommen werden. Denn die Bronchia und Aspera arteria, welche die Luft aus der Lunge durchwandern muß, erleiden wegen des beständigen Redens, und wegen häufiger Einziehung der Luft, eine Trockenheit, die zugleich andern Theilen des Körpers beschwerlich wird, und das Reden sauer macht. Eilet man nicht mit dienlichen Mitteln oder Feuchtigkeiten dem Uebel entgegen, so müssen die übrigen Säfte Feuchtigkeiten hergeben, um

um sie zu benetzen. Mittlerweile werden diese Feuchtigkeiten dem Blute und Magen entzogen; das erstere wird folglich verdicket, das andere verlieret seine Verdauungskraft, und Hartleibigkeit nimmt völligen Besitz. Außer diesen angeführten Umständen wird Heiserkeit, Husten, und wohl gar Engbrüstigkeit, durch das leise Reden hervorgebracht. Es ist allerdings rathsam, sich wider diese und ähnliche Folgen gehörig in Sicherheit zu setzen, welches auf zweyerley Art füglich geschehen kann; eines Theils, daß man ihnen vorbaue, andern Theils aber, daß man für eine beständige Hinzuführung der Feuchtigkeiten besorgt sey. Das erstere läßt sich bewerkstelligen, wenn man vor dem Beichtsitzen keine austrocknende und erhitzende Nahrungsmittel zu sich nimmt, und das Trinken nicht verabsäumet. Das andere wird befördert, wenn man bisweilen solche Dinge in den Mund nimmt, welche die Drüsen des Mundes reizen, daß sie mehrere Feuchtigkeiten ausschwitzen, die der Luftröhre zur Benetzung dienen. Gemeines Brod in den Mund genommen, leistet nicht nur diesen Dienst vollkommen, sondern ist auch eine rechte Herzstärkung. Manche Prediger kauen Wacholderbeeren, Kalmus, eingemachte Citronen- und Pomeranzenschaalen, u. s. w. davon sie sich gleiche Wirkungen versprechen. Nur muß man sich dabey in Acht nehmen, daß man nicht solche Mittel anwende, welche eine zusammenziehende und verstopfende Kraft haben. Neulich ist uns eine solche traurige Nachricht von einem Prediger,

diger, ohnweit Leipzig, der noch am Leben ist, von glaubwürdigen Personen hinterbracht worden. Dieser Mann hatte, um sich bey dem Beichtsitzen hinlängliche Feuchtigkeiten zu verschaffen, Feigen in den Mund genommen, wodurch er sich endlich ein verhärtetes Geschwür an der Zunge zugezogen, das ihn unfähig gemacht, seinem Amte mit gehörigem Eifer vorzustehen. Es läßt sich leicht errathen, wie es damit zugegangen: Es sind durch die Feigen die Drüsen nach und nach gar zu sehr zusammen gezogen worden; die flüssigsten und dünnsten Theile haben zwar ihren Ausgang gefunden, allein die groben, zähen, erdichten Theile sind in den lymphatischen Gefäßen, ihrer Dickheit wegen, zurück geblieben, und wegen Abgang der wäßrigen Theile, in eine Verhärtung übergegangen, die durch den beständigen Zufluß des arterieusen Geblütes vermehret worden, welches die Gefäße, und mithin auch die Drüsen aufgetrieben, und eine harte Geschwulst hervorgebracht hat. Bisweilen wird daraus ein Geschwür, das, nach Beschaffenheit der in den Drüsen stockenden Feuchtigkeiten, mehr oder weniger Gefahr nach sich ziehet. Ist die Feuchtigkeit pur schleimigt und lymphatisch, so ist der Schade bald gut zu machen, dahingegen, wenn sie mit Blute vermischet ist, so pflegt sehr leicht der Krebs darzu zu schlagen, zumal wenn der Patient keine guten Säfte hat. Uns ist unbekannt, wie der erzählte Casus ausgefallen, und ob der Prediger davon befreyet worden. Nur diese Folge soll zur Warnung daraus hergeleitet

werden,

werden, daß man allezeit bey dem Gebrauch solcher Mittel behutsam verfahren müsse. Es kann auch gebilliget werden, wenn Prediger, um ihrer schmachtenden Zunge ein Labsal zu verschaffen, bey Seite gehen, und etwas, aber sehr wenig, und auch nicht gar zu kalt, trinken, weil in dem letztern Fall eine gar zu große Veränderung in dem erhitzten Körper vorgehen würde.

Das Evangelium wird auch in dem Beichtstuhl den Armen und Elenden, das ist, solchen verkündiget, die mit Krankheiten, dabey sie noch ausgehen können, behaftet sind. Schwindsüchtige, flüssige, schnupfigte, denen es übel aus dem Munde riechet, und andere kränkliche Personen, verfügen sich an diesen geheiligten Ort, um Trost für ihre bekümmerte Seelen zu holen. Ja es giebt Personen, die einen höchst unleidlichen Geruch von sich geben, der entweder als eine Erbkrankheit anzusehen ist, oder den sie sich durch unordentliche Lebensart, oder durch Unreinigkeit, oder durch mannigfaltige andere Ursachen zugezogen haben. Ihr widriger Geruch muß sogleich von dem Prediger, wegen ihrer Annäherung, empfunden, und die ihn umgebende Luft, durch ihre schädliche und unreine Ausdünstung und Ausathmen, angestecket werden. Prediger haben hier gewisse diätetische Regeln zu beobachten, wenn sie Unpäßlichkeiten, die von einer unreinen und verfälschten Luft herrühren, verhüten wollen. Die erste Regel ist unstreitig diese, daß sie den

Beichtenden ohne Unterscheid, dieweil man es manchem nicht äußerlich ansehen kann, mit was für einem Uebel er behaftet ist, mehr ihre Ohren als ihre Nase leihen, damit sie nicht die von ihnen ausgehauchte üble Luft einziehen. Die Stellung müßte demnach also beschaffen seyn, daß ihnen der Beichtende mehr zur Seite als gerade vor dem Angesichte zu stehen käme, und sollte dieses nicht wohl möglich seyn, so muß der Prediger sich hüten, daß er nicht gar zu nahe komme. Wird in der Sacristey oder in dem Beichthause, wie dieses an den meisten Orten gewöhnlich ist, die Beichte abgelegt, so empfehlen wir die zweyte Regel: Man lasse einige Fenster offen halten, damit durch frische Luft die verschlossene unreine Luft verbessert, und einigermaßen von ihrer Schädlichkeit befreyet werde. Wenn die Anzahl der Beichtkinder sehr groß ist, so lasse man sie nicht alle auf einmal in die Sacristey kommen, sondern nur eine geringe Anzahl nach und nach, weil die Ausdünstung von vielen Menschen zusammen genommen, die Luft mit schädlichen Dünsten anfüllet. Wider eine böse Luft kann man sich verwahren, wenn man Butterbrod mit Raute vorher zu sich nimmt, den Speichel nicht hinter schluckt, der von schädlichen Theilen der Luft angestecket ist, und etwas in den Mund bringet, welches einen starken Ausfluß des Speichels befördert, als Myrrhen, Mastix, Calmus oder Pimpinellenwurzel. Bisweilen kann man säuerliche Dinge, die als ein wirkliches Präservativ anzusehen sind, genießen, ein paar Citro-

nenscheiben essen, und dreyßig bis vierzig Tropfen von der mixtura simplici zu sich nehmen; auch zu Mittag und Abends etliche Gläser Rheinwein, wenn es die häuslichen Umstände erlauben, trinken, welche die Ausdünstung vermehren, und die eingesogenen Unreinigkeiten solchergestalt am besten wiederum austreiben, daß sie dem Körper nicht zum Nachtheil gereichen. So beschwerlich und verhaßt die Hypochondrie ist, so soll sie doch, nach einiger Vorgeben, hier den Predigern gute Dienste leisten, indem die Säure, welche sich bey dieser Krankheit einfindet, verhindert, daß die Unreinigkeiten, so man eingehauchet hat, ihre Wirkungen nicht äußern können.

So nöthig es ist, daß Prediger dafür sorgen, daß ihnen die unreine Luft und der unangenehme Geruch einiger Personen, bey ihrer Annäherung im Beichtstuhl, nicht nachtheilig seyn möge; eben so unentbehrlich ist auch die Sorgfalt auf ihrer Seite, daß sie ihren Beichtkindern kein übler Geruch werden. Es ist dieses sowohl im moralischen als physikalischen Verstande bey einem Prediger eine unentbehrliche Eigenschaft; aber die Betrachtung der letztern gehöret eigentlich in diese Abhandlung. Darum sind wir itzt wenig bekümmert, wo er herrühre, ob er von faulenden Zähnen, von Unreinigkeiten im Munde, von dem Genuß gewisser Speisen, von dem übermäßigen Tobacksrauchen, von üblen Säften, oder von natürlichen Fehlern entstehe, oder ob er durch den Mund ausgehauchet werde, oder von andern Theilen des

Leibes, z. B. den Füßen, ausdunste, und der Nase unangenehme Empfindungen beybringe; unsere Bemühung soll vielmehr dahin gehen, zu zeigen, wie man durch dienliche Mittel einen solchen, den Beichtkindern widrigen Geruch, wo nicht gänzlich vertreiben, doch wenigstens mäßigen und erträglich machen müsse. Vor allen Dingen empfehlen wir die Reinlichkeit, die zu Erhaltung der Zähne, der für Prediger unentbehrlichen Werkzeuge, unumgänglich ist, die, nach dem Tobacksrauchen, wenn man den Mund mit Wasser ausspühlet, den unangenehmen Geruch weg nimmt; die, solche Personen, so schwitzende und übelriechende Füße haben, beweget, durch Anziehung neugewaschener Strümpfe den üblen Geruch zu entfernen. Gehet ein widriger Geruch aus dem Munde, der von Geschwüren in dem Zahnfleisch, der Drüsen des Mundes und des Halses, und von cariösen Zähnen herrühret; so sind innerlich, nach **Wedels** (*) heilsamen Rath, antiscorbutische und balsamische Mittel zu verordnen; äußerlich aber kann man gutriechende Sachen gebrauchen und kauen, als Myrrhen, Cubeben, wohlriechende Violenwurzel, Kugelchen aus Mosch und Ambra de Catechu. Diese Mittel verbessern nicht nur den Geruch, sondern sie beweisen auch noch eine andere heilsame Kraft, indem sie das Haupt und das Gedächtniß stärken, und den Fehlern der Sprache,

(*) S. seine diss. de morbis concion. §. 64.

welche noch verbesserlich sind, einigermaßen abhelfen. Wenn aber cariöse Zähne daran Schuld sind, so müssen sie entweder ausgerissen oder ausgefüttert werden.

Vierter Abschnitt.

Von der Vorsichtigkeit der Prediger bey Besuchung der Kranken.

Die Geistlichen und die Aerzte haben hierinn gleiche Schicksale, und verdienen das größte Mitleiden, daß sie in Wind und Wetter, in Hitze und Frost, bey Tag und bey Nacht, wenn sie verlanget werden, ihre Patienten besuchen müssen. Der große Gedanke, daß ihre Pflicht und ihr Amt dieses von ihnen fordere, macht ihnen die Beschwerlichkeiten, welche mit den Krankenbesuchen unzertrennlich verknüpfet sind, leichte; und sie empfinden, wenn sie nach ihrem Gewissen ihren Pflichten Genüge geleistet haben, eine solche Beruhigung ihres Herzens, die sie für das größte Kleinod ihres Lebens halten. Aber unter den Geistlichen selbst hat einer mehr oder weniger, als der andere, mit Patienten zu thun, je nachdem es sein Beruf mit sich bringet. Stadt- und Landprediger müssen ihre Kirchsprengel besorgen, und es fallen darinne

nicht gar zu häufige Besuche, nach Verschiedenheit der Jahreszeiten, vor; dahingegen Lazarethprediger haben fast täglich den traurigsten Anblick von Personen, die mit mancherley und höchst gefährlichen Krankheiten behaftet sind, vor ihren Augen. Man muß besonders zur Zeit des Krieges die Feldprediger ihnen an die Seite setzen, die ihre Soldatenlazarethe, wo es nicht so ordentlich und reinlich zugehet, als in den gewöhnlichen Stadtlazarethen, besuchen müssen. Wer sich diese Beschwerlichkeiten und die damit verknüpfte Gefahr, in Ansehung der Gesundheit, recht lebhaft vorstellet, der möchte wohl bey dem Beruf zum geistlichen Amte ausrufen: HErr, sende wen du willt, sende nur mich nicht. Doch der weise Schöpfer, der seine Gaben wunderbar austheilet, hat auch Prediger mit Muth und Kraft ausgerüstet, daß sie sich nicht durch dergleichen Beschwerlichkeiten von getreuer Verwaltung ihres Amtes abschrecken lassen. Nach diesen vorläufigen Anmerkungen, wird man ohne viel Mühe urtheilen, daß wir eine doppelte Diät vorschreiben müssen. Zuerst werden wir überhaupt den Geistlichen, die nur bisweilen Kranke zu besuchen haben, Gesundheitsregeln vorschreiben, und alsdenn den Lazarethpredigern, die sich täglich mit solchen Arbeiten beschäfftigen, eine Anweisung geben, wie sie dabey die Sorge für ihre Gesundheit nicht aus den Augen setzen sollen.

Es sind hauptsächlich drey Stücke von einem Prediger, der bey seinen Krankenbesuchen die

Sorge für seine eigene Gesundheit nicht vernachläßiget, zu beobachten. 1) Ehe er seinen Besuch abstattet. 2) Bey dem Besuche selbst. 3) Nach demselben. Von jedem werden wir insbesondere das Nöthigste erinnern.

Ehe er sich in das Haus des Patienten begiebt, so muß er einen getrosten Muth fassen, selbst in Vertrauen auf die göttliche Vorsehung stark seyn, wohl bedenken, daß diese Besuche ein vorzügliches Stück seines Berufs ausmachen, und daß ihm ohne göttlichen Willen kein Unfall begegnen könne. Alsdenn, wenn er nebst herzlichen Gebet zu Gott sich im kindlichen Vertrauen befestiget hat, so liegt ihm die Pflicht ob, es in dem Hause, wohin er sich verfügen will, ansagen zu lassen, welche Zeit er kommen werde, und zu melden, daß sie das Krankenzimmer ausräuchern möchten. Diese Vorsichtigkeit ist deswegen nöthig, damit die Leute zugleich auch sich in gehörige Verfassung setzen und einige Ordnung machen können. Es sind hierinn die Patientenstuben nicht einerley, denn in manchen siehet es zuweilen so aus, wie in der verkehrten Welt. Zu dem Räuchern selbst hat man unterschiedene Species, davon D. Wedel (*) folgende nennet: Weyhrauch, Agtstein, Myrrhen, Wacholderbeeren oder Stengel, Gummi Animä, Rinden vom Storaxbaum, und andere, damit sich Landprediger versehen, und im Nothfall den Kranken Handreichung thun können.

(*) in angef. Diss. §. 67.

können. Gleiche Wirkungen hat man von den zubereiteten Räucherpulvern und Räucherkerzen zu hoffen. Der Grund, warum das Räuchern sehr heilsam, ist darinn zu suchen, weil das Feuer die Luft reiniget, und die balsamischen Ausdünstungen den schädlichen Dünsten ihre Kraft benehmen. Die Ankündigung der baldigen Gegenwart des Predigers ist auch deswegen zu empfehlen, damit diejenigen, so um den Kranken, der hart darnieder liegt, sind, andere unangenehme und doch bey Kranken unentbehrliche Dinge bey Seite schaffen mögen.

Betritt er das Haus des Patienten, so wird er dadurch üblen Zufällen, die auf seine Gesundheit einen Anfall zu wagen drohen, vorbeugen, wenn er Myrrhen, Cubeben, Zodoarienwurzel, arabische Costuswurzel, u. s. w. kauet, welche insgesammt durch ihre würzhafte Kraft den Gift widerstehen, und der angesteckten unreinen Luft ihre Kraft benehmen. Den Gebrauch der Würznelken halten wir in solchem Fall nicht für rathsam, denn die Erfahrung bestätiget es, daß sie den Gift aus der Luft an sich ziehen, und entgegengesetzte Wirkungen äußern müssen. Nähert er sich nun dem Krankenbette, so wird ihm von dem Patienten die Hand zum Beweise der Liebe gereichet. Er muß dieselbige annehmen, wenn er anders den Kranken nicht in Betrübniß setzen, und seine Unpäßlichkeit vermehren will. Wir wünschten, daß Prediger nicht mit diesen Liebesbezeugungen gequälet würden, weil sich durch die

Schweislöcher in ihrem Körper der Saame der Krankheit einschleichen und festsetzen kann. Wenn es der Ernsthaftigkeit ihres Amtes anständig wäre, so wollten wir ihnen den Vorschlag thun, daß sie die Galanterien der Frauenzimmer und junger Stutzer nachahmeten, und beständig Handschuhe trügen; allein da dieses wider den priesterlichen Wohlstand ist, so bitten wir sie, daß sie nicht lange die Hand des Patienten halten. Setzen sie sich an das Krankenlager, so ist es wohlgethan, wenn sie nicht den Platz zu den Füßen des Patienten einnehmen, damit sie nicht unmittelbar ihr Ausathmen berühren könne, sondern zu oberst an das Haupt, doch so, daß ihr Angesicht nicht gänzlich von den Patienten weggewendet ist, daß aber doch auch nicht sein Odem auf sie stoße. Zu der Zeit haben sie auch darauf zu sehen, daß sie den Speichel, mit welchem sich fremde und unreine Theilchen vermischet haben, nicht hinter ziehen, sondern ihn von sich geben.

Nach abgestatteten Besuch wird es ihm sehr dienlich seyn, wenn er sogleich sich die Hände wäschet, damit, wenn sich ja fremde Materie auf die Oberfläche der Haut angesetzet haben sollte, dieselbige sogleich weggeräumet werde. Wo es auch zu besorgen wäre, daß unvermuthet etwas in dem Körper durch hinunter geschluckten Speichel oder das Einathmen der Luft gekommen seyn sollte; so kann er eine Pfeife Toback rauchen, welche vor andern geschickt ist, daß Uebel in seinem Aufkeimen

zu

zu ersticken und aus dem Körper heraus zu werfen. Verstattet sich der Geistliche hernach, wenn es seine Amtsgeschäffte zulassen, einen Aufenthalt in einer freyen und gesunden Luft; so wird er dadurch seiner Gesundheit eben solche ersprießliche Dienste leisten, als wenn er sich etwas aus der Apothecke verschreiben ließe.

Wohlan, wir wollen nunmehr den besten Freund der Kranken begleiten, wir wollen ihn bey den fürchterlichsten Auftritten, die einem Patienten begegnen können, betrachten. Wir wollen ihn uns aus dem Gesichtspuncte vorstellen, wie er bey schweren Geburten und bey schmerzhaften chirurgischen Operationen gegenwärtig zu seyn verlangt wird. Was muß da in seiner mit einer ungefärbten Menschenliebe angefüllten Seele vorgehen? Wie muß da dieselbige mit dem unerschrockenen und gesetzten Muthe, davon er unleugbare Proben ablegen soll, streiten? Es ist bekannt, daß seine Gegenwart manchmal bey solchen schweren Fällen, nicht nur wegen des Heils der Seelen, wegen der bevorstehenden Gefahr des Todes, sondern auch wegen der Ermunterungen, die er an die Patienten thun muß, um die Operationen verrichten zu lassen, unentbehrlich sey. Unsern Lesern geben wir die Versicherung, daß wir nicht in die Versuchung gerathen werden, den Geistlichen hier Vorschriften zu geben, wie sie ihre Anreden einzurichten, und die Patienten durch die stärksten Gründe zu überzeu-

gen haben, die Operationen standhaft aushalten, oder die schmerzhafte und harte Entbindung mit Gelassenheit zu ertragen; dieses gehöret eigentlich in die Pastoraltheologie, und wir würden mit Recht eines frevelhaften Eingriffs in ein fremdes Amt beschuldiget werden können, wenn wir diese Verwegenheit besäßen. Es schränket sich unsere Betrachtung, unserm Vorsatze gemäß, einzig auf die Gesundheitsumstände der Prediger ein. Durch Abscheu, Eckel und Weichmüthigkeit, verfallen viele Menschen, die solchen traurigen Scenen beyzuwohnen nicht gewohnt sind, in Ohnmachten und Krankheiten; welches von einer gar zu großen Weichlichkeit und Verzärtelung in der Jugend herrühret. Herr D. Zückert (*) urtheilet ganz recht, daß man sich frühzeitig gewöhnen soll, rührende Scenen mit Muth und Herzhaftigkeit anzusehen, damit man dermaleinst seinen Muth nicht sinken lasse, wenn man vor dem Krankenbette das Seufzen, Wehklagen und das Geschrey der Patienten hören müsse; welches um ein merkliches zunehmen muß, wenn der Prediger bey solchen Angelegenheiten zaghaft und fast ein Kind des Todes ist, da er doch getrosten Muth einflößen soll. Diejenigen, die sich der Gottesgelahrheit widmen, sollten billig auf Universitäten zuweilen chirurgischen Operationen und den Zergliederungen der todten Körper beywohnen, damit ihr natürlicher Abscheu gedämpfet,

(*) S. seinen diätetischen Unterricht von Erziehung der entwöhnten und erwachsenen Kinder, S. 230.

pfet, und sie zu solchen Fällen vorbereitet würden. Jedoch, dieses nur im Vorbeygehen erinnert, vielmehr zur Sache selbst. Jetzt stellen wir uns Prediger von einer solchen weichlichen Beschaffenheit vor, denen wir nicht besser helfen können, als daß sie sich bemühen, ihre Natur abzuhärten, welches keine unmögliche Sache ist, nur muß man es nicht mit Gewalt zu erzwingen, sondern nach und nach auszurichten suchen. Indessen aber, wenn sie ihre Natur kennen, und noch Anfangs Ohnmachten befürchten, so müssen sie etwas zu riechen bey sich tragen, um davon im Nothfall Gebrauch zu machen. Die berühmtesten Aerzte schreiben dem Rauteneßig eine vorzügliche Kraft zu, den wir ihnen vorher erlauben. Uebertriebener Eckel, der aus heftigen Gemüthsbewegungen entstanden, bietet sehr verdrüßlichen Zufällen die Hand. Häufige Erbrechungen und eine wirkliche Kachexia werden bisweilen dadurch erzeuget, wobey der Magen verderbet wird, und sich der Appetit zum Essen verlieret. Es besitzen Prediger einen ansehnlichen Vorrath von moralischen Gründen, um die Schädlichkeit der Affecten zu widerrathen, und wir ersuchen sie, die stärksten darunter auszusuchen, welche wider den Abscheu gerichtet sind. Aus der Apothecke dienen wider solche Zufälle stärkende Magenpulver, oder das Elixirium viscerale Hofmanni.

Die itzt gegebenen Vorschriften gehen auch die Lazareth- und Feldprediger an. Zwar der

Name eines Lazarethpredigers klinget fürchterlich in gesunden Ohren; allein er findet in dem Lazareth die genaueste Ordnung und Reinlichkeit, und niemals begiebt er sich an diesen Ort, bevor nicht die gehörigen Anstalten vorgekehret, und durch Räuchern die Zimmer zu seiner Ankunft bereitet sind. Nur darinne bekleidet er einen sehr gefährlichen Posten, daß er gehalten ist, mit malignen und heßlichen Krankheiten behaftete Personen zu besuchen. Als ein kräftiges Verwahrungsmittel schlagen wir allen Lazarethpredigern dieses vor, daß sie ein vergnügtes, unerschrockenes, und mit keinen Einbildungen geplagtes Gemüthe zu bewahren suchen, hiervon können sie sich die sicherste Rechnung machen, daß die festen Theile in ihrer lebhaften Spannung, die Säfte in einer frischen Circulation, und folglich alle Excretiones in einer natürlichen Ordnung bleiben werden. Damit sie aber nicht auf die Gedanken gerathen mögen, als ob wir sie in Ansehung der Arzneymittel leer ausgehen lassen wollten, so sind wir darauf bedacht, ihr billiges Verlangen auch hierinne bestmöglichst zu befriedigen. Alle diejenigen Mittel, welche die üble Beschaffenheit der Säfte wiederum in ihren vorigen und natürlichen Zustand zu bringen fähig sind, können Lazarethprediger, wenn sie bey den Kranken gewesen sind, wohl nutzen. Es giebt freylich hiervon verschiedene Arten von Mitteln, die darnach eingerichtet sind, je nachdem der Fehler in diesem oder jenem Theile des Körpers befindlich ist, wobey der Lazarethprediger, sobald er ihn wahr-

wahrnimmt, den Rath des Arztes zu Hülfe ziehen muß, damit das Uebel nicht zu sehr einreisse, oder durch einen verkehrten Gebrauch der Mittel vergrößert werde. Ein Stückchen Gentiana alba, Angelicka, Myrrhen, Wacholderbeeren, und der bekannte Teuscherische Mithridat, wenn man davon etwas zu sich nimmt, sind als allgemeine Mittel anzusehen, die nicht so leicht die eingesogenen Unreinigkeiten aufkommen und in bösartige Krankheiten ausschlagen lassen. Uebrigens gilt auch hier die Anmerkung, welche wir oben gemacht haben, daß sich der Lazarethprediger, wie andere Geistliche, hart gewöhne, damit ihm nicht der Anblick heßlicher Krankheiten und der chirurgischen Operationen, die häufig bey seinem Amte vorfallen, zum Eckel reize.

Am allernöthigsten scheinen die Herren Feldprediger der Hülfe des Arztes zu bedürfen, denn die Abwechselung der Witterung, der sie sich überlassen müssen, die Verschiedenheit der Speisen und des Getränkes, die sie genöthiget werden, zu sich zu nehmen, die unterbrochene Ordnung des Schlafes und des Wachens, und die mannichfaltigen Strapatzen, denen sie sich bey dem Aufbruche der Armee und in dem Lager unterziehen müssen, stürmen einmüthiglich auf ihren Körper ein, und drohen ihm eine gänzliche Zerrüttung. Gleichwohl sind sie gemeiniglich diejenigen Personen, welche am allerwenigsten den Arzt um seine Hülfe ansprechen; indem sie sich einer dauerhaften Gesundheit

zu erfreuen haben. Wie ist aber dieses bey ihrer Lebensart möglich? Es läßt sich diese Frage ohne Schwierigkeit beantworten, wenn wir überlegen, daß sie sehr viel Bewegung, mithin gute Verdauungskräfte, und folglich auch, wenn sie darzu kommen können, einen erquickenden Schlaf haben. Ihr Aufenthalt in der freyen und veränderlichen Luft härtet ihren Körper ab, ihr beständig aufgeräumtes Gemüth befördert den Umlauf des Geblüts und aller Säfte, dergestalt, daß ein guter Nahrungssaft bereitet wird, der allen Theilen ihres Körpers eine Festigkeit verleihet. Da sie eifrige Liebhaber der Gesellschaft sind, so kann ihr Herz nie ein Heer fürchterlicher Sorgen, die der Gesundheit nachtheilig sind, einnehmen. Was aber ihr Studiren anbetrifft, so halten sie darinn die Mittelstraße, und sind von der Gefahr, welche anhaltendes Nachdenken nach sich ziehet, befreyet. Vergeblich würden wir also unsere Geschicklichkeit an ihnen beweisen wollen, da ihnen der unvergleichliche Ruhm, Helden in der Gesundheit zu seyn, nicht streitig gemacht werden kann. Gesetzt auch, daß ihnen eine Krankheit zustoßen sollte, so haben sie gleich ihre Feldärzte und Chirurgos bey sich, die ihnen ohne Entgeld die bewährtesten Mittel reichen müssen. Damit wir uns nicht den Vorwurf machen lassen dürfen, als hätten wir diesen Abschnitt unvollständig abgehandelt, so sehen wir uns genöthiget, den Feldpredigern zum Besten einige wenige Regeln beyzufügen. Wenn sie krank werden, so rühret dieses von einem verderbten

Magen

Magen, dieser Hauptquelle der mehresten Krankheiten, her; deswegen empfehlen wir ihnen die Mäßigkeit in allen Dingen, als welche die beste Beschützerinn der Gesundheit ist. Hiernächst rathen wir ihnen, daß sie nicht ohne dringende Noth die Ordnung der Natur verkehren, und aus Tag, Nacht, oder aus Nacht Tag machen; weil Zeiten kommen können, wo sie hierzu genöthiget sind, da alsdenn ihr Körper solche Strapazen auszustehen unvermögend seyn möchte. Ob es gleich vielen unter ihnen unangenehm seyn wird, daß wir es ihnen widerrathen, den Nachtschwärmereyen der Herren Officiere beyzuwohnen; so scheuen wir so wenig ihren Unwillen, indem wir in unsern guten Absichten die stärkste Beruhigung, daß wir unverdienter Weise ihren Zorn auf uns geladen haben, antreffen. Endlich halten wir für heilsam, daß sie, wenn sie die Winterquartiere beziehen und in Ruhe kommen, nicht die Bewegung hintansetzen; denn dieses hieße nichts anders, als von einem Extremo auf das andere verfallen; vielmehr müssen sie hier sich der Kälte und der Bewegungen bisweilen überlassen, und harte Speisen mit genießen, damit ihr Körper nicht verwöhnet, und sie, bey künftigem Aufbruche, zu ihrem Amte nicht untüchtig werden.

Fünfter Abschnitt.

Von dem diätetischen Verhalten der Prediger bey ansteckenden und gefährlichen Krankheiten.

Es hänget dieser Abschnitt mit dem vorigen so genau, wegen seines Inhalts, zusammen, daß wir ihm ohne Bedenken eine Stelle daselbst hätten einräumen können. Gleichwie aber die Logici, die doch die größte Genauigkeit zu beobachten pflegen, die Lehre de syllogismo simplici et composito in zwey verschiedenen Kapiteln, ohne deswegen getadelt zu werden, vortragen; so bin ich durch ihr reizendes Beyspiel bewogen worden, ebenfalls diese Materie zu trennen. Ueber dieses könnte ich mich auch damit entschuldigen, daß man, ohne die Ordnung zu verletzen, in andern Wissenschaften auf diese Weise verfahre; warum sollte ich wohl einen gerechten Vorwurf befürchten dürfen, da ich bey allen Arten der Gelehrsamkeit Vorgänger finde? Sollte man aber von mir Grund fordern, warum ich diesen Weg erwählet, und einen solchen Unterschied gemacht habe; so halte ich mich für berechtiget, zu meiner Rechtfertigung, diese Ursache anzuführen, daß dieser Abschnitt von dem vorhergehenden eben so unterschieden sey, wie das Allgemeine von dem Besondern. Krankheiten sind be-

ständig

ständig unter den Menschen wegen ihrer Versündigung anzutreffen, aber sie werden nicht immer mit ansteckenden und gefährlichen Krankheiten heimgesucht.

Nach dieser kleinen Vorrede und Vertheidigungsschrift, wenden wir uns näher zu unserm Vorhaben. Wir sind über die gelehrten Spitzfindigkeiten hinweg, vermöge welcher man auch von bekannten Sachen bisweilen richtige Worterklärungen zu liefern pflegt, welches doch eine ganz überflüssige Beschäfftigung ist. Wer von unsern Lesern sollte nicht wissen, was wir Aerzte mit dem Namen ansteckender und gefährlicher Krankheiten zu belegen pflegen? Allein um aller Zweydeutigkeit vorzubeugen, so erklären wir hiermit öffentlich, daß wir nicht diejenigen Krankheiten mit unter den ansteckenden begriffen wissen wollen, die sonst auch darzu gerechnet werden, und die von der Luft entstehen, wenn sie entweder gar zu kalt, zu heiß, zu trocken, zu naß, zu leicht, zu schwer ist; oder wenn sie gar zu schleunige Abwechselungen erzeuget, die den Stoff zu catharralischen Krankheiten, Flüssen und unordentlichen Fiebern hergeben. Wer nur mit flüchtigen Blicken unsere vorhergehende Abhandlung übersehen hat, der wird uns zugestehen müssen, daß wir schon davon beyläufig genug erinnert haben, und ohne verdrüßliche Wiederholungen nichts mehr sagen dürfen. Es ist also der andere Begrif von ansteckenden Krankheiten noch übrig, der hier zu erwägen ist, vermöge welches wir solche üble Zufälle darunter

verstehen, die aus einer schädlichen Luft, welche wirkliche giftige Unreinigkeiten enthält, die in die Körper dringen, sich mit den Säften vermischen, darinne zurück bleiben, und sogenannte bösartige contagiöse Krankheiten, Ausschläge von verschiedener Art, Fleckfieber, Pocken, rothe Ruhren, und endlich die Pest hervor bringen, zum Vorschein kommen. Je wichtiger, gefährlicher und tödtlicher diese Krankheiten seyn, desto mehr sind sie der Aufmerksamkeit der Aerzte und der Vorsichtigkeit der Patienten würdig. Sogar die Priester haben, wenn die Luft mit dergleichen giftigen und unreinen Theilchen durchdrungen ist, kein Vorrecht oder Freyheitsbrief aufzuweisen. Und selbst die Krankheiten bezeugen so wenig Hochachtung und Höflichkeit für sie, daß sie ohne viel Complimente sie beunruhigen. Was ist also zuträglicher, als das wir, so viel durch natürliche Mittel möglich ist, den Geistlichen wider sie Sicherheit verschaffen.

Die genaue Beobachtung, wie sich die bösartigen Ausflüsse der Kranken, die zu einer solchen Zeit eingesogen werden, in andere Körper einschleichen und die Säfte verderben, wird uns Anleitung geben, wie wir ihnen entgegen gehen und kräftigen Widerstand thun müssen. Unsere Denkungsart ist gewiß richtig, daß die bösartige Materie mit der Luft in den Mund gebracht werde, daselbst vereiniget sie sich mit dem Speichel, dieser, wenn er hinunter geschluckt wird, bringet die Unreinigkeit in dem

Magen,

Magen, aus diesem geschiehet die Ueberleitung in die Gedärme, aus welchen sie alsdenn durch die Milchadern in das Geblüt übergehen. Das Buch der göttlichen Offenbarung bestätiget, nebst der Erfahrung, die Richtigkeit unserer Meynung. Warum gab wohl der weise Regierer des Israelitischen Volks den heilsamen Befehl, daß es sich vor unreinen Sachen, dadurch die Luft angesteckt werden könnte, hüten sollte? Warum wurden wohl alle Dinge, die die Luft bösartig machten, schlechterdings in die Klasse der unreinen Dinge, davon man sich enthalten müsse, gesetzt? Warum mußten wohl die Aussätzigen so fleißig besichtiget, so sorgfältig verwahret, und mit aller Vorsichtigkeit von der Gesellschaft anderer Menschen abgesondert werden? In der That aus keiner andern Absicht, als daß dadurch ansteckenden und giftigen Krankheiten vorgebeuget, und verhütet werden möchte, daß nicht das ganze Land mit Lazarethen angefüllet würde.

Mit denjenigen, welche einen gelehrten Streit über die Entstehungsart ansteckender Krankheiten in unserm Körper anfangen, und behaupten wollen, daß sie durch die Schweislöcher eindringen, oder durch andere Wege sich einschleichen, sind wir nicht gesonnen, einen unerheblichen Krieg anzufangen; mit der größten Bereitwilligkeit räumen wir ein, daß auch ihre Meynung nicht unerweislich sey, und daß dabey die unsrige ganz wohl bestehen könne. Vielmehr sollen wir bekümmert seyn, wie sie unsere Körper angreifen, um

ihnen gleich Anfangs die Gewalt zu benehmen. Wir sind genöthiget, das Bekänntniß abzulegen, daß sie die Kraft haben, die natürliche Mischung der Säfte zu zerstören, und ihnen entweder eine natürliche Flüssigkeit, nach welcher sie nicht gerinnen können, oder eine schädliche Verdickung, und gleichsam eine Gelieferung, mitzutheilen. Der Umlauf des Geblüts unterstützt diese schädliche Wirkung, indem er diese giftige Unreinigkeit immer flüchtiger macht, sie in alle Gegenden des Körpers verführt, und die Säfte in eine ihr gleichartige Materie verwandelt. Es ist natürlich, daß je heftiger und geschwinder der Kreislauf des Geblüts sey, desto eher muß das Uebel überhand nehmen. Um dieser Ursache willen sind bey solchen Umständen hitzige, bezoardische, und überhaupt alle austreibende Mittel verwerflich, weil sie die Hitze vermehren und die Krankheit verschlimmern.

Die **Mittel**, deren man sich bedienet, wenn solche Krankheiten ihren feyerlichen Umgang halten, und die Sterblichen ohne Ansehen der Person grimmig anfallen und endlich nieder werfen; sind hauptsächlich von zweyerley Gattung: allgemeine und besondere. Die allgemeinen, welche unsere Kunstverwandten anpreisen, gehören zwar für alle Menschen, jedoch darf man die Prediger nicht von ihrem Gebrauch ausschließen, weil sie dieselben, wegen ihrer öftern Besuche, vor andern nöthig haben. Sie bestehen aber darinne, daß man den Speichel, wenn man solche Kranke

besuchet, niemals hinter schlucke, sondern beständig von sich gebe, damit das beygemischte Gift sogleich ohne die geringste Wirkung fortgeschaffet werde. Damit der Ausfluß des Speichels desto häufiger geschehen möge, so muß man Mastix, Myrrhen, Pimpinellwurzel und Calmus, in den Mund nehmen, wie wir an einem andern Orte gesagt haben. Ereignet sich aber der Fall, daß man eine Uebelkeit empfindet, so ist dieses ein sicheres Kennzeichen, daß man mit dem Speichel unnütze Theilchen verschlucket hat, die sich an die nervösen Theile des Magens angesetzet haben. Hier ist kein besserer Rath, als daß man zu einem gelinden Brechmittel seine Zuflucht nehme, damit das Gift weggebrochen, und verhindert werde, daß es nicht in die Gedärme und das Blut übergehe, als worinne es sich gleichsam als in Laufgraben und Verschanzungen aufhält, und Angriffe auf die Gesundheit wagt. Solche gelinde Arzneyen machen ohne Unbequemlichkeit Brechen, und sind mit geringen Kosten zu erlangen. Man darf nur die den Schlund bekleidende Membran mit dem Finger oder einer Federkiel prickeln, so erfolgt es bey einigen Personen ohne viel Umstände; oder man kann viel warmes Wasser trinken, oder es mit ungesalzener Butter zu sich nehmen. Dieses bewirket auch Oleum Amygdal. Oliuar. Noch eine Klugheitsregel, die nicht zu vergessen, bestehet darinn, daß man bey der Uebelkeit, und wenn sich schon wirklich die Krankheit angefangen, keine Purganzen einnehme, und wenn es auch die Frau

Gevatterinn und der Herr Schulmeister für dienlich hielte, weil man dadurch den Uebergang des Gifts in die Gedärme und das Blut befördert; dahingegen die Brechmittel das Uebel, wo nicht gänzlich heben, doch wenigstens ungemein vermindern. Endlich sind einige Aerzte der Meynung, daß wenn sich ein bösartiges Fieber einstellen sollte, der Mercurius dulcis nicht ohne Nutzen sey, weil er bey dem Patienten einen gelinden Speichelfluß erreget, und dadurch die üble Materie, als eine böse Hausgenossinn, aus dem Körper heraus wirft.

Besondere Mittel, die den Predigern bey ansteckenden und gefährlichen Krankheiten ersprießliche Dienste leisten, schläget D. Wedel (*) in seiner oft angeführten Dissertation vor. Er empfiehlet seines Vaters Präservierpulver, wovon man Morgens, ehe man die Patienten besuchet, eine Messerspitze in gewärmtem Biere, und Nachmittags, wenn es die Nothwendigkeit erfordert, in kaltem, einnehmen soll. In gleicher Absicht thut Essentia myrrhæ simplex, Elixirium proprietatis, Tinctura bezoardica und Mixtura simplex, vortreffliche Wirkung. Landprediger, zumal wenn sie sehr weit von Städten entlegen sind, haben allerdings Ursache sich ein kleines Hausapotheckgen (**) zu-

zulegen,

(*) S. davon §. 60.

(**) Wenn wir Zeit und Muße gewinnen werden, so wollen wir in einem besondern Tractätgen Vorschläge zu einem wohleingerichteten Hausapotheckgen, zum Besten der Landprediger, thun.

zulegen, wobey sie sich die Hülfe eines geschickten Arztes ausbitten können; damit es compendiös und ordentlich eingerichtet werde. Weil aber durch die Umstände eine Sache leicht eine veränderte Gestalt gewinnen, und mehr Gefahr zu befürchten seyn kann; so muß der Prediger, wenn es nicht mündlich möglich ist, schriftlichen Bericht an einen erfahrnen Arzt erstatten, damit bey Zeiten dem Uebel gesteuret werde. Bald hätte ich unter den besondern Mitteln, das vorzüglichste, die beständige und gelinde Ausdünstung, vergessen. Ich sehe mich genöthiget, damit die Cur nicht verkehrt vorgenommen werden möge, hierüber mich deutlicher zu erklären. Wenn ich eine gelinde Ausdünstung nenne, so verstehe ich darunter eine solche, die ohne sonderliche Erhitzung des Bluts abläuft, und durch welche die flüchtigsten und subtilsten Unreinigkeiten ausgetrieben werden. Sie ist also von dem Schweiße, der eine stärkere Erhitzung des Geblüts zum Grunde hat, wohl zu unterscheiden. Derselbige ist bey dergleichen bösartigen Krankheiten nicht eben nützlich, und wer ihn der Linderung wegen durch allerhand Mittel hervorzubringen trachtet, der muß es sich gefallen lassen, wenn er alsdenn ein Raub des Todes wird. Denn jemehr man durch Schweiß Unreinigkeiten wegschwitzet, desto mehrere werden durch die Erhitzung des Geblüts erzeuget, denen endlich der nach und nach entkräftete Körper unterliegen muß. Von den in unsern Körper angehäuften Unreinigkeiten zu urtheilen, so hat man auf ihre

verschiedene Beschaffenheit ein aufmerksames Auge zu richten. Sind die Unreinigkeiten flüssig, daß sie durch die Haut frey durch gehen können; so ist zu ihrer Heilung die Ausdunstung hinlänglich, es wäre denn, daß man sie zu spät, wenn bereits eine Fäulung in den Säften wäre, vorgenommen hätte. Wenn aber die Unreinigkeit verdicket ist, daß sie sich nicht durchdrängen kann; so erweckt sie Ausschläge, Friesel und dergleichen. Verdünnendes und hinlängliches Getränke wird die Unreinigkeiten flüssig erhalten. Sollten aber wider Vermuthen Ausschläge zum Vorschein kommen, so thut die Ausdünstung das Beste dabey. Nur hat man säuerliche Mittel, die der Fäulnis widerstehen, und kühlende wider die Erhitzung des Bluts, damit kein neues Gift sich entspinne, zu gebrauchen. Folgende diätetische Vorschriften werden über dieses den Gesundheitsumständen der Prediger angemessen seyn. Zuförderst ist es zuträglich, wenn sie Morgens einen gelinden Schweis abwarten, jedoch ohne Arzneymittel. Zu dem Ende können sie ihren Thee oder Caffee im Bette trinken, doch müssen sie sich für Erkältung ärger als für der Pest hüten. Nächst diesem muß man darauf bedacht seyn, eine gute natürliche Ausdünstung zu unterhalten, worzu gelinde Abführungsmittel sehr bequem sind; doch warnen wir ein für allemal vor allzu starken Purgiermitteln, welche die Ausdünstung verhindern und den Zustand des Patienten verschlimmern. Vornämlich sorge man dafür, daß keine Verstopfung des Leibes einreisse, weil

sonst

sonst die Hoffnung zur Genesung sehr verringert wird; ingleichen überlade man den Magen und die Gedärme nicht mit allzu vielen Essen und Trinken, wodurch nur den Unreinigkeiten mehr Nahrung zugeführet wird, daß sie sich desto länger halten können. Es gehet ihnen alsdenn wie einer Armee, die in einer Stadt belagert wird, die sich aber nicht zur Uebergabe bequemen will, weil ihr durch geheime Wege noch hinlängliche Zufuhr zugeschickt wird. Vollblütige Personen müssen eine ganz andere Cur anfangen, weil durch ihre Vollblütigkeit die Ausdünstung verhindert wird. Ob wir gleich keine Freunde des Aderlassens sind, weil wir dafür halten, daß es besser sey, diesen edelsten und den ganzen Körper belebenden Saft zu behalten; so müssen wir doch ihn vollblütigen Personen, die sich darzu gewöhnet haben, bey ansteckenden Krankheiten zulassen, damit sie sich in einer desto bessern Ausdünstung erhalten mögen. Doch hat man sich zugleich nach andern Umständen zu richten, daher ist es nicht zu verstatten, wenn man verstopften Leib, oder purgiret, oder was Erbrechendes genommen, oder saure und scharf zusammenziehende Speisen genossen hat. Endlich Abends ein gut Glas Rheinwein getrunken, befördert die Ausdünstung nach der Haut, und bringet, wenn man sich darauf zu Bette begiebt, einen gelinden Schweis hervor; er widerstehet zugleich durch seine Säure der Fäulung, und macht die giftigen Unreinigkeiten unkräftig. Aber man darf hier keinesweges die Regel: viel hilft viel, an-

wenden, denn sonst würde man sich nur grösserer Gefahr blos stellen. Wir hoffen, daß bey Beobachtung dieser Vorschriften, Prediger bey ansteckenden Krankheiten sich verwahren, die Zufälle lindern, und sich endlich davon glücklich befreyen können.

Bishero ist unsere Absicht dahin gegangen, Vorschriften bey ansteckenden Krankheiten zu liefern, und wir würden hier, ohne uns ein Gewissen darüber zu machen, diesen Abschnitt damit beschliessen können. Dem ungeachtet halten wir dafür, keine überflüssige Bemühung zu übernehmen, wenn wir unsere Gedanken über das diätetische Verhalten der Prediger zur Zeit der Pest eröffnen. Wir würden die Geduld unserer Leser ermüden, wenn wir eine weitläuftige Beschreibung von der Pest, ihren Eigenschaften und Wirkungen hersetzen wollten; dadurch würden wir denjenigen Aerzten ähnlich werden, welche vor dem Krankenbette stehen, und dem Patienten eine stundenlange Erzählung von ihrer Krankheit machen, die übrigens zu Wiederherstellung der Gesundheit nicht das geringste beyträget. Der Arzt muß freylich alle die Kennzeichen, Ursachen und Zufälle der Krankheit wissen, und darnach Maßregeln nehmen, wie er ihr begegnen will; aber darüber ein Collegium den Kranken lesen zu wollen, das ist entweder ein Beweis von einer unanständigen Prahlerey, oder von einer Unvorsichtigkeit. Solche Untersuchungen gehören nach angestelltem reiflichen Examine auf die Studirstube, oder sie geben den Stoff zu nützlichen

Unter-

Unterredungen mit seinen Amtsbrüdern, deren Einsichten und Einwendungen ihm zu statten kommen können, ab. Mit einer solchen Charlatanerie, darinn viele einen besondern Ruhm suchen, sollen unsere Leser nicht aufgehalten werden. Wann in einer Stadt oder in einem Lande die Pest regieret, so ist freylich eine zeitige und schleunige Flucht das allerbeste Mittel wider die Ansteckung. Die Landesgesetze, die Liebe zum Leben, die Unverletzlichkeit des Gewissens, erlauben einigen Predigern die Flucht, und ertheilen ihnen die Freyheit, vor dem Untergange, bis das von der strafenden Hand Gottes verhängte Ungewitter vorüber gegangen, sich zu erretten; und sie sind lobenswürdig, wenn sie sich zu Erhaltung ihrer Gesundheit dieses Mittels bedienen. Allein da solchergestalt die Schaafe ohne Hirten gelassen würden, die durch Abwesenheit ihrer Seelsorger und Gewissensräthe in Ansehung ihres geistlichen Zustandes in Verlegenheit gesetzet werden, und an ihrer Seligkeit Schiffbruch leiden können; so haben christliche Obrigkeiten darauf gesehen, daß sie einige Männer, die zu der Zeit aushalten und ihr Leben in die Schanze schlagen müssen, unter der Bedingung berufen, daß sie zugleich, wenn Pest entstehen sollte, welches Gott in Gnaden abwenden wolle, das Amt der Prediger auf sich nehmen müssen. Diesen nun müssen wir, bey Führung ihres beschwerlichen und gefährlichen Amtes, mit unserm Rath und dienlichen Mitteln zu Hülfe eilen. Werden sie verlanget, zu angesteckten Personen zu kommen, so ist es dienlich, daß

sie ihren Mund und ihre Nase wohl verwahren, damit nicht so viel vergiftete Luft eingezogen werde, denn der gänzliche Eingang der Luft kann, weil sie das Element ist, worinne wir leben, nicht versperret werden. Den Mund muß man öfters und wohl ausspühlen, und man kann mit Weinessig und Wacholderbeeren, die in einem Gefäß über einem Kohlfeuer in der Stube gekocht werden und verrauchen müssen, den bösen Dünsten steuren. Säuerlicher spiritudser Wein, Weinessig, bezoardischer Essig mit Wein vermischet, fleißig in die Nase gezogen, wird als heilsam von meinen Mitbrüdern angepriesen. Den Speichel muß man, so wie bey andern ansteckenden Krankheiten, nicht hinunter schlucken, sondern öfters von sich geben. Sollte aber ja von der üblen Materie etwas in den Magen gebracht worden seyn, so ist ihm durch Citronensaft, Syrup, Sauerhonig, Weinessig (*) oder Rheinwein, seine Kraft zu benehmen. Allenfalls kann man täglich präservative etwas davon gebrauchen. Die Mäßigkeit, sowohl in Essen und Trinken, als auch in Absicht auf heftige Leidenschaften, und die Vermeidung alles dessen, was dem Körper auf irgend eine Art schwächen kann, kömmt Pestpredigern sehr gut zu statten. Wider die

(*) Von den herrlichen Wirkungen dieser Säuren aus dem Gewächsreiche wider verschiedene Gifte und Krankheiten, stehet eine weitläuftige Abhandlung in der Wochenschrift, der Arzt, Th. II. 32. St. welche wir hierbey nachzulesen bitten.

die Unreinigkeiten des Geblüts und der Säfte verordnen wir balsamische Mittel, die aber mäßig und mit Behutsamkeit zu gebrauchen. Dahin gehören, Myrrhen, Aloe, Mastix, Safran, Lignum Aloes, welche entweder roh genommen, oder bittere Extracte davon gemacht werden können. Die Ausdünstung, worinne man sich zu erhalten bemühen soll, thut das Beste. Auch ist der Ingwer, entweder pur oder überzogen, nicht zu verachten. Gut Wasser, und ein Habertrank, zumal wenn man bey Leibe ist, schaffet erwünschte Hülfe. Wenn sich aber Beulen angesetzet hätten, so darf man nur Knoblauch mit Menschenkoth darauf legen.

Ich kann nicht umhin, den bekannten Pestessig als ein bewährtes Mittel zu erwähnen, der, ob er gleich von gottlosen Menschen Anfangs gebraucht worden, doch dadurch seine Kraft bey den Pestpredigern nicht verlieren wird. Er heißt Vinaigre de quatre voleurs, und ist zu allererst in Frankreich zubereitet worden. Es wird mir erlaubt seyn, die Geschichte und den Gebrauch dieses Pestessigs kürzlich zu erzählen. Seinen Namen soll er daher haben, weil er in einer Pest von etlichen Räubern ist gebraucht worden, welche in die angesteckten Häuser eingebrochen, geraubet, und selbst die Kranken ermordet haben. Das Merkwürdigste hierbey ist gewesen, daß keiner von der Seuche berühret worden, und sie haben also, ungestört lange Zeit, ihr unerlaubtes Handwerk fortsetzen können. Vielleicht verlanget man zu wissen, woraus er gemacht worden, und wir machen uns ein besonderes Vergnügen

gnügen daraus, diese rühmliche und edle Wißbegierde zu befriedigen. Man nimmt Raute, Salbey, Münze, Wermuth und Lavendel, von jedem eine Hand voll; hierauf gießet man zwey Maaß guten Essig von weißem Weine, setzet alles in einem irdenen und wohl bedeckten Topf auf heiße Asche, und läßt es vier Tage also stehen. Alsdenn wird der Essig durchgeseiget, und in gläserne Flaschen gethan, die mit Korke wohl zugepfropfet werden müssen. In jede Flasche, die ein halbes Maaß hält, thut man den vierten Theil einer Unze Campfer. Bey seinem Gebrauch ist folgendes zu beobachten: Man spühlet den Mund aus, reibet die Schläfe und Lenden damit, ziehet auch durch die Nasenlöcher etwas davon an sich, insonderheit wenn man in die Luft gehet. Es ist überaus gut, wenn man ein damit angefeuchtetes Schwämmchen in einer Büchse bey sich träget, damit man daran riechen könne, wenn man sich einem angesteckten Orte oder einem Patienten nähern muß. (*) Es ist dieses kein Mittel, die Pest selbst damit zu heilen, sondern sich nur dargegen zu verwahren, gleich wie er auch bey andern ansteckenden Krankheiten und ungesunder Luft solchen Personen, als Predigern, Aerzten, Krankenwärtern, sehr dienlich ist, welche viele Kranke, Lazarether, Gefängnisse und andere beschwerliche Oerter besuchen müssen.

Da

(*) S. hiervon der Stuttgard. physikalisch-oeconomischen Realzeitung, oder gemeinnützigen Wochenschrift, 46. Stück, vom Jahr 1757.

Da bey der Pest gemeiniglich Schrecken und Furcht des Todes den Zustand der Patienten verschlimmern; so hat man sich mit Herzhaftigkeit darwider zu waffnen. Als Arzneimittel aber sind anzupreisen, Krebsaugen, Terra sigillata Lemnia, pestilenzialisches Giftpulver, Bezoar-Pulver, Bolus armenus, Antimonium diaphoreticum simplex et martiale, Bezoard. mineral. Flores sulphuris, Myrrhæ, u. s. w. die das von Schrecken geronnene Geblüt wieder auflösen. Man kann sich das berühmte bezoardische Pestpulver, und die bezoardische Schweißmixtur zulegen. Findet sich als eine unausbleibliche Folge bey den Carfunkeln Schmerz und Entzündung ein, so werden darwider Wolfsbeer- oder Sternkraut, Rinden von Allraunwurzel, damit aber behutsam umzugehen, Blätter von Bilsenkraut, Blätter von Wegerich, Blumen von Seerosen oder Wasserpuppen, von weissen Lilien, und die Wurzel von Johanniswedel angerathen. Erfordert es die Nothwendigkeit, eitermachende und heilende Mittel zu verschreiben, so haben die Aerzte folgende Mittel für wirksam erkannt: Wurzeln von weissen Lilien, von Althea oder weissen Pappeln, Blätter von Meliloten oder Bärenklee, und von Bärenklau, Violen, Basilicum, digestiv. Apostolor. Balsam. Peruuian. Sulphur terebinthinat. u. s. w. Kurz, ich müßte mein ganzes Receptbuch ausschreiben, wenn ich alle die herrlichen Mittel nennen wollte, welche der menschliche Verstand hat ausfindig gemacht, um dadurch die Pest zu heilen. Die bereits genannten habe ich nur in

der

der Absicht angeführet, damit es nicht das Ansehen gewinnen möchte, als hätte ich einen so wichtigen und höchst bedenklichen Artikel gänzlich mit Stillschweigen übergehen wollen. Indessen kommt alles bey der Cur auf eine genaue Untersuchung der Umstände an, und sie muß, weil diese sehr veränderlich ausfallen, auch verschieden eingerichtet werden. Prediger insonderheit, wenn Gott solche schwere Strafgerichte über ein Land verhängen sollte, haben bey diesen Zufällen alle unnöthige und unmäßige Furcht aus ihrem Herzen zu verbannen, weil ihnen auf hohe Verordnung Aerzte zugesellet werden, die ihre Geschicklichkeit vorzüglich an ihnen beweisen, und ihre Gesundheit so viel möglich zu erhalten oder wieder herzustellen suchen müssen. Um dieser Ursache willen haben wir nicht nöthig, mehr hiervon zu erinnern; wir verlassen also diese traurigen und fürchterlichen Gegenden mit dem aufrichtigen Wunsche, daß der Gott aller Gnade, der Vater der Barmherzigkeit, solche Landplagen, die wir mit unsern mannigfaltigen Sünden gar wohl verdienet hätten, nicht über uns kommen lasse, und seine strafende Gerechtigkeit offenbaren möge.

Sechster Abschnitt.

Von den Anstalten, welche Prediger in Absicht auf ihre Gesundheit bey den Besuchen der Sterbenden zu treffen haben.

Vor unsern Augen öffnet sich noch ein fürchterlicher und schrecklicher Schauplatz, auf welchem die Prediger oft erscheinen müssen, um die Menschen zum Kampfe und Siege zu ermuntern, und sie, durch die herrlichsten Gnadenmittel unserer allerheiligsten Religion, zu ihrer Reise nach der grenzenlosen Ewigkeit vorzubereiten. Auch bey diesem Liebesdienste, den sie ihren sterbenden Brüdern wirklich erweisen, oder doch zum wenigsten leisten wollen, wird nicht selten ihre Gesundheit auf mancherley Art geschwächet. Wir müssen dahero auch in diesem Falle unsere Kunst aufbiethen, um den Schaden, den ihre Gesundheit erleidet, wiederum gut zu machen. Es wird nöthig seyn, die verschiedenen Fälle kenntbar zu machen, wo sie Anstoß an ihrer Gesundheit leiden können, wobey wir zugleich auf die verschiedenen Todesarten der Menschen unsere Gedanken zu richten, und zu bestimmen haben, wie bey dem natürlichen Tode, und wie bey gewaltsamen Hinrichtungen und den dabey vorfallenden

Umständen, sich Geistliche zum Vortheil ihrer Gesundheit verhalten müssen.

Gemeiniglich wird alsdenn erst der Geistliche zu den Sterbenden gerufen, wenn die Hoffnung des Lebens fast gänzlich verschwunden, und der Augenblick bald heran genahet ist, da die Seele auf eine Zeitlang von dem Körper Abschied nehmen will. Die gewöhnliche Anrede, wenn der Geistliche herbeygeholet wird, ist folgendes Inhalts: er möchte so gütig seyn, und bald kommen, weil der Patient nur noch wenig Zeit, allem Ansehen nach, leben werde. Der Geistliche, um sein Gewissen nicht zu verletzen, und seine anvertrauten Seelen noch auf dem Siech- und Sterbelager mit dem Troste des theuren Evangelii zu erquicken, säumet nicht, und macht sich mit der größten Behändigkeit auf dem Weg. Sein Körper bewegt sich außerordentlich, und wenn er an das Sterbebette kömmt, so muß sich sein erhiztes Blut und seine durch die Bewegung erregten Säfte sogleich zur Ruhe begeben. Dieses muß eine merkliche Veränderung in dem Körper verursachen; den Umstand noch darzu genommen, daß man aus einer freyen und gesunden Luft, in eine eingeschlossene und ungesunde Luft übergehet. Wenn die Zufälle, die daher entstehen, noch erträglich sind, so bestehen sie in Kopfschmerzen und Erkältungen, oder in einem Schnupfen; welche von einer jähling erregten und plötzlich unterdrückten Ausdünstung herrühren. Es ist natürlich, daß zu Wiederherstellung des vorigen Zustandes

die Hervorbringung der unterdrückten Ausdünstung unumgänlich nöthig sey. Aus diesem Grunde verlangen wir, kraft unserer Pflicht, als Gesundheitsräthe der Prediger, daß sie sich nach Vollendung ihrer Amtsverrichtung Bewegungen machen sollen, dabey ein gelinder Schweis zum Vorschein kommt, der den Fehler zu verbessern am geschicktesten ist. Es kostet aber auch nicht viel, diesen Uebeln auf eine andere Art zuvor zu kommen, wenn der bey Anziehen der Kleider und durch das Gehen erhitzte Prediger, seine Schritte, so bald er sich dem Hause nähert, langsamer einrichtet, und mit Gemächlichkeit die Treppe hinan steiget, so gewinnen mittlerweile die erregten Lebensgeister Zeit, sich nach und nach in die vorige Ruhe zu begeben. Man halte diese Regel nicht für abgeschmackt und verwerflich, sie ist selbst in der Natur gegründet. Nehmen wir nicht täglich an den fliegenden Thieren wahr, daß, wenn sie sich der Erde als einem Ruhepuncte nähern, dieses immer gemächlicher, und endlich auf die sanfteste Art, nicht aber im völligen Fluge, geschehe? Wie glücklich wären wir, wenn wir sie allemal, bey unsern thierischen Verrichtungen, zu unsern Lehrmeistern erwähleten!

Gleichwie der Anblick eines Sterbenden für unsern unsterblichen Geist eine sehr lehrreiche Nahrung enthält, indem wir von der Nichtigkeit aller irdischen Dinge, von der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens, von der Ohnmacht der Menschen, auf das lebhafteste überzeugt werden; eben

so gefährlich kann derselbige für den Körper werden, hauptsächlich bey denjenigen, die eine verderbte Einbildungskraft und einen Hang zur Hypochondrie und Melancholie haben, welches gemeiniglich bey den Gelehrten angetroffen wird. Wir sagen dieses nicht deswegen, als ob man erbauliche Todesbetrachtungen unterlassen sollte, sondern hauptsächlich, daß man der Traurigkeit gehörige Grenzen setze, und sich zur christlichen Gleichgültigkeit gewöhne. Doch wieder auf den Punct zu kommen, wovon wir abgewichen sind, so müssen wir gestehen, daß die vielen Todesfälle das durch die Gnade Gottes zu herzlichen Mitleiden umgeschaffene Herz des Predigers in die tiefste Traurigkeit zu versetzen fähig sind. Die Wirkungen einer solchen Traurigkeit sind langsamen Giften ähnlich, welche die Kräfte des Körpers nach und nach aufreiben. Hält die Betrübniß lange an, und wird sie durch neue darzu kommende Ursachen reichlich unterstützet, so schläget das Herz immer langsamer, die Trägheit des Körpers und des Bluts nimmt zu, die Säfte schwellen auf, sie stocken in ihren Kanälen, und hemmen sich selbst den freyen Lauf. Eine gänzliche Ausmergelung drohet endlich der zerbrechlichen Hütte, nebst vielen andern traurigen Folgen, den gänzlichen Einsturz. Hängen Prediger diesen bangen und traurigen Empfindungen nach, denn sie sind Menschen wie andere, so müssen sie alle diese Unbequemlichkeiten an sich wahrnehmen. Moralische Gründe, wovon sie als Weise, als Christen, als

Pre-

Prediger, einen so ansehnlichen Vorrath und großen Ueberfluß besitzen, beweisen sich vorzüglich an ihren Herzen, zu Dämpfung der übermäßigen Betrübniß, kräftig. Der bloße Gedanke, daß Gott dabey weise, heilige und gerechte Absichten habe, heilet ihre verwundete Seele. Aeußerlich giebt die Flucht für der Einsamkeit, Zerstreuungen, und die Besuchung erlaubter Gesellschaften, ein herrliches Heilungsmittel ab. Sollten aber, wegen gewisser körperlicher Umstände, sich Prediger nicht fassen können, welches doch schwerlich zu vermuthen ist, sollten sie mit Gewalt in der Betrübniß ein Vergnügen suchen wollen; so sind sie nicht nur mit Ernst durch ihre Angehörigen davon abzuziehen, sondern auch, weil der Fehler im Geblüte liegt, flüchtige, öligte Salze, gelinde Laxantia, Erdbeerenblätter, Ehrenpreis, ambrirte und andere das Geblüt zertheilende Dinge, anzuwenden.

Als eine treue Gefährtinn der Traurigkeit bleibt die Furcht nicht weit entfernet. Es ist dem Menschen natürlich, wenn er oft das Bild des blassen Todes erblickt, daß ihm eine bange Furcht überfallen muß. Diejenigen Weisen und großen Geister, die das Alterthum aufzuweisen hat, und welche vor dem Schreckbilde des Todes nicht erzittert sind, gehören zu den seltensten Beyspielen, die man nicht in jedem Zeitalter suchen muß. So lange wir den Tod als ein Uebel ansehen, so lange sind wir nicht von diesem schädlichen Affect frey, und in gewisser Betrachtung ist er allemal für ein großes und schreckliches Uebel zu

 halten.

halten. Prediger von einer schwächlichen Leibesconstitution, und von einer gar zu großen Empfindlichkeit des Nervengebäudes, die durch anhaltendes Studiren vermehret worden ist, haben ein allzu tiefes Gefühl ihrer eigenen Schwachheiten. Sie fühlen sich selbst gar zu sehr, wenn sie sehen, wie ihnen ihre geistlichen Kinder durch den Tod entrissen werden, und sie zählen, so zu sagen, die Stunden ab, da ihnen der letzte tödtliche Streich beygebracht werden möchte. Solche furchtbare Vorstellungen, die immer bey ihnen erneuret werden, fügen dem schwächlichen Körper noch mehreren Schaden zu, und bringen alle Lebensgeister in die größte Unordnung. Diese Furcht ist nicht nur fähig mancherley Beschwerden, die aus einer unterdrückten Ausdünstung entstehen, den Weg zu bahnen; sondern sie ist auch, wenn sich etwa eine Krankheit von ohngefähr einstellen sollte, ein mächtiges Hinderniß der Genesung. Wir würden indessen eine unmögliche Sache fordern, wenn wir verlangen wollten, daß Geistliche bey sich, so wenig als möglich, die Furcht vor dem Tode rege machen sollten, da sie der Gelegenheiten darzu nicht überhoben seyn können. Aber darinn sehen wir nichts unbilliges, wenn wir sie bitten, daß sie ihre Natur besiegen, und sich, durch die theuren Wahrheiten der Religion, zur wahren Standhaftigkeit und Großmuth der Christen gewöhnen, und sich auch hierinn ihren Brüdern als Vorbilder darstellen sollen. Nur diese göttliche Tugend bietet ihnen Schutz wider die Furcht, und vertreibet

viele Krankheiten, welche durch sie ihr Daseyn erhalten haben würden. Niemand aber bilde sich ein, daß wir glauben, als würden alle Geistliche, bey Besuchung der Sterbenden, von einer gleichen Furcht beunruhiget. Unser Urtheil ist nur in so fern gültig, in wie fern diese oder jene Person, vermöge ihres Temperaments, einen starken Trieb zur Furcht hat; und diese müssen hauptsächlich an der Verbesserung ihres Temperaments arbeiten. Denjenigen aber, der einen Mißfallen an dieser Betrachtung finden sollte, bitten wir zu bedenken, daß wir, weil wir die Sache in ihrem Umfange betrachten mußten, füglich etwas zu erinnern genöthiget waren.

Je weiter wir in das weit ausgebreitete Reich der Leidenschaften mit unsern Gedanken uns begeben, je mehr wir eine sorgfältige Vergleichung der Umstände anstellen, durch welche Prediger bey dem Sterbebette zu dieser oder jener unangenehmen Leidenschaft fortgerissen werden können; desto größere Gefahr für ihre Gesundheit haben wir zu befürchten. Tausend unvermuthete und nicht vorhergesehene Zufälle, versetzen nicht selten die Prediger und alle Umstehende in ein heftiges Schrecken. Zuweilen stirbt ihnen der Patient unvermerkt, indem sie in der größten Andacht und Inbrunst mit ihm beten, unter gewaltigen, greulichen Verzuckungen, heftigen Bewegungen, u. s. w. unter den Händen, da er vorher ganz ruhig da gelegen hatte. Der Schreck muß also den dabey stehenden Geistlichen überraschen, und viele unan-

genehme Wirkungen hervorbringen. Die Weltweisen haben in der That nicht unrichtig geurtheilet, indem sie den Schreck das Erdbeben der kleinen Welt genennet haben. Denn diejenigen Zerrüttungen, welche durch das natürliche Erdbeben auf den Erdboden angerichtet werden, sind denjenigen vollkommen ähnlich, die der Schreck in unserm Körper verursachet. Die Schweislöcher werden zugeschnüret, das Geblüt tritt mit Heftigkeit nach den innern Theilen zurück, es entstehet eine ängstliche Beklemmung der Brust, und Herzklopfen, welche letztere Unpäßlichkeit D. Wedel (*) insbesondere als eine den Predigern eigene Krankheit beschreibet; es kömmt noch eine gewaltige Erschütterung aller Theile darzu. Nach dem die Heftigkeit des Schrecks ist, darnach sind auch die Folgen beschaffen. Steck- und Schlagflüsse, und ein jählinger Tod, sind oft die traurigen Früchte davon gewesen. Man kann sogar Exempel aufweisen, daß von einem heftigen Schrecken, der von einem unvermutheten Einfall eines feindlichen Heers, oder aus andern Ursachen entstanden, allgemeine Krankheiten über Städte und Länder sich ausgebreitet haben. Er ist auch die einzige Leidenschaft, die wir so wenig in unserer Gewalt haben; um desto mehr muß man wider ihn auf seiner Hut seyn. Durch die Vorstellung, daß sich dieses oder jenes bey Sterbenden vielleicht zutragen werde, können Prediger in voraus sich gefaßt machen.

(*) S. in angef. Diss. §. 30.

machen. Erfolget es nicht, was man vermuthet hat, so schadet doch zum wenigsten diese Vorsichtigkeit nichts. Geschiehet es aber dem ungeachtet, daß man von großen und plötzlichen Schreck überraschet werden sollte; so muß man durch heilsame Mittel die vorige Ruhe im Geblüt, und den vorigen Zustand des Körpers wieder herzustellen bemühet seyn. Dieses kann am leichtesten auf folgende Art erreichet werden, wenn man eine halbe Drachma Marggrafenpulver, eine Drachma Lebens- und Schlagbalsam, gut spirituöses gebrannt Mayblümgenwasser, Linden- Melissen- schwarz Kirschblüthwasser, von jeglichem eine Unze, Spiritus succinati Cornu cerui zehn Tropfen, eine halbe Unze Päoniensyrup, ingleichen Spiritum salis Armoniaci vinosum, oder andere abgezogene Wasser, welche in diesem Falle durch eine vieljährige Erfahrung von den geschicktesten Aerzten für bewährt erfunden worden, zu sich nimmt. Sie beweisen sogleich ihre Kraft, und bringen die entstandenen Unordnungen dergestalt wieder zu rechte, daß man für allen unangenehmen Folgen hinlänglich gesichert ist.

Der Geistliche, wenn er mit aller Treue und Sorgfalt, als ein rechtschaffener Haushalter über die mancherley Gnadengaben Gottes, das Amt der Versöhnung bey Sterbenden verwalten will, wird oft in die unruhigsten Leidenschaften versetzet, die seinen Gesundheitszustand gewaltig verändern. Mannigfaltiger Verdruß und heftiges Aergerniß vertreiben oftmals die ihm zu Führung seines

schweren Amtes so nöthige Heiterkeit des Gemüths. Die Verwandten des Sterbenden, oder die sonst um den Kranken sind, beobachten nicht selten, in Ansehung des Seelenzustandes des Patienten, der ihnen wegen eines nähern Umgangs vielmals bekannter als den Seelsorger ist, entweder aus allzu großer Nachsicht, oder aus thörichter Einbildung, als ob es damit nicht eben viel zu sagen haben würde, indem Gott sehr barmherzig wäre, eine strafbare Verschwiegenheit. Da das Sterbebette der Ort ist, wo dem Menschen die Decke abgerissen, und der Vorhang, hinter welchem sich das ganze Leben hindurch sein unartiges Herz verborgen hatte, hinweggezogen wird; so kann es nicht fehlen, daß nicht je zuweilen der Prediger in der Person desjenigen, den er für wahrhaftig fromm gehalten, den strafbarsten Heuchler und Gottlosen erblicket. Der Eifer für die Ehre seines HErrn, und für die erhabene Lehre, welche er verkündiget, muß sein Herz entzünden. Zufällige Ursachen sind fähig, denselbigen zu vermehren, zumal wenn er zu einer solchen Zeit allererst herbey gerufen wird, da bey überhandnehmenden Schmerz, bey Abnahme der Kräfte, der Verstand der Sterbenden anfängt in Verwirrung zu gerathen, dergestalt, daß wenig oder wohl gar keine Hoffnung übrig bleibt, daß sein Amt werde gesegnet seyn. Die Entdeckung der schrecklichsten Sünden, welche ihm von dem Sterbenden gemacht wird, vermehret seine Unruhe, seine Furcht, seine Betrübniß; und das Getümmel wider einander streitender Leidenschaften

schaften ziehen ihm den größten Verdruß zu. Bisweilen soll er Verächtern der Gnadenmittel, Freygeistern, offenbaren Bösewichtern, noch in diesen letzten Stunden beystehen, weil sie, oder vielmehr die Anwesenden, verlanget haben, daß er erscheinen möchte. Anstatt eines bußfertigen Herzens trifft er hier manchmal die größte Unbußfertigkeit an, und er muß wahrnehmen, daß sein heiliges Amt und er von unheiligen Lippen verlästert werde. Was für unangenehme Regungen müssen da in seiner Brust vorgehen? Was für ein heftiger Verdruß muß sich seines Herzens bemeistern? Wer will alle die einzelnen und besondern Fälle erzählen können, wo sich bey Sterbenden der Prediger von heftiger Aergerniß bemächtiget und fast überwältiget siehet. Eine solche Beschäfftigung schickte sich eher für einen Geschichtschreiber, als für den Arzt. Dahero wollen wir lieber uns damit abgeben, was für Anstoß die Gesundheit der Prediger durch heftige und öftere Aergerniß erleide. Wer sich ärgert, der hat beständig mit der ergossenen Galle zu thun, welche den Magen und die Gedärme beschweret, oder wohl gar entzündet, sich an die Nerven festsetzet, ein Zittern der Glieder verursachet, und die seltsamsten und abendtheuerlichsten Bewegungen in dem Körper hervor bringet. Die Fasern des Körpers, wie man sich ohne viel Kopfbrechens vorstellen wird, müssen, indem sie oft über ihre natürliche Spannung ausgedehnet werden, eine große Schwachheit erleiden. Das Blut muß durch einen wiederholten schnellen

Umlauf

Umlauf seiner wäßrigen Theile, mithin seiner Flüssigkeit beraubet, dick, scharf und unrein werden, und die kleinen Gefäße müssen es mit der größten Gewalt einpressen. Die empfindlichsten Krankheiten, die schmerzhaftesten Gichten, Stiche, die in den innersten Theilen dem Körper zur Last werden, und wohl gar, wenn es recht arg geworden, langwierige Schwindsuchten sind das Loos solcher Personen, die sich heftig ärgern. Junge Prediger, die in ihrem Amtseifer zu weit gehen, werden daher oft zu frühzeitigen Opfern des Todes. Für sie ist kein heilsamerer Rath vorhanden, als dieser, den geübte Schulleute durch die Gewohnheit sich eigenthümlich gemacht haben, vermöge welches sie die ungezogene Jugend auf das härteste züchtigen, und doch dabey gleichgültig bleiben. Ich will hiermit nicht so viel sagen, daß sich Prediger in Religionssachen einer strafbaren Gleichgültigkeit, die an ihnen desto schärfer geahndet werden würde, weil sie ihre Schändlichkeit vorzüglich kennen, überlassen sollen; aber mit Gleichgültigkeit den Menschen ihre Laster verweisen, dieses ist ihnen allerdings sehr anständig. Hierzu gehöret freylich eine geraume Zeit und fleißige Uebung; allein, wenn man es auch so weit gebracht hat, so kann man versichert seyn, daß man zugleich, nebst einer guten Diät, einen sichern Grund zu einem langen und gesunden Leben gelegt habe. Unterdessen wollen wir doch einige Mittel anpreisen, welche mit glücklichem Erfolg wider heftiges Aergerniß gebraucht werden können. Warme Ge-

tränke,

tränke, als Thee und Caffee, taugen nichts darwider, indem sie den schnellen Umlauf des erhitzten Geblüts vermehren und das Uebel ärger machen, zumal wenn die Galle in den Magen getreten ist. Allzu kalt zu trinken, verursachet Entzündung im Magen. Etliche Scheibchen Citrone gegessen, bringet gleich das unruhige Geblüt in Ordnung. Ingleichen präparirte Krebssteine, wenn sie etlichemal mit Citronensaft und Weinessig angefeuchtet und wider trocken geworden sind, thun gute Dienste. Gereinigter Salpeter, abgekochtes Getränke von Hirschhorn, Scorzonera und süßer Salpeterspiritus, werden als vortreffliche die Aergerniß dämpfende Mittel angesehen. Ueberhaupt ist Enthaltsamkeit in Essen und Trinken, ob man gleich durch Appetit und unauslöschlichen Durst gereizet werden sollte, vorzüglich zu empfehlen, bis sich endlich die Unruhe gelegt hat. Damit man auch keine Gelegenheit habe, diesem unruhigen Affect nachzuhängen, und ihm neue Nahrung zu verschaffen, so fliehe man die Einsamkeit, suche Zerstreuungen, und entschlage sich bey freundschaftlichen und angenehmen Unterredungen der verdrüßlichen Gedanken.

Nur allein diejenigen, die oft bey dem Hintritte verschiedener Personen, die mit mancherley und zuweilen gefährlichen Krankheiten behaftet gewesen, gegenwärtig waren, werden mit mir einstimmig seyn, daß ein langer und naher Aufenthalt daselbst, wegen der vielfältig verfälschten

Luft,

Luft, zu vielen Krankheiten die gelegentliche Ursache abgeben müsse. Bey etlichen Krankheiten gehet schon der Körper noch bey dem Leben in Fäulniß, und der unausstehliche Geruch, der den nahen Tod prophezeyet, verbindet das Besuchen solcher Personen mit unendlichen Beschwerlichkeiten. Krebshafte Schäden, Geschwüre, Pocken und andere Uebel, verursachen dem Prediger zu der Zeit den schädlichsten Geruch, wenn er durch sein Amt den sterbenden Patienten ein guter Geruch zum ewigen Leben werden soll. Der übelriechende Todesschweiß, der ihnen in dem letzten Kampfe ausbricht, und andere Ausleerungen, derer sich die Sterbenden oft wider ihren Willen entschütten müssen, verderben die Luft; und gleichwohl muß der Prediger und der Arzt sich in diesen Stunden an diesen Oertern einfinden. Womit kann nun der Prediger die seiner Gesundheit drohende Gefahr abwenden? Wer mit Aufmerksamkeit die Vorschläge, welche wir zu Erhaltung einer guten Gesundheit bey ansteckenden Krankheiten gethan haben, erwogen hat, der wird auch darinne die richtige Beantwortung dieser Frage finden. Wir können demnach der Mühe überhoben seyn, uns über diesen Punct weitläuftiger heraus zu lassen.

Es ist noch ein Stück von diesem Abschnitt unserer Nachforschung übrig, welches die gewaltsame Todesart der Missethäter betrifft, wobey sich Geistliche den beschwerlichsten Pflichten unterziehen müssen. Die Lebensbeschreibungen

einiger Hofprediger enthalten hiervon die wichtigsten Begebenheiten, bey deren Durchlesung uns Zittern angekommen ist. Andere bejahrte Prediger wissen ebenfalls von ihren Städten und Kirchspielen merkwürdige und fürchterliche Historien zu erzählen, die angehenden Predigern einen Vorschmack von den erschrecklichen Beschwerlichkeiten, die bey ihrem Hirtenamte vorfallen, zu geben fähig sind. Nachdem nun das Betragen der Uebelthäter ist, darnach wird ihnen ihr Amt bey der Vorbereitung zu der gewaltsamen Todesart leichte oder beschwerlich. Die vorher beschriebenen heftigen Leidenschaften, wirken nach Beschaffenheit jedesmaliger Umstände stärker oder schwächer in ihrem Körper. Sind die Missethäter bis an das Ende ihres Lebens verruchte Bösewichter, die alle Gnadenmittel mit der größten Geringschätzigkeit von sich stoßen, das geistliche Amt lästern, Gott und den Heiland spotten, und die Diener des Höchsten schmähen; so ist leicht zu erachten, daß dieses nicht ohne den innigsten Kummer, ohne die tiefste Betrübniß, ohne Furcht, Schrecken und Aergerniß abgehe. Alle diese heftige Leidenschaften, die das Herz der Prediger desto mehr beunruhigen, und ihren Körper bestürmen müssen, weil sie an öffentlichen Oertern, vor den Augen vieler Tausende, Gott, ihr Amt und sich selbst gemißhandelt sehen, sind allerdings vermögend, ihnen ihre Gesundheit zu rauben, und ihren Lebensfaden abzukürzen. Zwar der Gedanke, daß sie als rechtschaffene Verehrer ihres Heilandes, daß sie als seine treuen

Herolde,

Herolde, geschmähet werden, zerstreuet die Unruhe, und vertreibet die Empfindlichkeit, welche desfalls bey ihnen aufsteigen würde. Der Befehl, daß sie sich mit Standhaftigkeit waffnen, und fröhlich und getrost seyn sollen; das Bewustseyn, daß sie alle nur ersinnliche Mühe anwenden sollen, um die Verirrten auf den rechten Weg zu leiten, besänftiget sie bey allem Ungemach, das sie ausstehen, und ist die stärkste Arzney wider alle daher rührende Zufälle. Aus der Apothecke aber sind alle stärkende Arzneyen hierher zu rechnen, bey welchen man aber eine kluge Wahl, nach Beschaffenheit der Umstände, anzustellen hat. Jedoch, nicht alle zum Tode Verurtheilte machen den Prediger solche Beschwerlichkeiten, und im letztern Falle hat er nur darauf zu sehen, daß ihm nicht für Mitleiden das Herz weichlich werde, und er Anwandlungen von Ohnmachten zu befürchten habe. Kein besserer Rath hierwider ist, als daß er ein Balsambüchsgen, oder andere spirituöse Sachen bey sich führe, öfters daran rieche, und solchergestalt von üblen Folgen befreyet bleibe. Nach und nach, wenn man öfters solchen Trauerscenen beywohnet, wird die Natur in etwas abgehärtet.

Siebenter

Siebenter Abschnitt.

Von der nöthigen Behutsamkeit der Prediger, in Absicht auf ihre Gesundheit, bey Begleitung der Leichen.

Eine eingeführte Gewohnheit, hat es an einigen Orten zu einem Gesetz gemacht, daß die Geistlichen sich bey den Leichenbegängnissen einstellen, und den entseelten Körper, an den Ort seiner Ruhe, begleiten müssen. Sie stellen sich hier unsern Augen aus einem dreyfachen Gesichtspuncte dar. Wir haben sie erstlich als Personen anzusehen, die nur wie andere Menschen Leichenbegleiter abgeben, und dadurch unleugbare Beweise von ihrer Liebe gegen den Verstorbenen und dessen hinterlassene Anverwandten an den Tag legen. Hernach müssen wir sie als solche Personen betrachten, die, wie es noch an manchen Orten gewöhnlich ist, ihre geistlichen Verrichtungen bey der Beysetzung der Leichen abwarten müssen. Alsdenn, wie sie nach der Beerdigung sich bey den an einigen Orten üblichen Leichenmählern beweisen sollen. Die gehörige Einschränkung dieser Dinge auf die Gesundheit, dürfen wir nicht wiederholen; denn wenn wir von dem ganzen Verhalten der Leichenbegleiter handeln wollten, so würden wir in Gefahr gerathen, den Leichenbittern in ihr Aemtgen zu greifen.

Das Schicksal der Prediger, hauptsächlich bey öffentlichen Leichen, verdienet im vorzüglichsten Grade unser Mitleiden, weil sie sich der Pflicht, der Beerdigung der Leichen beyzuwohnen, an manchen Orten nicht entledigen können. Es vereinigen sich hier viel Umstände, wobey die Gesundheit auf vielfache Art wankend gemacht wird. Nahet sich die Zeit heran, da der Todte hinaus getragen werden soll, so muß, ohne längern Aufenthalt, die Leichenprocession aufbrechen. Man bekümmert sich wenig darum, ob die Witterung kalt oder warm sey, ob es regne oder schneye. Werden die Leichen früh oder Abends hinaus getragen, so verursachet die kühle Abend- oder Morgenluft nicht geringe Unbequemlichkeiten. Die öffentliche Begräbnißplätze, die nach verkehrter Gewohnheit sogleich an die Stadt angebauet, oder wohl gar in den Städten sind, geben, weil sie nicht hinlänglich von der freyen Luft durchzogen, und von faulenden Dünsten befreyet werden können, eine neue Gelegenheit, eine ungesunde Luft einzusaugen, die sonderlich bey schwülen Sommertagen von einer höchst schädlichen Beschaffenheit ist. Das Frühaufstehen, wobey der den vorigen Tag geschwächte Körper kraftloser wird, vermehret die Uebel. Bey starken Regen werden sie durchaus naß, und diese Nässe muß einem solche Witterung nicht gewohnten Körper höchst empfindlich fallen. Wir könnten ein weitläuftiges Verzeichniß von Unpäßlichkeiten liefern, wenn wir gesonnen wären, damit unsere Leser zu unterhalten. Es soll uns genug

seyn,

seyn, einige Anmerkungen zu machen, die zu Verhütung derselben gereichen können. Diejenigen, welche sich zu geistlichen Aemtern auf Universitäten vorbereiten, müssen hauptsächlich schon hierzu einen guten Grund in diesen Jahren legen. Darum haben sie alle Weichlichkeit und Verzärtelung des Körpers zu fliehen, und alles dasjenige zu vermeiden, wodurch er seiner natürlichen Stärke und Festigkeit beraubet wird. Hiernächst muß man auf alle Art seinen Körper abzuhärten suchen, und Wind und Wetter vertragen lernen; so kann man der sichern Hoffnung leben, daß man, die Witterung mag beschaffen seyn wie sie will, nicht so leicht von Krankheit werde angegriffen werden. Bringet man aber schon in das Amt einen schwächlichen Körper, so muß man nicht aufhören, dahin zu arbeiten, daß er in den Stand gesetzet werde, etwas auszustehen. Die Gewohnheit thut viel, jemehr man sich verzärtelt, desto schwächer wird die Natur, und destomehr Gewalt bekommen solche äußerliche Ursachen, den Körper anzugreifen und niederzuwerfen; jemehr man aber sich verhärtet, desto stärker lernet der Körper widerstehen. Man schütze hierbey die Unmöglichkeit nicht vor, denn wir können Exempel anführen, welche das Gegentheil darthun. Julius Cäsar war von einer schwachen und zärtlichen Leibesbeschaffenheit, welche er aber durch Bewegung, durch Wind und Wetter abhärtete; sogar aus den Beschwerlichkeiten des Krieges zog er ein Hülfsmittel wider seine Unpäßlichkeiten, indem er sich zu allen Arten der Beschwer-

lichkeiten gewöhnte, und auch seine Ruhe zu einer Beschäfftigung machte. Hat Julius Cäsar, und andere, soviel bewerkstelligen können, so sehe ich nicht ein, warum es Geistlichen unmöglich seyn sollte, ihrem Körper durch dergleichen Mittel eine größere Festigkeit und Dauerhaftigkeit zu verleihen.

Der andere Punct, da wir den Geistlichen als eine Person betrachten, die bey den Leichenbegängnissen ihre geistlichen Verrichtungen abwartet, scheinet ebenfalls erheblich zu seyn. Die Leichenpredigt und Standrede müssen oft allein von einem Geistlichen abgelegt werden, woraus erhellet, daß wegen des vielen Redens und Stehens sein Körper ermüdet und die Kräfte verzehret werden müssen, die manchmal durch die ungestüme Witterung, durch andere Amtsverrichtungen, einen großen Theil ihrer Stärke verlohren haben. Die oben beschriebenen Beschwerlichkeiten, welche von den Stehen und heftigen Reden entspringen, bitten wir hier in Gedanken zu wiederholen, und sich derer Mittel zu erinnern, die daselbst sind vorgeschlagen worden. Wir erwähnen hierbey eines Umstandes, der an manchen Orten gebräuchlich ist, und von welchem wir, wegen der Gesundheit des Predigers, wünscheten, daß er abgeschaffet werden möchte. Er bestehet eigentlich darinne, daß man den entseelten Körper, ehe er in die Erde versenket wird, in die Kirche träget, und vor die Kanzel mit aufgemachten Sarge hinstellet. Ich weiß nicht, ob man diese Gewohnheit deswegen

bey-

beybehält, um die Regungen der Traurigkeit zu unterhalten; so viel aber kann ich mit Gewißheit behaupten, daß ich selbst auf einigen Dörfern dergleichen Handlungen angesehen habe. Aber eben hieraus erwächset eine andere üble Folge, die der Prediger fast allein zu empfinden genöthiget wird. Die Leiche hat er vor seinen Augen, und der aufsteigende Leichengeruch quartiret sich bey ihm ein. Er muß, weil er bey dem Reden mehrere Luft als andere in sich ziehet, zugleich auch viele unreine Lufttheilgen verschlucken, die sich mit seinem Geblüt vermischen, und in seinem Körper verschiedenes Unheil anrichten. Wenn wir ihm rathen wollten, bey solchen Umständen etwas in den Mund zu nehmen, so würde er dadurch im Reden unterbrochen, und selbst seinen Zuhörern unverständlich werden. Es bleibt also nur noch die einzige Ausflucht übrig, daß er nach zurückgelegter Arbeit die eingesogenen Unreinigkeiten wegzuschaffen suche, welches am bequemsten durch solche Dinge, die den Speichelfluß reizen, und durch eine Pfeiffe Toback geschehen kann.

Wir wenden uns endlich zu dem dritten Stück, welches uns einen kurzen Abriß von den diätetischen Verhalten bey den angestellten Leichenmählern liefern soll. Den Ursprung und das Alterthum dieser Mähler in der Geschichte aufzusuchen, möchte wohl von geringer Erheblichkeit seyn, und in unser gegenwärtiges Vorhaben gar keinen Einfluß haben. Wir übergehen dieses um

desto lieber mit Stillschweigen, je mehr wir geneigt sind, einige Geschichtschreiber, die sich mit Aufsuchung solcher Kleinigkeiten gar zu gern beschäfftigen, ihres Vergnügens nicht zu berauben. Uns liegt hauptsächlich die Gesundheit der Prediger am Herzen, und auf diese richten wir allein unser Absehen. Durch eigne Erfahrung wird jeder Prediger, der sich um die Beschaffenheit seiner Natur eben so sehr als um sein Amt bekümmern muß, eingesehen haben, was für Speise und Trank ihm zuträglich oder schädlich sey, und von letzterer Gattung gilt der Ausspruch: rühre sie nicht an. Ob ihm gleich sein eigener Appetit und das viele Nöthigen hierzu erwecken sollte; so verfähret er doch viel vernünftiger, wenn er auch hierinn hinlängliche Proben seiner Selbstverleugnung ablegt. Was wir von der einfachen Kost und von der Enthaltsamkeit, der sich Prediger nach verrichteter Arbeit ergeben sollen, gesagt haben, bleibet auch hier gegründet. Ja, wenn er sich von solchen Gelegenheiten ohne Nachtheil, und ohne den Leuten zu lieblosen Reden Gelegenheit zu geben, los machen kann, so halten wir es für rathsamer, dieses zu thun, als sich in Ansehung der schätzbaren Gesundheit in Verlegenheit zu setzen. Eines kann ich hier nicht unerinnert lassen, daß man in großen Städten bey den Morgen- und Abendleichen die Gewohnheit hat, jene Leichenmähler durch ein Schattenwerk abzubilden; nur mit dem Unterschied, daß hier dasjenige das Vorspiel ist, was dort das Nachspiel war. Zu dem Ende wartet man den

Leichenbegleitern mit Caffee, Wein, Kuchen und Zuckergebackenen auf. Den Caffee verwerfe ich nicht, allein, Wein und Kuchen, oder Zuckerwerk, will sich in einem nüchternen Magen nicht wohl schicken, weil der Wein zehret, das Kuchen- und Zuckerwerk aber unverdaulich ist, und Säure im Magen erweckt; deswegen man sich von beyden sorgfältig zu enthalten, und es andern zu überlassen hat, die mit bessern Magen und guten Verdauungskräften versehen sind.

* * *

Nun könnte ich von meinen Lesern Abschied nehmen, nachdem ich, meiner Einbildung nach, alles gesagt habe, was ich im gegenwärtigen Werkgen auszuführen mir vorgenommen hatte. Allein, da ich mit Recht befürchte, daß man wider mich, wegen unterschiedener Umstände, Einwendungen machen möchte; so sehe ich mich in die Nothwendigkeit versetzet, bey dem Beschlusse meiner Abhandlung, dieselben aufzulösen, und die mir gemachten Beschuldigungen abzulehnen; worzu ich noch die Geduld und Gewogenheit meiner Leser mir auszubitten habe.

Die erste Einwendung betrifft selbst die Ueberschrift dieses Buchs, da man mich zur Rede setzen könnte, warum ich es den Arzt des Gottesgelehrten genennet habe, da doch das Wort, Gottesgelehrter, von einem viel weitern Umfange ist,

und die Prediger nicht allein unter sich begreifet. Mir ist dieses nicht unbekannt gewesen; und damit man sogleich abnehmen möchte, in was für einem Verstande man das Wort, Gottesgelehrter, hier anzunehmen hätte, so habe ich in den folgenden Worten gleich die nähere Bestimmung und Einschränkung hinzu gesetzet, und folglich wird diese Erinnerung die Gestalt eines wichtigen Einwurfs verlieren.

Der andere Einwurf beschäfftiget sich ebenfalls mit dem Titel. Man fragt: ob ich dafür halte, daß Prediger, in Ansehung ihrer Gesundheitsumstände, von andern Personen unterschieden sind, und ob sie nicht durch allgemeine Mittel geheilet werden können. Das erstere beantworte ich mit ja, wie auch selbst die Abhandlung ausweiset; das andere will ich nicht läugnen, weil es eine bloße Möglichkeit betrifft; ob gleich diese Art zu schließen nach der Vernunftlehre nicht gebilliget wird. Indessen wird man mir doch so viel einräumen müssen, daß man besondere Krankheiten, nach Beschaffenheit der körperlichen Umstände und des Temperaments, auch durch besondere Mittel zu heilen verbunden sey. Tadelt man wohl diejenigen, welche den Gelehrten Wege gezeiget haben, wie sie ihre Gesundheit erhalten und bewahren sollen? Jedoch, hier könnte man noch die Ausflucht brauchen, und sagen: daß solche Werke überhaupt nothwendig sind, weil aus ihnen, als aus Quellen, die besondere Anwendung auf alle einzelne

Fälle gemacht werden könne. Ich räume es ein: aber sind wohl diejenigen zu verdenken, welche solche Anwendungen machen, und darüber schriftliche Aufsätze abfassen? Wer ohne Partheylichkeit die Sache überlegen und entscheiden will, der wird gewiß auf meiner Seite seyn. Hiernächst so habe ich auch bey andern Gelegenheiten Vorgänger gehabt. **Bernhard Ramazzini**, vornehmster Lehrer der Arzneykunst auf der Universität Padua, hat schon im Jahr 1710 ein Buch, zum Gebrauch Reinalds, Herzogs von Modena, herausgegeben, welches also überschrieben ist: de principum valetudine tuenda commentatio, darinne er Wahrheiten abhandelt, die auf die Erhaltung der Gesundheit eines Prinzen abzielen. Und nur neuerlich ist ein Tractat an das Licht gestellet worden, der die Gesundheit des Königs in Pohlen zum Gegenstande hat, unter dem Titel: (*) Vera patrem patriæ annuente diuina clementia ſanum & longeuum præſtandi methodus, ex præceptis omnis æui diæteticis atque recentiſſimis artis ſalutaris principiis deducta, a Balth. Lud. Tralles, Medic. Vratisl. Breslau, 1767. Da nun Aerzte auf solche erhabene Personen ihre Betrachtung gerichtet, und sich als eifrige Verpfleger ihrer Gesundheit bewiesen haben; so wird man mir es zu gute

 halten,

(*) Eine Recension hiervon findet man in den beliebten Actis Erudit. Lipſ. die unter der Aufsicht des Herrn Hofrath Bels heraus kommen, Menſ. Mais 1768.

halten, wenn ich geheiligte Personen zu dem Gegenstande meines Nachdenkens gemacht, und mich um ihren Gesundheitszustand bekümmert habe. Doch ich habe das gute Vertrauen, daß man nicht im Ernste dergleichen Einwendungen, die durch die Wahrheit gar bald zernichtet werden, vorbringen werde; daher werde ich mich auch nicht länger dabey aufhalten, damit es nicht das Ansehen gewinnen möge, als ob ich Lust hätte, mit einem Schatten zu kämpfen.

Ein anderer Zweifel betrifft diejenigen Fälle, welche von mir ausgelassen worden, und ich halte mich verpflichtet, hiervon meinen Lesern Rechenschaft zu geben, und mich darwider mit hinlänglichen Gründen zu vertheidigen. Es ist bekannt, daß an den meisten Orten die Geistlichen zu den Verlobungen, Hochzeiten, Kindtaufen, und andern feyerlichen Begebenheiten, den sie durch ihre Gegenwart die größte Zierde, und eine besondere Annehmlichkeit mittheilen, eingeladen werden. Sie wohnen gemeiniglich auf Unkosten der Gesundheit diesen angestellten Gastmählern bey, und es trifft zuweilen zu, daß sie nachhero mit unangenehmen Empfindungen gequälet werden. In diesem Fall dienet zur Nachricht, daß ich mit Fleiß solche Fälle übergangen habe, weil die Einladung darzu von der freyen Willkühr der Menschen abhanget, und die Beywohnung des Predigers nichts Wesentliches, sondern etwas Zufälliges ist. Ueberdieses läßt sich leicht schließen, wie ein Prediger

sich

sich verhalten müsse, wenn man nur die Erinnerungen über die Speise und den Trank zu Hülfe nimmt. Wollte man dem ungeachtet noch wider mich mit einem neuen Grunde zu Felde ziehen, und sagen, daß ich es nicht unberührt hätte lassen sollen, wie Prediger, um nicht durch gar zu große Anfüllung und durch Wachen ihre Gesundheit bey dergleichen Mählern aufzuopfern, sich bezeigen sollen: so kann ich nicht besser hierauf antworten, als daß sie am besten wissen, wie ungern es ihre Kirchkinder sehen, wenn sie sich gar zu lang aufhalten, indem sie dadurch gehindert werden, sich ihren Lustbarkeiten zu überlassen. Die Klugheit schläget also schon den Predigern einen frühzeitigen Aufbruch, der ihnen in vielerley Betrachtung heilsam ist, vor. Es wäre folglich eine überflüssige Unternehmung gewesen, wenn wir hierinn eine gar zu große Genauigkeit hätten beobachten wollen.

Vielleicht vermisset man auch eine vollständige Beschreibung der Hypochondrie, der Schwindsucht, der Schlagflüsse, der Taubheit, die sich bey einigen Predigern einstellet, und sie zu Führung ihres Amtes untüchtig macht. Wegen der Hypochondrie, ihrer eigentlichen Beschaffenheit, ihren Kennzeichen und ihrer Cur, finde ich darinn den sichersten Schutz, daß sie nicht nur eine allgemeine Krankheit der Gelehrten sey; sondern daß sie auch in unzähligen Büchern beschrieben worden,

davon sich die Hypochondristen zum wenigsten eines anschaffen, und es würde diesem zu Folge nicht von gar zu großen Nutzen gewesen seyn, wenn ich mich bey dieser Krankheit hätte aufhalten wollen. Es weiß es auch jedermann, daß die beste und schleunigste Cur dieses fürchterlichen Uebels, auf hinlänglicher Bewegung, guter Ordnung, Mäßigkeit im Studiren, Heiterkeit des Gemüths, und abwechselnden Zerstreuungen beruhe. Der einreissenden Schwindsucht aber, und den Schlagflüssen, kann kein Arzt vorbeugen, ob er wohl ihre Wuth zu lindern fähig ist. Indem ich vor den heftigen Schreyen, und vor andern Dingen, welche einen Fehler in den Lungen erzeugen, und Blutspeyen erregen können, gewarnet habe; so findet man zugleich auch darinn Verwahrungsmittel wider dieses Uebel. Nimmt aber einer wahr, daß er auf der Brust nicht richtig sey, so ist er ernstlich zu ermahnen, lieber eine andere Lebensart, dabey er seine Stimme und die Anstrengung der Lungen nicht so sehr nöthig hat, zu erwählen. Wird man aber außerdem von schweren Krankheiten heimgesuchet, so ist es nöthig, sich bey Zeiten nach der Hülfe eines verständigen Arztes, und sich nicht Quacksalbern, (welcher Versuchung die Landprediger ausgesetzt sind), die von einem Orte zum andern ziehen, umzusehen; denn durch ihre elende Hülfe werden viel Menschen in das Reich der Todten, denen von verständigen Aerzten würde geholfen worden seyn, geschickt.

Unter

Unter die ausgelassenen Artickel setze ich auch noch die Begeisterungen und Versuchungen des Satans, mit welchen einige Prediger geplaget zu werden sich einbilden. Ich besitze nicht die Dreistigkeit, dergleichen Wirkungen des Satans zu läugnen. Der Allerhöchste kann aus verborgenen Absichten es den Satan zulassen, daß er sich an seine Knechte wagt. Allein alles für Begeisterungen und Versuchungen des Satans auszugeben, das ist wohl zu weit gegangen. So lange sich noch ein Zufall aus natürlichen Ursachen herleiten und erklären läßet, so lange sind wir nicht befugt, zu außerordentlichen und übernatürlichen unsere Zuflucht zu nehmen. Eine verdorbene Einbildungskraft, eine Schwachheit der Nerven, Hypochondrie und Gemüthskrankheiten, haben immer mehrern Antheil an solchen Zufällen, als der böse Feind. Die Begeisterungen und Versuchungen also sind wohl möglich, aber sehr selten, und man hat bey ihrer Beurtheilung die größte Behutsamkeit nöthig.

Wohlbedächtig haben wir auch nichts von den Frühlingscuren und von dem Gebrauch der Bäder erinnert, weil hierzu die Gegenwart und der mündliche Unterricht des Arztes, je nachdem es die Umstände erfordern, unentbehrlich ist. Die verschiedene Beschaffenheit der Brunnen, ihre Wirkungen, und die dabey zu beobachtende Diät, ist zu weitläuftig für den engen Raum, den wir

unsern Blättern gesetzt haben, gewesen. Gleiches Verhältniß hat es auch mit den Frühlingscuren, an welche man sich, so wie an die Bäder, nicht ohne dringende Noth gewöhnen muß; weil man sich sonst in die traurige Nothwendigkeit versetzet siehet, alle Jahr die Cur von neuem anzufangen. Doch, Zeit und Umstände schlagen bisweilen diese Mittel vor, und man würde gegen sich die unverantwortlichste Ungerechtigkeit begehen, wenn man sich nicht durch dieselben Rettung schaffen wollte.

Eben so unerschrocken kann ich denjenigen begegnen, welche deswegen eine Klage wider mich anbringen wollen, daß ich keine Recepte nach den Regeln der Kunst im Ueberfluß verschrieben habe. Mich dünkt, daß sie hier an dem unrechten Orte würden angebracht worden seyn; sie gehören eigentlich in das Formulare, so wie die Dispositionen in die homiletischen Schatzkammern. Wir haben nur so viel erwähnet, als zu unserm Vorhaben dienlich war. Das Receptschreiben schickt sich für den Arzt, wenn er gefragt und zu den Patienten geholet wird; und diesen werden die Prediger, wenn Noth vorhanden ist, gewiß suchen. Es ist genug, dasjenige berührt zu haben, welches den Predigern zu wissen nöthig gewesen.

Ende.

Endlich müssen wir noch eine Beschuldigung derjenigen von uns abzulehnen suchen, die ein gar zu großes Vergnügen an dem Neuen finden, und uns den Vorwurf machen, als ob wir wenig oder gar nichts neues gesagt hätten. Aufrichtig die Wahrheit zu gestehen, so sind wir abgesagte Feinde von der Neuerungssucht, als welche eben so wenig in der Arzneykunst taugt, als wie sie bey dem Vortrage der theologischen Lehrsätze geduldet werden darf. So viel versichere ich, daß ich die von den geschicktesten Aerzten durch eine lange und sorgfältige Erfahrung für bewährt gefundene Mittel geprüfet und angepriesen habe, mit dem guten Vorbedacht, daß man mit der Gesundheit der Menschen keineswegs spielen, und etwas auf ein bloßes Ohngefähr wagen dürfe. Sollte aber etwas überflüssiges, und vielleicht falsches, welches wir doch nicht mit Vorsatz gethan haben, eingeschlichen seyn; so bitten wir zu bedenken, daß wir, als Menschen, der Gefahr zu irren ausgesetzt sind.

Nun hoffe ich mit aller Aufrichtigkeit und Anständigkeit meine Meynung vorgetragen, mich angeklaget, aber auch vertheidiget zu haben. Und ob wohl eine gute Sache keiner weitläuftigen Vertheidigung bedarf; so glaube ich doch, da mir diese Vertheidigung unter den Händen angewachsen, und wider Vermuthen größer geworden ist, als ich mir vorgesetzet hatte, Entschuldigung zu

verdienen. Mir wird es nicht entgegen, sondern höchst angenehm seyn, wenn man diese meine Arbeit prüfen, beurtheilen und anzeigen wird, wo ich von einem Fehler übereilet worden sey. Indessen wird meine Freude groß seyn, wenn ich wahrnehmen sollte, daß auch diese meine geringe Bemühungen nicht ganz ohne Nutzen gewesen wären.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Franz, Johann Georg Friedrich,

Der Arzt des Gottesgelehrten welcher Vorschriften giebt wie sich Prediger in Ansehung ihrer Gesundheit bey Führung ihres Amtes zu verhalten haben welcher Vorschriften giebt, wie sich Prediger in Ansehung ihrer Gesundheit bey Führung ihres Amtes zu erhalten haben

Leipzig 1769

Path. 53
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10470490-6
VD18 12792187